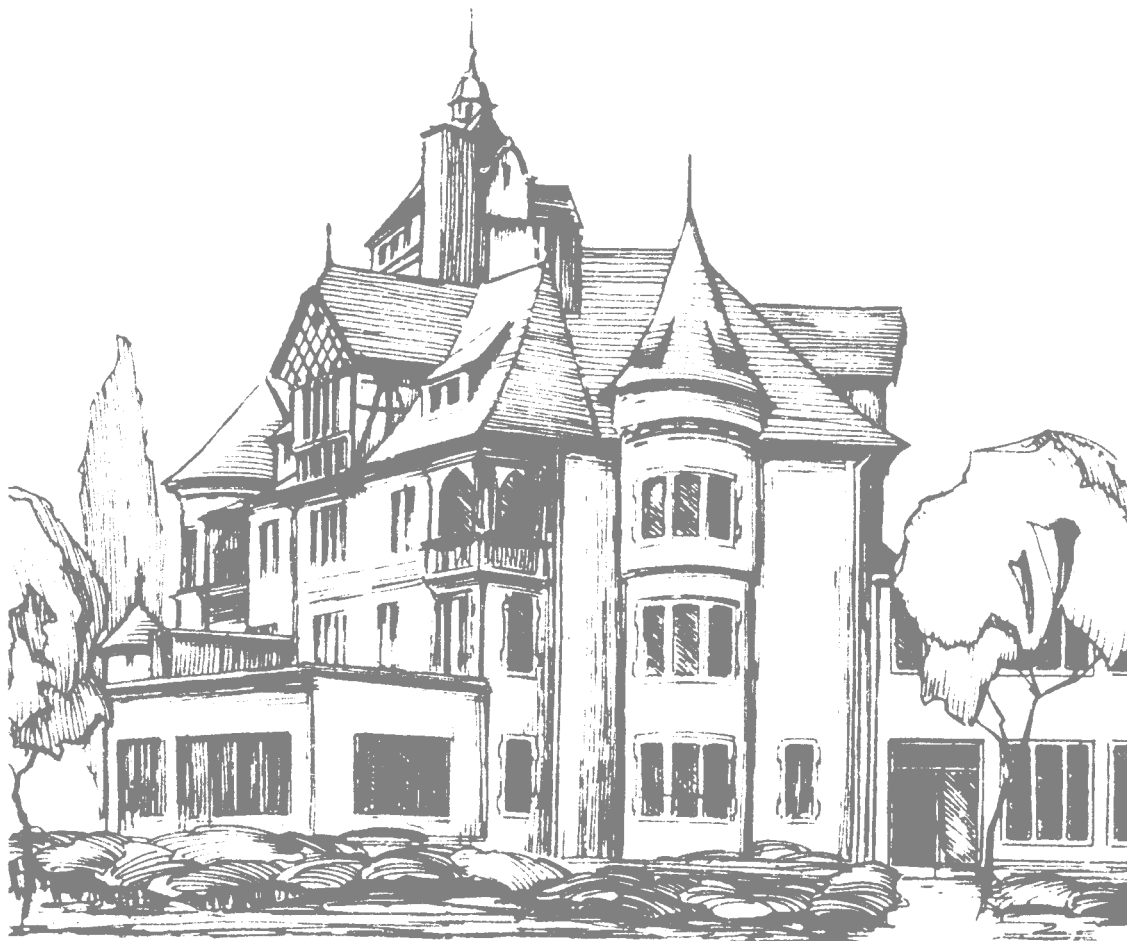


VILLINGEN IM WANDEL DER ZEIT

Geschichts- und Heimatverein Villingen – Jahrgang XXVIII / 2005



Seit über 50 Jahren



**IHR
PARTNER
FÜR
GUTEN
DRUCK**



Druckerei W. Leute
Wehrstraße 3
78050 VS-Villingen
Tel. 07721/8456-0
Fax 07721/56860

Jahresheft XXVIII

Beiträge des Jahres 2004

zur Kultur, Geschichte und Gegenwart

Herausgeber:

Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.

Vorstand:

Günter Rath, 1. Vorsitzender
Dr. Helmut Kury, 2. Vorsitzender
Georg Schuhbauer, Schatzmeister
Claudia Wildi, Schriftführerin

Beirat:

Claudia Berger
Werner Echle
Elmar Feiß
Karl-Heinz Fischer
Gerhard Hirt
Kurt Müller
Adolf Schleicher
Herbert Stoffel
Michael Tocha
Hubert Waldkircher †
Karl-Heinz Weißer
Josef Zieglwalner

Geschäftsstelle:

Geschichts- und Heimatverein e.V.
Schillerstraße 7
78048 VS-Villingen
Telefon (0 77 21) 5 27 12
mail@ghv-villingen.de
www.ghv-villingen.de

Bankverbindungen:

Sparkasse Villingen-Schwenningen
(BLZ 694 500 65) Konto-Nr. 5464
Volksbank eG Villingen
(BLZ 694 900 00) Konto-Nr. 1315 04

Heftpreis: 13,- Euro;
zu beziehen über den örtlichen Buchhandel.
(1 Jahresheft für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag
enthalten)

© Geschichts- und Heimatverein e.V., 2004

Redaktion:

Hermann Colli, Gerhard Hirt, Helmut Bublies,
Günter Rath

Verantwortlich für Text und Abbildungen:

Die Verfasser

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.
Sie wurden in der von den Autoren überlassenen
Fassung unverändert übernommen.

Jede nicht genehmigte Vervielfältigung ist
unstatthaft. Nachdruckgenehmigungen sind beim
Vorstand einzuholen.

Zum Titelbild:

Die Werke der Künstler unserer Heimat zieren seit
einigen Jahren das Titelbild unseres Jahresheftes.
Nach Waltraud Oloff, Albert Säger, Hans Georg
Müller-Hansen und Richard Ackermann haben wir
nun ein Bild von Max Roth ausgewählt. Es zeigt
eines der meist gemalten Villingener Motive: Den
vertrauten Blick vom Käferbergele aufs Riettor.
Roth hat es 1967 in Öl gemalt. Es war übrigens gar
nicht so einfach, Bilder des bekannten Villingener
Malers, die in zahlreichen Bürgerhäusern zu finden
sind, für dieses Heft aufzutreiben. Aber wir haben
doch eine Auswahl zusammen bekommen, die
Einblick in Roths vielseitiges Schaffen geben. Sie
sind auf den ersten Seiten von „Villingen im
Wandel der Zeit“ zu sehen.

Bildnachweis:

(die Zahlen beziehen sich auf die Seiten im Heft)

Wolfgang Kury: Titelbild und Seiten 8 bis 12, 86, 93

Raimund Adamczyk: 13 bis 18

Gerhard Hirt: 57, 89, 90, 91, 101 bis 103 (Repros Archiv Stadtmusik)

Franziskanermuseum: 19, 92

Privatbesitz: 20, 21

Südkurier: 32

Herbert Schroff: 22, 23, 68, 69, 70

Thomas Herzog-Singer: 24, 35

Hermann Colli: 25 bis 30, 35 bis 38, 63, 65, 67, 71, 82 bis 85, 88, 95, 98, 108, 111

Heike Gressenbuch: 39, 41

Anita Auer: 42, 43, 44

Archiv Edith Boewe-Koob: 47 bis 52

Werner Huger: 58 bis 60, 61, 62, 96

Jochen Hahne: 104, 105, 106

Günter Rath: 30, 31 (Repros Archiv), 109, 110

Wir danken für die freundliche Abdruckerlaubnis

Layout / Grafische Gestaltung:

Helmut Bublies, Hermann Colli, Gerhard Hirt, Günter Rath

Repros, Satz und Druck:

W. Leute, Printmedien, VS-Villingen

leute_druck@t-online.de

Impressum	3	<i>Werner Huger</i>	
Bildnachweis	4	Das Kreuz am Hause Ulrich Hettich	58
Vorwort	6	<i>Redaktion</i>	
<i>Helmut Kury</i>		Sühnekreuz im Tannhörnle	61
Max Roth	8	<i>Hermann Colli</i>	
<i>Raimund Adamczyk</i>		Zeugnisse christlicher Kultur	63
Karl Hirth (1869–1930), ein Villingener Hafner und Krippenbauer	13	<i>Hermann Colli</i>	
<i>Michael Hütt</i>		Helden von Bern im Villingener Friedengrund .	65
Kunstaussstellung	19	<i>Michael Buhlmann</i>	
<i>Redaktion</i>		Die frühe schriftliche Überlieferung zum Ort Villingen (9.–13. Jahrhundert)	71
Die Bötin	22	<i>Barbara Eichholtz</i>	
<i>Redaktion</i>		Hinter den Kulissen des Franziskanermuseum	82
Tallard'sche Belagerung im historischen Kontext sehen	24	<i>Gerhard Hirt</i>	
<i>Kurt Müller</i> – Predigt zu Tallard	26	Stumme Zeugen	90
<i>Rupert Kubon</i> – Ansprache zu Tallard	29	<i>Ute Schulze</i>	
<i>Werner Huger</i>		Der älteste Verein in Villingen – Die „Aktien- Kegelbahn-Gesellschaft“ von 1838	92
Tallard – Führung auf dem Hubenloch	32	<i>Ute Schulze</i>	
<i>Eberhard Stadler</i>		Aus der Arbeit des Stadtarchiv (Teil 2)	94
An den Grenzen der Maßstäblichkeit Das Loretto-Modell von Dietmar Kempf	35	<i>Werner Huger</i>	
<i>Birgit Heinig</i>		Wie die Wasserbelagerung der Stadt Villingen im Dreißigjährigen Krieg, 1634, in die deutsche Literaturgeschichte gelangte	96
Riettor-Modell von Gerhard Ächtner	37	<i>Lore Schneider/Hermann Colli/Gerhard Hirt</i>	
<i>Heike Gressenbuch</i>		Aus der Chronik der Stadtmusik	98
Ich bin Anna	39	<i>Eberhard Stadler</i>	
<i>Anita Auer</i>		Des Wächters Runde	104
Das Heilige Grab aus dem Villingener Münster	42	<i>Lisbeth Neugart</i>	
<i>Edith Boewe-Koob</i>		Es Laibli	108
Das Tagebuch der Klarissin Euphrosina Some	46	<i>Claudia Wildi</i>	
		Jahresrückblick	109
		Autorenverzeichnis	112

Mit allen guten Wünschen für ein gutes, gesundes und friedliches Jahr 2005 darf ich Ihnen die 28. Ausgabe der Beiträge des Geschichts- und Heimatvereins „Villingen im Wandel der Zeit“ übergeben. Unser Dank gilt unseren Autoren, die uns auch in diesem Jahr wieder ihre Beiträge honorarfrei überlassen haben.

Auch dieses Heft wäre nicht zustande gekommen ohne die Unterstützung unserer Sponsoren und Inserenten. Allen, die uns in diesem Jahr wieder unterstützt haben, sei von Herzen gedankt, besonders auch unserem Redaktionsteam.

Wir erwarten nicht, dass jeder Beitrag mit gleicher Begeisterung aufgenommen wird, glauben aber doch, dass alle Aufsätze ein bewegendes Detail zur Geschichte der Stadt und Region beitragen, ohne Sie durch wachsende Spezialisierung zu verschrecken.

Ein Schwerpunkt des diesjährigen Heftes ist die Belagerung der Stadt im Jahre 1704 durch den französischen Marschall Tallard. Der Geschichts- und Heimatverein hat diesem Ereignis bereits in seinem Jahresprogramm breiten Raum eingeräumt und sich mit der Restaurierung der Kreuze an der Lorettokapelle und der Kreuzung an der Vöhrenbacher Straße sehr engagiert finanziell eingebracht. Sie finden zu diesem Thema auch einen Beitrag von Eberhard Stadler über detailgetreuen Nachbau der Lorettokapelle von Dietmar Kempf.

Gerhard Ächtner hat in mühevoller Kleinarbeit sowohl das Bickentor- als auch das Riettor-Modell nachgebaut. Auch unsere Reihe „Erinnern Sie sich noch? Villingen im Wandel der Zeit“ findet ihre Fortsetzung: Helmut Kury erinnert an den Villingener Kunstmaler Max Roth. Die „Stimmen blau-weißen Stadtführer“, von Gerhard Hirt zusammengestellt, sind auch in dieser Ausgabe vertreten. Der Villingener Hafner und Kunstmaler Karl Hirth wird von Raimund Admacyk ins Licht

gerückt und von Michael Hütt erfahren wir Wesentliches zur Kunstaussstellung im Franziskaner. Barbara Eichholtz blickt für uns hinter die Kulissen des Franziskaner Museums; Ute Schulze berichtet aus der Arbeit des Stadtarchivs und erinnert an die Aktien-Kegelbahngesellschaft von 1838, den ältesten Verein in Villingen.

Hermann Colli widmet seinen Beitrag über „die Helden von Bern“ nicht nur Fritz Walter und dem „Chef, Sepl Herberger“, sondern auch Herbert Schroff und der Saba-Prominentenelf; Lore Schneider und Mitglieder des Redaktionsteams gewähren einen Einblick in die von ihr bearbeiteten Protokolle über die Stadt- und Bürgerwehrmusik. Dieser Bericht wird im nächsten Jahr fortgesetzt.

Die frühe Überlieferung zum Ort Villingen ist Thema von Michael Buhlmann, der mit seinem Vortrag zum Tennenbacher Güterstreit im Januar 2004 die Zuhörer ansprach. Natürlich finden Sie auch in diesem Jahr ein Gedicht unseres Mitglieds Lisbeth Neugart, sie erinnert an „s'Laibli“.

Großartige Resonanz erfuhr die Stadtführung besonderer Art, von Gunther Schwarz meisterlich ins Szene gesetzt. „Des Wächters Runde“ war für alle Beteiligten ein herausragender Beitrag zur Geschichte Villingens und der Dank des Geschichts- und Heimatvereins gilt Eberhard Stadler und Jochen Hahne, die diesen besonderen Abend für uns in Text und Bild festgehalten haben.

Es finden sich noch einige andere Beiträge in diesem Heft, die in diesem Vorwort nicht gesondert erwähnt sind. Sie alle tragen dazu bei, Villingen im Wandel der Zeit zu „erlesen“.

Die Entwicklungen und Eigenheiten Villingens sind vielen Einheimischen und Neubürgern nicht oder nur wenig bekannt. Auf der anderen Seite versteht man vieles von Stadt und Region ohne historische Vorkenntnisse nicht. Denn die Gegenwart ist

eine Folge der Vergangenheit und gerade in einer sich immer mehr globalisierenden Welt ist das Wissen um die eigenen Wurzeln, die Wurzeln des Raumes, in dem man lebt, notwendig, um einen festen Stand in den sich schnell verändernden Lebensbedingungen zu behalten. Dies macht uns nicht davon frei, trotz aller Heimatverbundenheit offen zu sein für die globale Welt.

Der Geschichts- und Heimatverein will mit seinem jährlich erscheinenden Heft viele verschiedene Zugänge zur Vergangenheit insbesondere der Stadt und deren Verbindung zur Gegenwart vermitteln. Damit sollen Interesse geweckt, Diskussionen gefördert und vertiefte Auseinandersetzungen angestoßen werden. Wir wollen zum Dialog über die Vergangenheit anregen und damit zum Verständnis der Gegenwart beitragen. Vor allem aber soll die Beschäftigung mit unserer Geschichte, mit den Erfahrungen der Menschen Spaß machen, begeistern, hin und wieder auch Betroffenheit auslösen. Mit großer Betroffenheit und tiefer Trauer haben wir den Tod unseres einstigen Vorsitzenden und langjährigen Vorstandsmitglieds Hubert Waldkircher zur Kenntnis nehmen müssen, der auf seinen ganz persönlichen Wunsch hin in aller Stille auf dem Friedhof seiner geliebten Heimatstadt Villingen seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Wir danken ihm für sein langjähriges Engagement im Verein, besonders als Sprecher des Arbeitskreises Innenstadt. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Wir wünschen Ihnen, dass auch das Jahrbuch 28 für Sie wieder eine kleine Fundgrube ist und Sie auch in Zukunft „Villingen im Wandel der Zeit“ treu bleiben.

H. Günter Ratz

Erinnern sie sich noch? Max Roth – ein Villingener Maler

Helmut Kury

1903 als Sohn des Weinhändlers Nepomuk Roth geboren, wuchs er am Oberen Tor auf. Schon früh zeigte er malerisches Talent. Es wird erzählt, ein Malkasten, den er zu Weihnachten erhielt, war ihm wichtiger als alle anderen Geschenke. Später sammelte er Kunstpostkarten. Seine ganze Liebe galt den Impressionisten.

Dem Wunsch der Eltern entsprechend, in das elterliche Geschäft einzutreten, machte er eine Banklehre und arbeitete auch kurz in der Weinhandlung. Aber Fernweh und der Wunsch zu malen trieben ihn bis Südamerika. Dort sah er in den zwanziger Jahren Ausstellungen mit Werken der Impressionisten.

Zurückgekehrt stand sein Entschluss fest, Maler zu werden. 1934 ging er für zwei Jahre auf die Akademie nach Karlsruhe um sich das technische Können anzueignen. Der zweite Weltkrieg verhinderte vorerst seine Pläne.

Nach sechs Jahren Kriegsdienst konnte er erst als Fünfundvierzigjähriger seinen Traum verwirklichen und als freischaffender Maler leben.

Von seinen vielen Reisen nach Spanien, Portugal, Italien und in den Tessin brachte er Bilder und



Am Käferbergele

Skizzen mit, die er in seiner Heimatstadt umsetzte. Jedes Jahr konnte man in der Herbstausstellung des Villingener Kunstvereins, dessen Gründungsmitglied er 1953 war, seine Bilder sehen. Motive von Wasser, Strand, Bootsdyllen aber auch Blumenmotive, Bilder aus dem Schwarzwald, der Baar, dem Bodensee und immer wieder seine bevorzugten Villingener Motive, das Käferbergele zu verschiedenen



Santa Maria in Eulalia Ibiza



Beim Romäusturm in der Ringanlage

Jahreszeiten, Häuserteile am Romäusturm oder der Blick zum Benediktiner.

Er selbst sagte: „Ich bin immer neu und stark beeindruckt vom Licht, von der Sonne, dem Schatten und den wechselnden Stimmungen der Tages- und der Jahreszeiten“. Er blieb immer dem „impressionistischen“ Stil treu. Nie versuchte er sich an den verschiedenen Kunstströmungen seiner Zeit. Unverwechselbar ist seine Handschrift. Aus vielen Aspekten der Natur traf er seine Wahl und wandelte das Wunder des Lichts in eine zweidimensionale Farbsprache um. Mit vielen sichtbaren Pinselstrichen und ihren Kontrasten gelang es ihm, die Wirkung des Lichts auf der Leinwand darzustellen. Nicht Objektivität des Realismus ist wichtig,

sondern nur ein Element der Wirklichkeit – das Licht – um die Natur interpretieren. Aufmerksame Beobachtung des farbigen Lichts an einem Motiv war ihm wichtig. Ich erinnere mich noch gut, wie Max Roth in den Zeichenkursen, die er in der Volkshochschule gab, an einfachen Dingen, einem Apfel oder einem Bleistift Sehen lehrte.

Vor 25 Jahren starb Max Roth unerwartet im Alter von 76 Jahren. Man fand ihn vor der Staffelei an seinem letzten Bild „Blick vom Käferbergele zur Benediktinerkirche“.

Zuletzt bleibt mir noch Dank zu sagen den freundlichen Leihgebern, die mir ihre Bilder zur Verfügung stellten, damit sie in diesem Heft gezeigt werden können.



Schwarzwaldlandschaft



Heimatlandschaft



Bodensee bei der Birnau



Landschaft bei Schönwald 1956



Fischerbüsli



Donau gegen Wartenberg



Regentag am See 1978



Blumenstück 1969



Sonnenblumen



Schwarzwaldhaus



Winterlandschaft im Schwarzwald

Karl Hirth (1869–1930), ein Villingener Hafner und Krippenbauer

Raimund Adamczyk



Karl Hirth im Alter von vermutlich 50 Jahren. Das Foto hing bis 1948 im Wohnzimmer von Karl Hirth. Privatbesitz.

Das Formen und Brennen von Krippenfiguren und der Bau von Krippenställen hat in Villingen und im Villingener Raum eine lange Tradition, die bis heute andauert und nur in Teilen wissenschaftlich bearbeitet und veröffentlicht ist. Die erste umfangreichere Veröffentlichung zu diesem Thema, die eine Gesamtschau versucht hat, ist zugleich die letzte geblieben, wobei der Verfasser, Karl Kornhaas, bei den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts stehenbleibt und den Schwerpunkt seiner Arbeit auf „Laien-künstler“ legt¹. Als Beitrag zu einer noch zu schreibenden Geschichte des Krippenbaues in Villingen soll nun nachfolgend auf Leben und Werk von Karl Hirth aufmerksam gemacht werden.

Karl Hirth wurde am 23. März 1869 in Villingen als „ehelicher Sohn des Schusters Fridolin Hirth und der Franziska Konstanzer“² geboren. Er hatte acht Geschwister.

Sein Vater hatte seine Werkstatt in der Rietstraße heutige Nummer 21 und war ein begeisterter Krippensammler. Der mündlichen Familienüberlieferung folgend besaß er mehrere Krippen. Mit dem Aufbau seiner Hauskrippe war Fridolin Hirth Wochen vor Weihnachten beschäftigt, wobei er die Hälfte seines Wohnzimmers vom Fenster bis zur Tür für seine Krippe ausgeräumt hat. Die Krippenlandschaft baute er jedes Jahr neu auf. In Wandnischen seiner Wohnung richtete er kleinere Krippen ein. Eine Krippe war im Wandschrank des Wohnzimmers das ganze Jahr über aufgestellt. Nach seinem Tod 1890 soll seine Witwe Teile dieser Krippensammlung „an Herren aus der Schweiz“ verkauft haben, ein anderer Teil ging später an Karl Kornhaas.

Karl Hirth nahm eine Lehre als Modelleur bei Majolikafabrikanten Johann Glatz auf. Über seine Lehrzeit und die anschließenden Jahre ist nichts näher bekannt, doch scheint er längere Zeit bei Johann Glatz tätig gewesen zu sein, denn er schreibt 1895, dass er „schon seit Jahren“³ dort arbeitet. 1895 tritt er sein Bürgerrecht an, dabei bezeichnet er seinen Beruf als Modelleur „als ein den Unterhalt einer Familie sichernden Nahrungszweig“⁴. 1901, im Jahr seiner ersten Eheschließung mit der Witwe Stephanie Knagg, geb. Grüßer⁵, erwirbt er von Hafner Josef Schumpp, dessen Haus in der Bertholdstraße, heutige Nummer 17, wohl mit Werkstatt, für 18.500,00 Mark. Er bezeichnet sich nun als Hafner und formt und brennt im Winter Ofenkacheln für Kachelöfen, die er im Sommer bei seinen Kunden aufbaut.

Seine Werkstatt ist 8 m lang, 9 m breit und ca. 7 m hoch, über dem Werkstatttraum liegt ein geräumi-

ger Speicher. Näheres über den Betrieb seiner Werkstatt, auch ob er Gehilfen oder Gesellen hatte, ist nicht bekannt. Doch scheint er sein Auskommen gefunden zu haben, wenn man in Betracht zieht, dass sein Werkstattnachfolger, August Käfer, 1949 Hunderte von Kachelformen, 2 Lastwagen voll, aus der Werkstatt von Karl Hirth geräumt hat.

Neben dem Kachelofenbau war Karl Hirth weiterhin als Modelleur tätig. So hat er für die damals in Villingen ansässige Glockengießerei Grüniger die Verzierungen der Glockenformen gefertigt. Als Beispiel für seine Tonarbeiten im Flachrelief befinden sich in Villingen Privatbesitz die Abgüsse eines Narros und einer Altvillingerin⁶. Seine besondere Neigung und Befähigung zum Modellieren kommt auch in den zahlreichen Menschen- und Tierfiguren zum Ausdruck, die er geformt, gebrannt und farbig bemalt hat. Berühmt in ganz Villingen bei Groß und Klein war der schmale, zur Straßenseite gelegene Garten bei seinem Haus. Mit Tuffsteinen, die er selbst aus dem Donautal geholt hat, baute Karl Hirth dort eine Landschaft auf, in die er vielerlei selbst geformte Menschen- und Tierfiguren, darunter eine Gruppe mit einem Langholzwagen, gestellt hat. Die Kinder drückten sich ihre Gesichter am Gartenzaun platt. Auch größere Tonfiguren, wie Hirsche als Dekoration für Wohnzimmer, oder Hasen und Rehe als Schaulfensterdekoration für ein Lebensmittelgeschäft fertigte er als Auftragsarbeiten, ebenso Zwerge. Über seiner Wohnzimmertür hing ein von ihm modellierter Fuchskopf. Als Vorlage für die Tierfiguren diente ihm ein zweibändiges, nicht näher bekanntes Werk mit farbigen Abbildungen. Als Beispiel für größere, menschliche Darstellungen von seiner Hand sei das von ihm geformte Tonmedaillon mit dem lebensgroßen Portrait seiner verstorbenen ersten Frau genannt, das über der Hauseingangstür hing.

Weiter ist aus der Werkstatt von Karl Hirth eine ca. 50 cm lange, 27 cm breite und 53 cm hohe Tonskulptur bekannt, die den unter dem Kreuz gefallenen Christus darstellt. Auf der Rückseite einer zeitgenössischen Fotografie dieser Figur ist ein Stempel angebracht mit dem Text: „Karl Hirth

Thonwarenfabrikation Villingen Baden“. Ferner sind polychrom glasierte Tongefäße und Fliesen nachgewiesen.

Die Innen- und Außendekoration seines Hauses zeigt seinen künstlerischen Anspruch und sein Selbstverständnis. Im Flur seines Hauses hing ein Halbr relief aus Ton ca. 3 x 4 m mit dem Motiv einer Allegorie der Künste (später in der Eingangshalle des Wohnhauses Kronengasse 12, das er bei der Villingen Gewerbeausstellung 1907 erwarb, an der Hausrückwand hing ein bronzenes Grabepitaph (heute in Villingen Privatbesitz), das irrtümlich als dasjenige von Hans Kraut gegolten haben soll. An dieser Hausrückwand hängt heute noch ein 2,10 m hohes und 1,52 m breites Flachrelief unbekannter Herkunft aus tonfarbig bemalten Gips von bemerkenswerter technischer Qualität, das drei Putten bei der Waldarbeit wohl im Schwarzwald zeigt. Das ausgeprägte historische Interesse von Karl Hirth zeigte sich in seiner Privatsammlung von Antiquitäten verschiedener Art, aber auch daran, dass er von Holzmodellen aus dem Besitz des Klosters St. Ursula Abdrücke in gebranntem Ton anfertigte. Überblickt man die bisher genannten Arbeiten von Karl Hirth, so erstaunt nicht, dass er auch Krippenfiguren geformt hat. Es ist nicht bekannt, ab wann und in welchem Umfang, doch waren es keine Gelegenheitsarbeiten, sondern eine gezielt für den Verkauf bestimmte Produktion. Er formte die Figuren während der Wintermonate an einem kleinen Drehtisch in der Werkstatt, wo sie später in einem Nebenraum auch verkauft wurden, und brannte sie in der Resthitze des Brennofens, nachdem die Ofenkacheln gebrannt waren. Nach dem Brennen bemalte er sie im Wohnzimmer bzw. in der Küche⁷. Inwieweit andere Personen wie beispielsweise eventuelle Lehrlinge, Gehilfen, seine Frau etc. beim Bemalen oder Formen mitgeholfen haben, ist unbekannt, eine gewisse Schwankung in der Qualität bei einzelnen ihm zugeschriebenen Figuren könnte sich auch auf diese Weise herleiten. Generell sind die Krippenfiguren von Karl Hirth von guter Qualität in Form und Bemalung, d.h. oftmals anspruchsvoll in der Formgebung und mit ausdrucksvoll gemaltem Gesichtsausdruck. Von ausgesprochen hoher kunsthandwerklicher Quali-

tät sind seine Tiergestalten, wie Schäfchen⁸ oder Kühe, vor allem jedoch die ca. 18 cm⁹ hohen Dreikönige hoch zu Kamel. Die letztgenannten sind kleine Meisterwerke in Form und Ausdruck, denen es kein Abbruch tut, dass die Kamele offensichtlich seriell hergestellt wurden. Sie sind, wie etwa die Hälfte der bis jetzt bekannten Krippenfiguren, am Boden mit HK gezeichnet, zweifellos Ausdruck einer besonderen Affinität von Karl Hirth zu Hans Kraut, der ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert als überregional bedeutender Kunsttöpfer wiederentdeckt wurde und eben diese Signatur verwendete.

Dieses Bezugnehmen auf Vergangenes könnte auch eine Erklärung sein für Anklänge der Figuren von Karl Hirth an die Krippenfiguren seiner Villingener Vorgänger, jedenfalls ist es sicher davon auszugehen, dass er diese Krippenfiguren kannte. Wie bewusst er Bezug auf die Figuren seiner Vorgänger nahm und ob dies gar im Sinne der Beibehaltung eines vielleicht als so empfundenen „Villingener Krippenstils“ geschah, bleibt offen, jedoch sollte bei einer künftigen Gesamtbearbeitung der Krippengeschichte Villingens der Aspekt eines vielleicht bewusst gepflegten Villingener Krippenstils in Betracht gezogen werden.

Über die Preise der Krippenfiguren von Karl Hirth ist nichts bekannt, doch hat sich mündlich überliefert, dass seine Krippenfiguren „nicht billig waren.“ Ein Glücksfall ist, dass der Figurenbestand der Hauskrippe von Karl Hirth weitgehend vollständig erhalten geblieben ist mitsamt Teilen der von ihm selbst aus Gips geschnittenen Gebäude der Krippenlandschaft, bei der als eine Besonderheit Reste der elektrischen Beleuchtung nachgewiesen sind, während in das Wohnhaus erst Jahre nach dem Tod von Karl Hirth elektrische Leitungen gelegt wurden. An diesen Gebäuden der Krippenlandschaft lassen sich bei der Form eines Turmes Anklänge an Türme der Villingener Stadtbefestigung feststellen, überraschend ist die eingedrückte Form des Riettores auf der Unterseite des Hauses des Herodes. Bei seiner Hauskrippe hat Karl Hirth die Heilige Familie sehr effektiv tief in eine Ruinenhöhle hineingestellt, während er bei Krippenlandschaften, die er für Andere baute, für

den Stall bevorzugt Baumwurzeln verwendete, die er mit einem gipsähnlichen Material überzogen, gestaltet und bemalt hat.

Betrachtet man die figuralen Arbeiten von Karl Hirth in Hinblick auf seine darin zum Ausdruck kommende Persönlichkeit, überrascht nicht die mündliche, aus eigenem Erleben gespeiste Überlieferung, die ihn als einen sehr gemütvollen Menschen schildert. Besonders gemütlich war es, wenn er am Sonntagnachmittag im Sessel saß und seine lange Pfeife rauchte, die bis auf den Boden reichte. In Gesellschaft war er ein beliebter Unterhalter.

Anmerkungen

- ¹ Die zahlreichen, durchaus verdienstvollen Sonderausstellungen zum Thema „Villingener Krippen“ in den vergangenen drei Jahrzehnten sind leider nicht von Katalogen begleitet worden.
- ² Stadtarchiv Villingen-Schwenningen 2/2/IV 5.429k (Antritt des Bürgerrechts)
- ³ ebd.
- ⁴ ebd.
- ⁵ Nach dem Tod dieser Frau heiratete Karl Hirth 1911 in zweiter Ehe Martha Strobel, gebürtig aus Wolterdingen. Die zweite Ehe blieb kinderlos, das einzige Kind in der ersten Ehe, ein Mädchen, verzog nach Stockach. Nach dem Tod von Karl Hirth 1930 übernahm August Käfer, ein Neffe seiner Witwe, die Werkstatt.
- ⁶ Egon Käfer, ein Sohn von August Käfer (s.o.), fand die Formen für diese beiden Stücke auf dem Speicher der Werkstatt und ließ mehrere Metallabgüsse davon anfertigen, siehe auch Schwarzwälder Bote 17.01.2002.
- ⁷ Mündlicher Überlieferung zufolge könnte Karl Hirth die Krippenfiguren fallweise in der Küche auch geformt haben. Ebenso sind die Figuren möglicherweise nicht nur in der Werkstatt, sondern auch in der Wohnung verkauft worden.
- ⁸ Die Schäfchen hat Karl Hirth allerdings nur anfänglich selbst geformt und später von anderer Stelle dazu gekauft, da die Befestigung und das Halten des Drahtgestelles der ca. 1,5 cm hohen Schäfchenbeine im Schafkörper unverhältnismäßig schwierig und zeitraubend war.
- ⁹ Es hat den Anschein, daß Karl Hirth seine Krippenfiguren in zwei verschiedenen Größen anfertigte, ca. 8–9 cm hohe Figuren und ca. 10–12 cm hohe Figuren.



Christus fällt unter dem Kreuz, Ton, gebrannt und lasiert, 50 cm lang, 27 cm breit, 53 cm hoch. Privatbesitz



Die Heilige Familie, Ton, gebrannt, bunt bemalt, ca. 8–10 cm hoch, aus der Hauskrippe von Karl Hirth, Privatbesitz.



Jakobsbrunnen, Ton, gebrannt, bunt bemalt, ca. 12 cm hoch, aus der Hauskrippe von Karl Hirth, Privatbesitz.



Kniender Hirte, Ton, gebrannt, bunt bemalt, ca. 7 cm hoch, 6 cm lang, signiert HK, aus der Hauskrippe von Karl Hirth, Privatbesitz.



Maria auf der Flucht, Ton, gebrannt, bunt bemalt, ca. 10 cm hoch, ... cm lang, signiert HK, aus der Hauskrippe von Karl Hirth, Privatbesitz.



Gehender Hirte, Ton, gebrannt, Stock aus Draht, bunt bemalt, ca. 8,5 cm hoch, 10 cm breit, signiert HK, aus der Hauskrippe von Karl Hirth, Privatbesitz.



Hockender Hirte mit Flöte, Ton gebrannt, bunt bemalt, 5 cm hoch, signiert HK, aus der Hauskrippe von Karl Hirth, Privatbesitz.



König Kaspar (Vertreter Europas), auf Kamel reitend und den Arm hebend, vom Glanz des Sternes geblendet, Ton, bunt bemalt, ca. 17,5 cm hoch, 16 cm breit, signiert HK, aus der Hauskrippe von Karl Hirth, Privatbesitz.



König Balthasar (Vertreter Asiens), auf Kamel reitend und eine lange Pfeife schmauchend, Ton gebrannt, bunt bemalt, ca. 17,5 cm hoch, 16 cm breit, HK, aus der Hauskrippe von Karl Hirth, Privatbesitz.



Gebeugter Hirte mit eingebundenem Kopf, Ton, bunt bemalt, Stock aus Draht, ca. 8,5 cm hoch, signiert HK, aus der Hauskrippe von Karl Hirth, Privatbesitz.



Ochse, Ton gebrannt, bunt bemalt, ca. 6,5 cm hoch, 9 cm breit, signiert HK, aus der Hauskrippe von Karl Hirth, Privatbesitz.



Werden Sie Mitglied im Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.



Sie unterstützen damit unsere Arbeit, die Geschichte und Traditionen unserer Stadt zu bewahren und immer wieder neu zu beleben.

Unsere Mitglieder erhalten das Jahresheft „Villingen im Wandel der Zeit“ als Treueprämie gratis ins Haus gebracht.

Auskunft und Anmeldung in der Geschäftsstelle in der Schillerstraße 7 in Villingen
(Telefon 0 7721 / 5 27 12, Telefax 0 7721 / 50 27 12)
oder bei einem der Vorstands- oder Beiratsmitglieder (siehe Impressum Seite 3).

Menschen und Landschaften. Kunst aus Villingen

Michael Hütt

Vom 14. Februar bis zum 18. April 2004 wurde im Franziskanermuseum die Ausstellung „Menschen und Landschaften. Kunst aus Villingen“ gezeigt. Höhepunkte des lokalen Kunstgeschehens des 17. bis 20. Jahrhunderts aus Museumsbeständen – darunter eine Reihe von Neuerwerbungen der vergangenen Jahre, die erstmals zu sehen waren – bildeten den Grundstock der Ausstellung. Doch erst großzügige Leihgaben aus Privatbesitz machten es möglich, bewusst Schwerpunkte zu bilden.

Oberstes Kriterium für die Auswahl der Exponate war künstlerische Qualität. Das ist eine sehr ungenaue Größe und in einem kulturgeschichtlich ausgerichteten Museum wird sie nur selten benutzt. Doch je besser ein Bild ist, desto aussagekräftiger ist es auch als Zeichen seiner Zeit und des kulturellen Umfeldes, in dem es entstand, desto mehr Zeugniswert für die Geschichte vor Ort hat es. Die Ausstellung hat in einem Querschnitt durch das Kunstschaffen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert gezeigt, dass der Beitrag Villingens zur Geschichte der Kunst zwar ganz sicher klein und unspektakulär war, aber nichts desto trotz spezifisch und deshalb unbedingt auch präsentationswürdig.

Die Stadt Villingen beherbergte immer eine Reihe von Künstlern. Der Kunstbetrieb war jedoch im 17. und 18. Jahrhundert anders geregelt als im 19. oder 20. Jahrhundert.

Der frühneuzeitliche Künstler studierte nicht an Akademien und war nach der Ausbildung auch nicht freiberuflich tätig, sondern in Zünften organisiert. Auch für Villingen ist eine Zunftordnung der Maler und Bildhauer aus dem Jahr 1603 erhalten. Die Maler beanspruchten darin alle Arbeiten mit Pinsel und Farbe für sich, auch solche, die wir heute einem Anstreicher übertragen würden. Einen Unterschied zwischen dem Handwerker und dem Künstler gab es noch nicht.

Im 19. Jahrhundert änderte sich die Situation

grundlegend, aber für Villingen nicht zum Besseren. Nun gingen die Talente tatsächlich auf die Kunstakademien, bekamen eine auch in kunsttheoretischen Fragen umfassende Bildung, wurden als Künstler und nicht mehr nur als Handwerker hochgeschätzt – und kamen meist nie mehr nach Villingen zurück.

Vor diesem Hintergrund ist die lebendige Kunstszene des frühen 20. Jahrhunderts erstaunlich und erfreulich. Die Buch- und Kunsthandlung von Josef Liebermann in der Rietstraße war hierbei eine Institution, die sich erfolgreich um die Vermittlung zwischen Künstlern und Publikum bemühte. Reich ist aber keiner der Künstler des 20. Jahrhunderts geworden. Auch das städtische Museum hat die Werke nicht von den lebenden Künstlern gekauft.



Abb. 1: Wilhelm Dürr, Porträt der Mutter Elisabetha Dürr, 1836, Öl auf Leinwand, Franziskanermuseum, Inv.Nr. 12506



Abb. 2: Ludwig Engler, *Ach du lieber Augustin*, Öl auf Karton, Privatbesitz

Erst weit nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Kunst des 20. Jahrhunderts allgemein museumswürdig geworden war, kamen die Arbeiten in die städtischen Sammlungen.

Die Ausstellungspräsentation war klassisch chronologisch. Ein Raum zeigte vormoderne Kunst des 17. bis 18. Jahrhunderts. Hier waren unter anderem zwei große Bilder aus der Wandvertäferung des Alten Rathauses zu sehen, die wegen der Sanierung des Rathauses bereits seit Jahren im Museumsdepot hängen. In der Ausstellung kamen die etwas blutrünstige Darstellung von Samson, der mit einem Eselskinnbacken tausend Philister erschlägt, und die Schilderung der Opfer Kains und Abels zum ersten Mal als Kunstwerke zur Geltung.

Die nächste kleine Abteilung war dem 19. Jahrhundert gewidmet. An einem Beispiel lässt sich hier zeigen, wie spezifisch der allgemeine Zeitgeist in konkreten Bilderfindungen vor Ort seinen Niederschlag fand. Wilhelm Dürr (Villingen 1815–1890 München) hat auswärts – in Rom, Freiburg

und München – von sich reden gemacht. Sein spätnazarenisch-akademisches Œuvre mit religiösen Themen ist heute in den großen Zentren der Kunst vergessen. Betrachtet man aber das Porträt seiner Mutter (Abb. 1), so fällt auf, dass er die zur bürgerlichen Frauenkleidung der ersten Jahrhunderthälfte noch selbstverständlich dazugehörnde schwarze Haube mutig vom Bildrand überschneiden lässt. Dadurch kommt anders als in typisch standesgemäßen Porträts von Bürgerfrauen, wie sie im Depot noch in großer Zahl hängen, der individuelle Gesichtsausdruck der Elisabetha Dürr viel stärker zur Geltung. So kann man in diesem Detail weit über den privaten Charakter des Bildes hinaus die Umbruchstimmung zwischen biedermeierlich-verhocktem Traditionalismus und moderner Bürgerlichkeit erkennen.

Der bei weitem größte Teil der Ausstellung zeigte Kunst der Moderne von etwa 1915 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Hier wurde stärker als in den anderen Abteilungen versucht, thematische Grup-

pen zu bilden. Deren größte haben der Ausstellung den Titel gegeben: Menschen – also Porträts und Genreszenen – und Landschaften. Dass darüber hinaus religiöse Malerei auch bei den „Modernen“ nach wie vor eine Rolle spielte, ist eine für die kulturelle und wirtschaftliche Situation vor Ort mit Sicherheit aussagekräftige Tatsache.

Auch für das 20. Jahrhundert lässt sich an einem Beispiel der Beleg führen für den spezifischen Beitrag der hier lebenden Künstler zu allgemeinen Themen der Zeit- und Kulturgeschichte: Ludwig Engler (Villingen 1875–1922 Bechtenstein) hat sich in seiner Kunst immer wieder mit den gesellschaftlichen und kulturellen Spannungen innerhalb der modernen Industriegesellschaft beschäftigt. In „Ach du lieber Augustin“ (Abb. 2) zeigt er eine bizarre Kombination aus heimatlicher Schwarzwaldkulisse und roter Fahne, Volksfest und Demonstration. Das erregte Getümmel aus Liebes- und Kampfszenen ergibt ein Gesellschaftsbild, wie es widersprüchlicher nicht ausfallen könnte – und wie es wahrscheinlich auch nicht ausgefallen wäre, wenn der Künstler nicht Zeit seines Lebens zwischen der politisch und künstlerisch im Zentrum stehenden Großstadt München und seiner Schwarzwälder Heimat hin und her gependelt wäre.

Ein Künstler wurde in dieser Ausstellung besonders gewürdigt – vor allem durch Leihgaben aus Privatbesitz: Paul Hirt (Villingen 1898–1951 Villingen). Sein facettenreiches Œuvre reicht von naturalistischen Landschaftsdarstellungen bis zu experimentellen Arbeiten, mit denen er sich neueste Tendenzen der internationalen Moderne aneignete. Ein gutes Beispiel dafür ist das Bild



Abb. 3: Paul Hirt, *Reifende Felder*, 1930, Öl auf Karton, Privatbesitz

„Reifende Felder“ von 1930 (Abb. 3). Die Landschaft mit ihren geometrisch komponierten Farbflächen wäre ohne genaue Naturbeobachtung genauso wenig möglich wie ohne die profunde Auseinandersetzung mit den Werken Paul Klees oder Lyonel Feiningers. Besonders bemerkenswert ist, dass Paul Hirt auch während der Zeit des Nationalsozialismus nie in seiner Aufgeschlossenheit gegenüber den neuen richtungsweisenden Sehweisen erlahmte.

Ausstellungen wie diese plant das Franziskanermuseum künftig öfter einzurichten. So lassen sich die Schätze aus dem Depot unter verschiedenen Aspekten stets neu ausloten, so sind immer neue Kombinationen möglich. Die positive Resonanz hat gezeigt, dass das Konzept angenommen wird.

Die Bötin

nach Frieda Heinzmann

Anekdotisches aus der alten Stadt

Johann Burkhardt, laut Adressbuch von 1902: Kaufmann, Oberstr. 179, (heute Obere Straße ...) besaß als einer der Ersten in der Stadt das vornehme Statussymbol eines Autos. Gewiss, ein damals noch PS-schwaches, gemächlich dahinfahrendes aber dafür laut tuckernendes technisches Gefährt: nicht weniger beargwöhnt und mit ängstlichem Misstrauen vom einfachen Volk beäugt. Es mag also um die Zeit bald nach 1900 gewesen sein als der Kaufmann, von Bad Dürrenheim kommend, am Villingen Berg, auf der staubigen Landstraße gen Villingen, einer Bötin aus Villingen begegnete.

Eine Bötin war einst eine mit vielfältigen Aufgaben betraute Geschäftsbesorgerin. Sie war ebenfalls auf dem Rückweg zur Stadt. Das schnaubende Vehikel stand still und Kaufmann Burkhardt fragte die ihm bekannte Frau ob sie aufsitzen wolle. Es war wohl eher deren Furcht vor dem ratternden Ungetüm mit der sie sich in die folgende Antwort flüchtete: „O nei, viele Dank Herr Burkhardt, i lauf lieber, wisset sie, mir pressiert's.“

(Erzählt von unserem ältesten GHV-Mitglied, Frau Frieda Heinzmann, 96)



Ja, so war man früher, wohl so Ende der 20er Jahre, unterwegs. Mit dem Postauto, vollgummibereift, mit Kettenantrieb und Rechtssteuerung. Am Steuer sitzt hier Willi Harter ...



... oder so: Mit Fotograf Schollmeyer, der nicht nur in seiner „Lichtbild-Werkstätte“ Portraits von den Villingern machte, sondern auch immer wieder für spektakuläre Aktionen sorgte.



Und dann gab's ja auch noch in den Dreißigern die sagenhaften Ausflüge mit dem Cabrio-Omnibus von Auto Maier. Hier ist es der Münsterchor, der mit Fritz Maier am Steuer, zur Fahrt ins Blaue startet. Herbert Schroff hat uns freundlicher Weise diese Fotos aus seinem reichhaltigen Archiv zur Verfügung gestellt. Die älteren GHV-Mitglieder können sicher noch einige der Ausflügler identifizieren. Übrigens: 42 Sitzplätze hatte der Magirus-Maybach und 100 PS unter der langen Kühlerhaube. Mit 52 Sachen „raste“ er über die Landstraße.

Tallard'sche Belagerung im historischen Kontext sehen

Redaktion

Ereignisse von 1704 nach 300 Jahren betrachtet

Der Geschichts- und Heimatverein Villingen widmete der Tallard'schen Belagerung, dem großen geschichtlichen Ereignis, das sich vor genau 300 Jahren in der Zähringerstadt ereignete, im Jubiläumsjahr 2004 breiten Raum. In mehreren Veranstaltungen beschäftigte sich der GHV mit diesem Thema. Einige Sonderaktionen nahm der GHV-Vorsitzende, Günter Rath, zusätzlich und kurzfristig in das Jahresprogramm auf und informierte in einem Schreiben die Mitglieder.

Ehrenmitglied Werner Huger rekonstruierte am 17. Juli bei einer Ortsbegehung auf dem Huben-

loch, also am Ort des Geschehens vom Juli 1704, sehr anschaulich den Belagerungsvorgang. (Siehe dazu gesonderter Bericht in diesem Heft).

Zuvor beschäftigt sich Stadtarchivar Heinrich Maulhardt am 4. Juli im Franziskanermuseum mit dem Thema. Dort wurden auch über mehrere Wochen hinweg historische Dokumente, Bilder, Waffen und andere Objekte dieses für die Stadtgeschichte so bedeutenden Ereignisses ausgestellt.

Höhepunkt der Jubiläumsfeiern war am Sonntag, dem 25. Juli der festliche Gottesdienst an der Lorettokapelle. An dieser Feier wirkte auch die



Die ganze Stadt schien auf den Beinen zu sein, als vor der Lorettokapelle der Festgottesdienst zum Gedenken an die Tallard'sche Belagerung vor 300 Jahren gefeiert wurde. Bei herrlichem Sonnenschein versammelten sich die Villingener am mit Fahnen geschmückten Altar um mit Münsterpfarrer Kurt Müller, Seelsorgern aus allen Pfarrgemeinden und einer großen Ministrantenschar das Fest zu begehen.

Stadt- und Bürgerwehrmusik, der Trachtenverein und etwa 70 Kavalleristen in farbenprächtigen Uniformen mit.

Dekan Kurt Müller hielt dabei eine bemerkenswerte Predigt, in der er die historischen und dra-

matischen Ereignisse vor 300 Jahren in sehr lebendigen Bildern schilderte. Auch Oberbürgermeister Rupert Kubon erinnerte in seiner Ansprache an die Belagerung und würdigte Mut und Solidarität der Villingener Bürgerschaft.



Goldhauben beherrschten das bunte Bild der Villingener Trachtenträgerinnen. Auch der Trachtennachwuchs war gut vertreten.



Musikalisch umrahmt wurde der Festgottesdienst auf Loretto von der Stadt- und Bürgerwehrmusik in Villingen unter Leitung von Stadtmusikdirektor Markus Färber und Sängern des Männerchores und Sängerkreises.



Kavalleristen aus Villingen und dem ganzen Ländle sorgten in farbenprächtigen Uniformen hoch zu Ross für ein buntes Bild und historisches Flair.



Hoch zu Ross der Kommandant der Historischen Bürgerwehr und Vorstand der Trachtengruppe Villingen, Manfred Riegger, der die Zügel der Organisation fest in den Händen hielt.

Kurt Müller



Dekan Kurt Müller bei der Festpredigt

Liebe Festgäste aus Nah und Fern, Schwestern und Brüder im Herrn,

man titulierte unsere Zeit als schnelllebig, hektisch, zukunftsorientiert und fortschrittsgläubig, aber wir registrieren eben auch Geschichtsinteresse, Traditionsbewusstsein, Fragen nach Herkunft und Überlieferung. Das beweist die große, farbenfrohe Festgemeinde, die sich zu einem Gedenkgottesdienst versammelt hat: Gedenken an Ereignisse vor dreihundert Jahren.

Villingen, ein kleiner, scheinbar bedeutungsloser, befestigter Platz in den vorderösterreichischen Landen, war vor dreihundert Jahren zu einem Begriff geworden:

In den Generalstäben beim Prinzen Eugen oder beim Markgraf Ludwig; von Villingen war die Rede bei den Lagebesprechungen der französischen Marschälle Villars und Tallard. Der mit Allonge-

perücke und Kniebundhosen in Versailles residierende Sonnenkönig Ludwig XIV. hatte von Villingen gehört. Der Bayernherzog Max Emanuel kannte das kleine Nest. Kaiser Leopold in Wien und Herzog Marlborough ließen sich davon erzählen. Wie kam es dazu?

Im Jahr 1700 starb ohne männlichen Nachkommen der spanische Habsburger Karl II. Durch das Vorpreschen der französischen Krone zur Erledigung der Erbfolge wurden die europäischen Dynastien alarmiert. Bald waren die Fronten klar: Frankreich, verbündet mit dem Haus Wittelsbach in Bayern und Kurköln. Dagegen stellten sich die große Allianz: Der Kaiser als Landesherr von Österreich, das Reich Großbritannien und die Niederlande.

1701 begann der sogenannte Spanische Erbfolgekrieg, der verlustreich bis 1714 dauern sollte. In dieses Ringen der europäischen Großmächte wurde Villingen involviert, weil wiederholt französische Truppen über den Schwarzwald zur Unterstützung des Herzogs nach Bayern geschickt werden sollten. Das größte dieser Truppenkontingente mit 30.000 Mann führte Marschall Tallard im Juli 1704 über Elzach, Hornberg auf Villingen zu. Zur Einrichtung eines Nachschubdepots wollte er rasch ohne Verhandlungen die Stadt Villingen einnehmen. Ihr Kommandant aber, Baron von Willstorf, hatte Order, die Stadt auf die äußerste Extremität zu defendieren. Er ließ seine 400 Soldaten und die 500 bewaffneten Bürger auf erbitterten Widerstand einswören. Sieben Tage lang, vom 16. bis 22. Juli 1704 leistete die Stadt unter ständigem Beschuss und trotz gelegter großer Bresche am Franziskanerkloster erfolgreichen Widerstand. Die dringenden Hilferufe aus Bayern und der den Villingern zu Hilfe kommende „General Platzregen“ zwangen den Marschall im Zorn die Belagerung abbrechen um rasch nach Bayern zu marschieren. Stark beschädigt, aber gerettet war die Stadt Villingen. Die sieben Tage Verzögerung vor Villingen gaben dem Prinzen Eugen die Chance sich mit den Truppen Herzog Marlboroughs noch eben rechtzeitig zu vereinigen. Und so vereint konnten sie bei Höchststadt an der Donau die Bayern und Franzosen schlagen und

damit die hochfliegenden Pläne des Sonnenkönigs Ludwig XIV. dämpfen.

Der Spanische Erbfolgekrieg war kein Religionskrieg mehr, wie in etwa der 30-jährige Krieg, 80 Jahre vorher, ein solcher gewesen war. Die Villingen, die Bayern, die Habsburger waren katholisch, die Franzosen stark vom Galikanismus und Staatskirchentum geprägte Katholiken. Viele unter den Reichstruppen, wohl auch der aus Berlin stammende Stadtkommandant Willstorf waren evangelisch, Marlborough und seine Anhänger anglikanisch. Mehr oder weniger absolutistisch agierende Dynastien also standen einander gegenüber und nicht die Konfessionen. Die Französische Revolution und der Erste Weltkrieg machten den Dynastien auf dem Kontinent ein Ende. Das übersteigerte, nationalistische Denken führte zur Katastrophe des Zweiten Weltkriegs. Wir erleben jetzt bald 60 Jahre Frieden, eine vorher nie dagewesene Epoche der Sicherheit. Wir sind Zeitzeugen für ein Europa, das in Frieden zusammenwächst. Wir haben allen Grund Gott, dem Lenker der Geschichte zu danken, dass er es gut meint, gerade mit uns, den lebenden Generationen.

Der Spanische Erbfolgekrieg war also kein Religionskrieg mehr, aber wenn wir nach der Herkunft der Widerstandskraft der damaligen Villingen fragen, wenn wir erklären wollen, wie sie den Mut fanden einer dreißigfachen Übermacht zu trotzen, dann kommen wir auf das Feld der religiösen Grundüberzeugungen, auf das, der Vernunft widersprechende Hoffen, auf den Beistand himmlischer Mächte. Militärisches Kalkül, realistisches Abwägen von Chancen und Risiken hätten die Kapitulation diktiert. Die Quellenlage belegt eindeutig, dass die Villingen, bestärkt durch den Stadtpfarrer Johann Riegger, aber auch ermutigt von den Franziskanern so wie im 30-jährigen Krieg so auch jetzt auf ihre himmlische Schutzwehr vertrauten. Das sind die Gottesmutter Maria und das Heiligtum der Villingen: das Nägelinkreuz, das in dieser drangvollen Situation natürlich aus der Bickenkapelle genommen und in die Stadt gebracht worden war. Das neben der religiös begründeten Standfestigkeit auch ein für uns nicht mehr erlebbarer Zusammenhalt der Bürger, Frauen

und Kinder belegt ist, beweist etwa die strenge Vorschrift: Selbst wenn das eigene Haus zwei Gassen weiter in Flammen steht und das eigene Hab und Gut zugrunde ginge, der Mann bleibt auf seinem Posten auf der Mauer. Frau und Kinder werden schon für das Nötige sorgen. Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Das Wohl der Stadt hat oberste Priorität.

Wer sich ein wenig in die Ereignisse der damaligen Zeit einliest der stößt unübersehbar auf Glaubenskraft und Bürgertugenden. Für beides zu danken und um das Weiterleben und Erstarken beider Kraftquellen auch für Gegenwart und Zukunft zu beten, das ist der Anlass für diesen Denk- und Dankgottesdienst.

Ich will jetzt noch einmal in unsere Erinnerung rufen mit welchen Fakten aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges die religiöse Komponente für die Durchhaltekraft der Villingen zu belegen ist. In der Not und Lebensgefahr der Belagerung gelobten auf Vorschlag des Pfarrers Johann Jakob Riegger der Magistrat und die Bürgerschaft, bei glücklichem Ausgang der eingetretenen Fatalität zu Ehren der Schutzpatronin der Stadt, der Gottesmutter Maria, eine Lorettokapelle zu bauen. Sie haben das Gelöbnis eingehalten und aus gemeiner Stadt Mittel 1705 die Kapelle erbaut. Nach dem Friedensschluss 1714 registrieren wir eine ganze Reihe religiös relevanter Ereignisse. Am Dreifaltigkeitssonntag 1714 wird ein festliches Dankamt im Münster zelebriert. Zum Tedeum donnern Geschützsalven von den Türmen. Ein paar Tage später wurde in feierlicher Prozession das Schutzpanier während der Belagerung, das Nägelinkreuz, zurückgebracht in die Bickenkapelle vor den Mauern. Der Rat der Stadt gab an den Rottweiler Maler Glücker den Auftrag ein großes Motivbild für die Wallfahrtskirche in Triberg zu malen. Es wurde im November nach Triberg getragen und zusammen mit französischen Kanonenkugeln in der Wallfahrtskirche Maria in der Tanne aufgehängt. Eine Abbildung davon zierte die Festschrift des heutigen Tages. Zur Erinnerung an die überstandene Belagerung und Kriegszeit wurde auf dem Münsterturm ein dreifacher Viertelstundenschlag eingerichtet. Der schlägt bis zum

heutigen Tag. Im Münster wurden am ersten linken Pfeiler französische Kanonenkugeln aufgehängt. Den Frauen und Mädchen wurde das Privileg zugesprochen an den Festen Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung beim Gottesdienst in der Bickenkapelle auf der Männerseite Platz zu nehmen, in Anerkennung ihrer tapferen Mithilfe und Haltung während der Belagerung.

1718 malte der Villingener Maler Johann Anton Schilling ein Bild von der Belagerung und unübersehbar lässt er darauf das Nägelinkreuz schützend über der Stadt schweben. Das Bild ist im Franziskanermuseum zu sehen. Der Pfarrer und Dekan Johann Jakob Riegger lässt 1735 sein Gedenkbüchlein über das Nägelinkreuz drucken. Darin stehen die bekannten Dank- und Denkreime über die Belagerung. Dieses Büchlein, ich hab ein Exemplar mitgenommen, hat der Verehrung des Nägelinkreuzes neue Blüte gebracht, die anhält bis zum heutigen Tag.

In der entfernten Erinnerung an diese Ereignisse gibt es noch drei Fakten: 1909 wurde von Franz Schilling im unteren Chor des frisch renovierten Münsters ein mächtiges Bild gemalt: Maria breitet

ihren Schutzmantel aus über die belagerte Stadt. 1954 wurden die neuen Münsterglocken gegossen. Die Stadt Villingen stiftete die größte Glocke, die Christusglocke. Ihre Inschrift lautet: Zur Erinnerung an die Opfer beider Weltkriege und zum 250-jährigen Jubiläum der Tallard'schen Belagerung.

Zum 300-jährigen Jubiläum hat die Münsterpfarrei die Loretto kapelle innen und außen renovieren lassen. Ich lade Sie ein heute zur Besichtigung dieses Kleinods unserer Stadt und ich erlaube mir nun bei der Kollekte dieses Festgottesdienstes um eine Gabe für die Renovierung der Loretto kapelle zu bitten. Zum Schluss bedanke ich mich ganz herzlich bei Ihnen allen für die Teilnahme, besonders aber bei der historischen Bürgerwehr und Trachtengruppe, bei der Stadt- und Bürgerwehrmusik, beim Männerchor, dem Sängerkreis für die Ausrichtung des Festzugs und des Festgottesdienstes. Ganz besonders bedanke ich mich beim Hauptinitiator und Motor Manfred Riegger. Ihnen allen wünsche ich einen schönen Aufenthalt in der Stadt Villingen, einen schönen Festtag zur Erinnerung an die Tallard'sche Belagerung.



Festgottesdienst vor der Loretto kapelle

Rupert Kubon



Der Tallard'schen Belagerung von 1704 gedenken die Villingen in einem Festgottesdienst an der Lorettokapelle. Dekan und Münsterpfarrer Kurt Müller würdigte das Ereignis in seiner bemerkenswerten Predigt und Oberbürgermeister Dr. Rupert Kubon (links) lobte in seiner Ansprache Mut und Solidarität der Bürgerschaft.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
300 Jahre sind seit jener Woche im Juli des Jahres 1704 vergangen, die als Tallard'sche Belagerung einen festen Platz in der Geschichtsschreibung unserer Stadt einnimmt. Wir haben soeben einen festlichen Gottesdienst zur Erinnerung an dieses Ereignis und sein für die Stadt glückliches Ende gefeiert. Sicherlich besteht Grund für diese Entwicklung dankbar zu sein. Die Bürgerinnen und Bürger errichteten dafür damals diese Kapelle, und sicherlich ist dieses Jubiläum ein guter Grund um so zu feiern, wie wir das heute tun. Ich darf deshalb allen danken, die zu dieser Feier beitragen, allen voran der historischen Bürgerwehr unter ihrem Kommandanten Manfred Riegger, der Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen, der Trachtengruppe, der Kavallerie, den zahlreichen Trachtengruppen und Bürgerwehren, die als Gäste heute zu uns gekommen sind und nicht zu vergessen, den zahllosen Helferinnen und Helfern der heutigen und gestrigen Veranstaltung.
Aber vielleicht sollten wir die Gelegenheit nutzen uns auch an ein paar Dinge zu erinnern, die über die heutige Veranstaltung und die beeindruckende farbenprächtige Prozession hier hinausreichen. Dazu vielleicht ein paar Gedanken. Die Belagerung

Villingens durch den französischen Marschall Tallard während des Spanischen Erbfolgekrieges ist im Kontext dieser Auseinandersetzung sicherlich nur, wie Werner Huger schreibt, eine Episode. Die Belagerung selbst hatte keine kriegsentscheidende Bedeutung. Die Dauer war im Grunde doch nur recht kurz und sie kam eher zufällig zustande. Der Marschall hatte, von Straßburg aus kommend, über Waldkirch, Elzach und Hornberg den Schwarzwald überquert. Seine Armee von einigen Tausend Mann (Dr. Johann Nepomuk Häßler spricht von 30000) war von den Strapazen ziemlich erschöpft. Man hatte es schließlich nicht mit einem modernen Wegenetz zu tun.

In dieser Situation erhielt Tallard jenen Brief Marcins, der ihn bat, dem bedrängten bayrischen Kurfürsten in Memmingen zu Hilfe zu kommen. In dieser Situation entschied sich Tallard, Villingen, dessen Befestigung nicht zu den besten gerechnet wurde, mehr oder minder im Handstreich zu nehmen und die Stadt zur Nachschubbasis zu machen.

Was das für die Menschen bedeuten musste, war ihnen klar. Plünderungen und Ausbeutung durch eine erschöpfte und vermutlich auch unzufriedene Soldateska. Es bleibt also festzuhalten: die Menschen hatten schlicht riesige Angst. Die Ängste waren mehr als berechtigt und das schweißst, unabhängig von Appellen ans Durchhalten wahrlich zusammen. Und schließlich gaben sich die Villingen, allein schon aus dieser Angst heraus, zu keinem Zeitpunkt der Belagerung selber auf, auch und insbesondere als die Lage im wahrsten Sinne des Wortes brenzlich wurde.

Die Villingen hielten zusammen. Sie hatten nicht nur großes Gottvertrauen und viel Glück. Sie waren letztlich davon überzeugt, dass ihnen diese Haltung zumindest helfen würde dieser starken Bedrohung zu widerstehen. Das gemeinsame Handeln mit einem Ziel im Auge ist nach wie vor das zentrale Thema für unsere Stadt. Manchmal gelingt uns das recht gut. Oft aber eben auch nicht. Die Tallard'sche Belagerung war letztlich neben allen glücklichen Umständen auch erfolglos, weil die Bewohnerinnen und Bewohner von Villingen gegenseitig Solidarität übten, weil Frauen, Männer



Einige hundert Besucher, darunter zahlreiche Ehrengäste, erleben auf der Lorettohöhe, dort wo die Villingen aus Dankbarkeit für die Errettung von der Tallard'schen Belagerung die Lorettokapelle erbaut hatten, einen großartigen Festgottesdienst.

und Kinder mit ihren jeweiligen Möglichkeiten am jeweiligen Platz füreinander einstanden und Solidarität übten. Diese Solidarität, die nicht gegenseitig aufrechnet, wird nach wie vor gebraucht.

In einer Zeit, in der unsere Stadt seit vielen Jahrzehnten im Frieden lebt, mag mancher vielleicht nur noch in der Rückschau an jene Belagerung denken. Ich halte es für hilfreich, sich angesichts der beeindruckenden Bilder des heutigen Tages, der gegenwärtigen Bedrohungen unserer Stadt bewusst zu werden und gemeinsam dagegen anzustehen.

Dagegen helfen keine Stadtmauern. Aber Misstrauen, Egoismus und Neid des Einzelnen oder von Gruppen können eine Stadt in unseren Tagen unter Umständen mehr bedrohen als eine siebentägige Belagerung. In einer Stadt muss mehr denn je menschliches Zusammenleben gelingen, will dieses Gemeinwesen Zukunft haben.

In diesem Sinne wünsche ich uns, dass wir aus den Erfahrungen unserer Vorgänger vor 300 Jahren heraus, auch in Zukunft unser Gemeinwesen, unsere Stadt positiv gestalten und weiter entwickeln.

Sonderfahrt nach Höchstädt

Günter Rath hob die Bedeutung des geschichtlichen Ereignisses in einem Brief an die Mitglieder hervor und stellte es in den historischen Gesamtzusammenhang.

Es handele sich nicht um eine singuläres Villingener Ereignis sondern um einen wesentlichen Teil der Auseinandersetzungen europäischer Mächte, die im Spanischen Erbfolgekrieg ihren geschichtlichen Niederschlag fanden.

Um das Ereignis besser in den historischen Kontext einordnen zu können, nahm der GHV kurzfristig eine zweitägige Sonderfahrt nach Höchstädt ins Programm auf. Der Tag von Höchstädt, der 13. August 1704, hat Geschichte geschrieben. Truppen aus fast ganz Europa prallten in einer unerhört blutigen Schlacht aufeinander und stellten die Weichen für den Fortgang des Spanischen Erbfolgekrieges und für die Ordnung der Machtverhältnisse in Europa während des kommenden Jahrhunderts.



Der gefangene Marschall Tallard



Die Gefangennahme des Marschalls Tallard

Die Schlachten des Spanischen Erbfolgekrieges, unter denen die von Höchstädt die herausragende war, haben Europa verändert. Die Idee des politischen Gleichgewichts auf dem Kontinent, der „Balance of Power“, gewann die Oberhand über die Versuche imperialer Machtkonzentration. Die Idee eines Ewigen Friedens für Europa, bewirkt durch die Einrichtung eines Bundes aller europäischen Staaten zur friedlichen Konfliktregelung, wurde erstmals vernehmlich vorgetragen.

Diese Idee hat ihre Faszination seither nicht eingebüßt. In den Institutionen der Europäischen Union

hat sie mehr als ein Vierteljahrtausend später Gestalt angenommen. Höchstädt gehört daher in die Geschichtsbücher eines geeinten Europa. Die Geschichte dieser Schlacht ist ein Lehrstück für das Auseinanderfallen der Interessen von Staaten und Dynastien, für die Folgen einseitigen Machtstrebens, aber auch für das Zusammenstehen europäischer Staaten um des Friedens willen. Das sind Fragen, die noch heute in Europa und in der Welt eine Rolle spielen und die es lohnen, sich mit der politischen Konstellation von vor 300 Jahren zu beschäftigen.

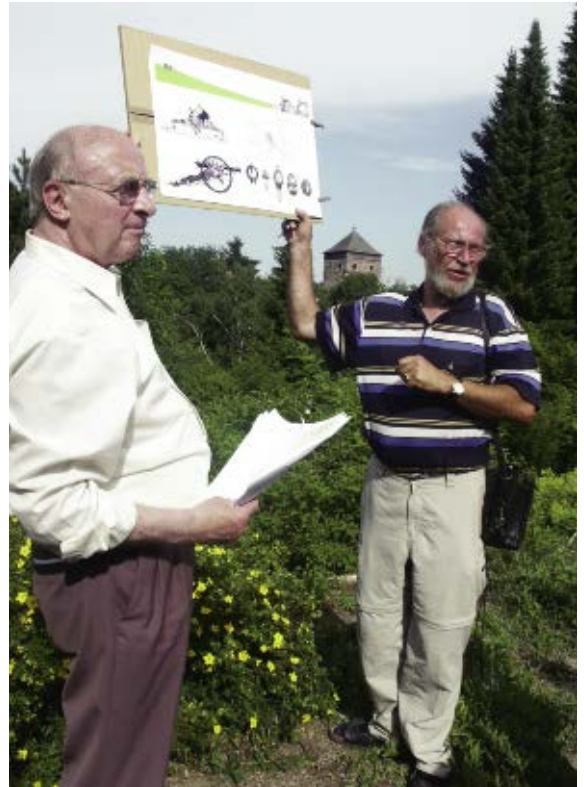
Spuren der Laufgräben von Tallards Soldaten bei der Belagerung im Juli 1704 erkundet

Redaktion

Die Belagerung Villingens durch die Armee des französischen Marschalls Tallard im Juli 1704, also vor 300 Jahren, gehörte zu den wichtigsten Ereignissen im Programm des Geschichts- und Heimatvereins Villingen im abgelaufenen Vereinsjahr. Das Thema fand breiten Raum und großes Interesse. In diesem, Ihnen jetzt vorliegenden Jahreshaft, war ein größerer Beitrag unseres langjährigen Vorsitzenden und Ehrenmitglieds Werner Huger vorgesehen, der aber aus aktuellen Anlass in einer Sonderveröffentlichung in Form einer Broschüre schon vor dem Jubiläum zum 300. Jahrestag der Belagerung erschienen ist. Das Heft ist allen Mitgliedern zugegangen und es erübrigt sich somit, hier noch einmal diese „Episode im Spanischen Erbfolgekrieg“ wie Werner Huger dieses wichtige Ereignis der Villingener Stadtgeschichte bezeichnete, noch einmal zu veröffentlichen. Erinnert sei aber an eine GHV-Veranstaltung, die Werner Huger zusammen mit Gerhard Graf am 17. Juli 2004 durchführte, die beachtliches Interesse fand. Am Wegkreuz an der Kreuzung Saarland-Vöhrenbacherstraße (siehe dazu gesonderten Beitrag in diesem Heft) versammelten sich rund 60 geschichtsbewusste Frauen und Männer, die mit Werner Huger und Gerhard Graf, Geodät aus Karlsruhe, auf Spurensuche nach dem Verlauf der Laufgräben gingen, in denen sich die Soldaten des französischen Marschalls über das Hubenloch der Stadt näherten und ihr mit viel Mühe und Opfer verbundenes Vorhaben schließlich doch erfolglos aufgeben mussten. Es gelang den beiden GHV-Männern ausgezeichnet, den Vorgang der Belagerung, die nach einem Plan des französischen Generals Marquis de Hautfort erfolgte, zu rekonstruieren.

Die Heimatzeitungen haben dieser GHV-Veranstaltung breiten Raum gewidmet.

Unter der Überschrift: „Wie eine Wasserflut Tallard



Werner Huger (links) und Gerhard Graf (rechts) zeigten bei der Ortsbegehung auf dem Hubenloch, von wo die Truppen Tallards 1704 zum Sturm auf die Stadt angesetzt haben.

in die Flucht schlägt“ hat der Südkurier über die Führung von unserem Ehrenmitglied Werner Huger berichtet.

Es war eine klare Vollmond-Nacht, als die Franzosen den Angriff vorbereiteten – doch dann wandelte ein überraschender Platzregen das Kriegsglück: In der Nacht vom 16. auf den 17. Juli vor 300 Jahren hatten französische Truppen unter ihrem Befehlshaber Tallard mit der systematischen Beschießung und Belagerung der Stadt Villingen begonnen. Mit Hilfe des erhaltenen Angriffsplanes von General Marquis de Hautfort zeigten Werner

Huger vom Geschichts- und Heimatverein Villingen und Gerhard Graf aus Karlsruhe, was man heute auf dem Villingener Hubenloch noch davon sehen kann. Für das damalige Stellungswerk der Franzosen interessieren sich über 60 Bürger. Es ist eine Geschichtsstunde der besonderen Art, anschaulich und lebendig zugleich.

Das Quartier hatten die Belagerungstruppen auf dem „Engelhard“, in der Nähe der Wirtschaft „Flughafen“ aufgeschlagen. Das Grabensystem begann beim Wegkreuz an der Ecke Vöhrenbacher-/Saarland-/Dattenbergstraße und führte übers Wasserreservoir entlang zum Abhang vom Hubenloch zur Kalkofenstraße, mit einigen Verwinkelungen direkt zum Romäusturm hin und von dort zum heutigen Hotel Diegner. Diese Gräben von rund 900 Metern Länge hatten wenigstens 300 bis 400 französische Soldaten in der Nacht innerhalb weniger Stunden ausgehoben. Dass solch eine Leistung möglich ist, zeigen die Referenten an einem Abstich durch das Gelände an einer Baustelle. Das geologische Material ist unterer Muschelkalk, der leicht abzustechen ist.

Außerdem war es klare Vollmondnacht, zusätzliche Lichtquellen wie Fackeln wurden offensichtlich nicht gebraucht, sonst wäre dies überliefert. Der Erdaushub der ein Meter tiefen Gräben wurde gegen die Seite der Verteidiger aufgeworfen, so dass diese keine Einsicht in die feindlichen Truppenbewegungen hatten.

Die Batterien der Franzosen standen an der Stelle, wo sich heute das Hotel Diegner befindet. Die 24-Pfünder-Kanonen sollten eine Bresche in die Festungsmauer schießen und die 8-Pfünder-Kanonen die Verteidiger von Romäusturm und Riettor zum Schweigen bringen. Die Bresche war letztlich rund 80 Meter lang und befand sich ungefähr dort, wo sich heute das Café des Franziskanermuseums befindet und nicht, wo die Erinnerungstafel an der Ringmauer bei der Schanze des Elisabethenturms befestigt ist.

An dieser Stelle führen die Referenten ihre „Schüler“ sozusagen in die bergabwärts führenden Sturmgräben, über die die vermeintlich schwächste Verteidigungsstelle Villingens am Riettor zangenförmig angegriffen werden sollte. Das eine

Grabensystem führte am heutigen Theater am Ring vorbei direkt auf das Franziskanermuseum zu, das andere in Richtung Vöhrenbacher Straße zum Riettor.

Die französischen Kanoniere hatten ganze Arbeit geleistet, die Verteidigungsstellungen sturmreif zu schießen. Das Franziskanerkloster war zerstört und die Bresche breit genug, der Vorturm am Riettor ebenfalls niedergemacht. Mit Mörsern wurden Brandbomben in die Stadt geschossen, um so auch die Bevölkerung zu zermürben. Die Sturmtruppen der rund 20.000 Mann starken Armee Tallards warteten, wo heute der Romäusring am Theater am Ring ist sowie in der Höhe der Fußgängerampel der Kreuzung vor dem Riettor. Hier sollte der Angriffsbefehl auf die Reichsfestung Villingen gegeben werden.

Es kam anders. Ein Platzregen am Abend des 20. Juli setzte das Angriffsvorfeld komplett unter Wasser. Geht man von rund 20 bis 25 Liter Niederschlag auf einen Quadratmeter aus, wie neulich beim Hagel an Kaiserstuhl und Bodensee, erläutert Vermessungsfachmann Gerhard Graf, so müsste die Wasserflut, die sich damals vom Hubenloch in die Vöhrenbacher- und Kirnacher Straße in die Grabensysteme vor der Stadtmauer ergoss, circa 190 Liter pro Quadratmeter betragen haben, also die Oberfläche rund 20 Zentimeter unter Wasser gesetzt haben. Mindestens fünf bis sechs Tage hätten die Angreifer gebraucht, um die Überschwemmungsschäden zu beheben: Zeit, die sie nicht hatten – der Angriff wurde abgeblasen.

Am gleichen Tage erschien im „Schwarzwälder Bote“ ein Bericht unter der Überschrift: „Mit den Belagerern auf Erkundung“. Darin hieß es: Autolärm statt Kanonendonner: Trotz der modernen Geräuschkulisse schafften es Werner Huger vom Geschichts- und Heimatverein Villingen und Gerhard Graf, Spezialist für Vermessungswesen, spielend, die zahlreichen Interessierten in die Zeit vor genau 300 Jahren zu versetzen. Damals wurde die Zähringerstadt durch die Tallard'schen Truppen belagert.

In der Nähe des Hochgerichts, gegenüber der Araltankstelle, markiert ein barockes Kreuzifix den

Beginn des damaligen französischen Laufgrabens. „Heute vor 300 Jahren war die restliche Armee nachgerückt“, umschrieb Huger die Situation im Sommer 1704.

20.000 Mann lagerten auf dem heutigen Friedenrundgelände. Dass die Loretokapelle den Standort des Feldherrnzeltens anzeigt, ist laut Huger aber ein Mythos.

Die Laufgräben erstreckten sich über eine Länge von 860 Metern und verliefen parallel zur Kalkofenstraße in etwa dort, wo auf dem Hubenloch heute Rosenstöcke stehen. Nach den Überlegungen von Gerhard Graf gruben die Soldaten die Gräben rund einen Meter tief, wobei Material von 7653 Kubikmeter anfiel, das als Schutz vor den Gräben aufgetürmt wurde.

Mit den Grabungen begannen die 300 bis 400 Tallard'schen Schanztruppen gegen 22 Uhr und standen kurz nach Mitternacht vor Villingen. „Sahen die was um diese Zeit?“ Sie sahen was, denn Graf errechnete, dass in der Nacht vom 18. zum 19. Juli 1704 Vollmond herrschte.

Zum Greifen nah und fast schon bedrohlich

erschien der Romäusturm zwischen den Bäumen. An diesem Punkt standen vor 300 Jahren die 24- und achtpfündigen Batterien: „Bis zu zwei Kilometer trafen die Kugeln zielgenau“.

Nach den Plänen des französischen Generals Marquis de Hautfort gabelte sich beim Hotel Diegner der Laufgraben in zwei in Zickzacklinien verlaufende Gräben. Der eine führte zum Riettor, der andere endete weiter südlich in Höhe des Franziskanerklosters. Dieses wurde total zerstört. In die dort geschlagene und 40 Klafter breite Bresche – was 80 Metern entspricht – wollten die Tallard'schen Truppen in die Stadt eindringen.

Als möglichen Grund, warum die Belagerung fehlschlug, nannte Huger ein Unwetter das die Gräben mit Wasser füllte und das ganze Terrain in eine Schlammlandschaft verwandelte. „Wir haben ein Indiz dafür: die Unwetter vor wenigen Tagen“, so der langjährige Vorsitzende vom Villingener Geschichts- und Heimatverein.

So die Zeitungsberichte von der Ortsbegehung auf dem Hubenloch, die den Vorgang der Belagerung vom Juli 1704 wieder lebendig werden ließ.



An den Grenzen der Maßstäblichkeit

Eberhard Stadler

Zum 300-jährigen Bestehen:

Dietmar Kempf aus Villingen baut Loretto-Kapelle detailgenau nach



Dietmar Kempf, der schon im Jahresheft XXVI mit dem Modell seiner Bickenkapelle vorgestellt wurde, hat zum Jubiläum „300 Jahre Tallard'sche Belagerung“ die Lorettokapelle maßstabgetreu nachgebaut. Wie sein erstes Werk, ist auch diese Arbeit wieder großartig gelungen.

Vor 300 Jahren haben die Villingener Bürger mit dem Bau der Lorettokapelle an der Hammerhalde begonnen. Damit dankten sie Gott für die glücklich überstandene sechstägige Belagerung der Stadt durch die Truppen des Französischen Marschalls Graf Camille de Tallard während des spanischen Erbfolgekrieges. Im Jahre 1705 war die Kapelle fertiggestellt. 299 Jahre nach der Belagerung machte sich in Villingen Dietmar Kempf ans Werk. Im Sommer 2003 begann er mit dem Bau eines detailgenauen Modells der Lorettokapelle im Maßstab 1:25. Er brauchte ähnlich lang wie damals die Villingener Bürger. Doch rechtzeitig zum Gedenkjahr 2004 ist das Werk vollendet: ein Meisterwerk der Modellbaukunst und zugleich Dokument der Stadtgeschichte.

Unzählige Stunden Arbeit hat der begeisterte Modellbauer Kempf über mehrere Monate hinweg in den backsteinroten Nachbau der Kapelle investiert. Doch für den 68-jährigen gelernten Maschinenschlosser und ehemaligen Industrie-

meister beim Backmaschinen-Hersteller Winkler eine vergleichsweise überschaubare Herausforderung. Denn schon seit seiner Jugend frönt er diesem Hobby, zunächst mit dem Schwerpunkt Schiffsbau. Im Laufe der Jahre hat er es zur Meisterschaft gebracht. Die Vitrinen in seinem Kellerraum in der Weichselstraße 19 sind gefüllt mit Galeeren und Galeonen, mit Fracht- und Kriegsschiffen. Zum Teil mehrere Jahre hat er in seiner Freizeit an einem einzigen Modell gesessen. Die Vielseitigkeit der handwerklichen Tätigkeiten ist es, die den Villingener mit den bewundernswert talentierten Händen an seinem Hobby fasziniert. Nahezu alle Teile, die er verwendet, auch die allerkleinsten, stellt er selbst her.



Ein Blick ins Innere des Modells der Lorettokapelle: Da stimmt jedes Detail

Vor rund fünf Jahren stieg Dietmar Kempf um. Statt Schiffe modellierte er historische Gebäude seiner Heimatstadt. Zur 1000-Jahr-Feier des Villingener Markt-, Münz- und Zollrechts Anno 1999 entstand unter seinen Händen das Fassadenmodell des Alten Rathauses. Im Jahr 2000 baute er die im Zweiten Weltkrieg vernichtete Villingener Bickenkapelle nach. Zuletzt nun auch die Loretto-Kapelle.

Für Kempf war sie, wie gesagt, eher ein kleineres Projekt, allerdings mit einigen respektablen technischen Herausforderungen. Bei den Heiligenfiguren des Altars „bin ich bei der maßstäblichen Verkleinerung an meine Grenzen gestoßen“, berichtet Kempf von filigraner Schnitzarbeit. Das Jesuskindlein etwa ist nur sechs Millimeter groß. Doch das Ergebnis stimmt. „Das Modell entspricht hundertprozentig dem jetzigen Original.“

Um diese Detailgenauigkeit zu erreichen, hat sich Dietmar Kempf nicht nur intensiv mit der Baugeschichte auseinandergesetzt, er hat die Kapelle auch fotografiert und genau in Augenschein genommen. „Das ist eine wunderbare Kapelle“, schwärmt er. „Abenteuerlich“ war’s für ihn, auf einer Leiter bis hinauf ins Glockentürmchen zu steigen. „Kiloweise Taubendreck“ ist ihm im Dachstuhl begegnet, „ganz, ganz schlimm“. Aus seiner Sicht falsch verstandene Tierliebe, dass die Luken im Glockentürmchen nicht für die Vögel verschlossen wurden.



Dietmar Kempf (rechts) präsentierte sein Modell beim Lorettofest direkt neben der Loretto-Kapelle.

Inzwischen hat er das kleine Kunstwerk schon einige Male in der Öffentlichkeit vorstellen können und dabei immer großes Lob und Anerkennung geerntet. Beim Lorettofest, aus Anlass der 300-Jahrfeier der Tallard’schen Belagerung, stand das kleine Gotteshaus neben der „großen“, der richtigen, gerade renovierten Loretto-Kapelle. Dabei konnten viele Besucher einen Blick in das Innere des Modells werfen und dann gleich Vergleiche mit dem Original anstellen. Allgemeines Urteil: Es stimmt alles bis ins kleinste Detail. Der Modellbauer und zahlreiche „Loretto-Fans“ freuen sich, dass die Mini-Kapelle im Franziskaner-Museum einen festen Platz gefunden hat. Dort gehört sie auch hin, denn sie kündigt doch von einem wichtigen Stück Villingener Stadtgeschichte.

Riettor und Drumherum detailgetreu nachgebaut

Birgit Heinig

GHV-Mitglied Gerhard Ächtner stellt sein neues Modell vor
Zweite Arbeit nach dem Bickentor mit Kloster



Das Riettor im Original ...

Sein Bickentor en miniature steht bereits im Franziskaner-Museum. Jetzt hat der Villinger Gerhard Ächtner auch das Riettor und die angrenzende Häusergruppe im Maßstab 1:50 gebaut. Im Münsterzentrum stellte der passionierte Modellbauer und Mitglied im Geschichts- und Heimatverein sein neuestes Werk im Ewald-Huth-Saal einer ausgewählten Öffentlichkeit vor. Umrahmt von mittelalterlichem Gesträhle durch Lambert Hermle als Nachtwächter und Ingrid Beck als frühauftretende Bürgerin sowie den liebevoll komponierten Songs der Dörr-Brüder Carsten und Erik über den Helden Romäus, die Tallard'sche Belagerung und – natürlich – das



... und als Miniatur mit Gerhard Ächtner

Riettor, gab Ächtner Einblick in seine fünfjährige Arbeit.

Anhand von 350 Fotografien bastelte er „meistens bis in die Nacht“ in 1500 Stunden an Riettor, Torstüble, Osiander- und Merkle-Haus. 126 Fenster mit gangbaren Fensterläden, 12500 maßstabsgetreue Biberschwänze und ebensolche, gerade einmal fingernagelgroße Sandsteine – der Details sind es viele, die es im Großen wie im Kleinen zu entdecken gibt.

Noch sei nicht besprochen, wo das Modell auf rund drei Quadratmetern Grundfläche in Zukunft stehen werde, sagt Ächtner, geht aber davon aus, dass es seinen Platz neben dem Bickentor-Modell

im Museum finden wird; dies wird auch vom Geschichts- und Heimatverein mit Nachdruck unterstützt.

Werner Huger, Ehrenmitglied und langjähriger Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins, sprach Ächtner Bewunderung für die geleistete Arbeit aus und lud ein zu einer Exkursion zurück in eine Zeit, als Bürgermeister Osiander noch in der Rietstraße 37 wohnte, das heutige Haus des Ehrenbürgers Ewald Merkle noch keinen Erker hatte und es durch das Schleicherhaus noch keine Gehwegpassage gab.

Im Basisgeschoss des Rietturmes habe man mit 1233 das bislang älteste Baudatum der Stadt ent-

deckt, berichtete Werner Huger. Zunächst sei das Tor nur an drei Seiten von bis zu 2,20 Meter dicken Mauern gegen den Feind geschützt gewesen. Erst 1541 wurde auch die Stadtseite geschlossen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstand das Osianderhaus, in dem der Namensgeber bis zu seinem Tod 1903 wohnte.

Noch älter – aus dem dendrochronologisch festgestellten Jahr 1315 – ist das Haus Rietstraße 39 mit schmaler Front und großer Toreinfahrt. Nördlich des Turmes, im heutigen Torstüble, betreiben schon seit dem Jahr 1884 Brauereien und Gasthöfe ihre Geschäfte.



Viele Bewunderer bestaunen das Werk des Modellbauers Gerhard Ächtner (links) bei der Vorstellung im Münsterzentrum. Auch am Tag danach war das kleine Kunstwerk, das ein Stück Villingener Geschichte darstellt, ständig umlagert. Große Beachtung fand das Werk auch im Schaufenster der Schuhbox in der Rietstraße.

Ich bin Anna ...

Heike Gressenbuch

Eine Kinderstadtführung der besonderen Art



Stellt euch vor, was mir geschehen ist: Heute Morgen ging ich auf den Markt zum Einkaufen. Da stieg mir der Geruch von edlem Gebäck in die Nase. Beim Anblick der goldgelb gebackenen Mandeln konnte ich nicht widerstehen, ich kaufte einen Korb voll! Seht mal hier!

Danach kam mir in den Sinn, noch nach einem besonderen Kräutlein für die Suppe zu suchen. Ich musste nicht weit gehen, da entdeckte ich einen kleinen Marktstand, an dem überall feine getrocknete Kräutersträußlein hingen. Ich roch an Jenem und diesem ... aber mir waren alle bekannt. Und es sollte doch eines sein, das ich noch nie hatte! Aber

dann erblickte ich eines ganz hinten in der Ecke! Ich bat das kleine hutzelige Kräuterweiblein, es mir zu reichen, damit ich an ihm riechen konnte. Die Alte lächelte so geheimnisvoll ... und wie ich daran schnupperte und schnupperte ... wurde mir ganz schwarz vor den Augen und ich verlor die Besinnung!

Als ich wieder zu mir kam befand ich mich hier auf dieser Straße. Lauter Menschen, die so seltsam gekleidet waren wie ihr, standen um mich herum und fragten, ob sie mir helfen könnten. Ich schaute mich um und erkannte die Tortürme wieder. Es sah aus, als wenn ich in Villingen wäre, in meiner Heimatstadt, da wo ich gerade noch auf dem Markt war, aber ... es war alles so verändert! Schließlich erfuhr ich, dass ich mich jetzt im Jahre 2004 befinde. Und nun konnte ich mir alles erklären, denn ich bin aus dem Jahre 1520! In den 500 Jahren hat sich doch so einiges verändert! Ich war ratlos! Was sollte ich jetzt tun? Die Menschen waren sehr hilfsbereit und so erfuhr ich, dass ihr Kinder etwas über das alte Villingen erfahren wollt und man meinte, dass ich doch bestens geeignet wäre, euch davon zu berichten!

Wollt ihr ein wenig mit mir gehen, die Stadt erkunden? Ich erzähle von meiner Zeit und ihr erklärt mir die vielen Dinge, die ich gar nicht kenne?

Vorsicht, da kommt wieder so eigenartiges Gefährt auf uns zu! Was ist das eigentlich? – Ein Fahrrad! Aber wie kann das sein, dass der Fahrer nicht umkippt? Zwei Räder hintereinander, das kann doch nicht gehen? Man muss wohl lange geübt haben, um damit fahren zu können. Was, ihr könnt alle Fahrrad fahren? Bei uns gibt es nur Karren, mit denen man etwas transportieren kann. Die haben auch zwei Räder, aber nebeneinander. Sie werden von Eseln oder Ochsen gezogen. Nur die Reichen konnten sich Pferde leisten ...

Die ganze Zeit habe ich mich schon gefragt, was das für seltsame Dinger sind, habt ihr die gebaut damit die Tauben darauf landen können? – Also Lampen sind das. Es ist aber sehr umständlich, wenn man sie anzünden möchte, denn sie sind so hoch! Das kann ich kaum glauben, dass ihr Licht habt, das von selbst angeht und ohne Feuer leuchtet. Wenn all diese Lampen gleichzeitig brennen, ist es des Nachts taghell in den Straßen! Bei uns ist es stockfinster, wenn die Sonne untergegangen ist. Niemand geht da noch gern auf die Straße, und wenn, nur mit einer Laterne. Es ist viel zu gefährlich, hinter jeder Häusercke könnte sich ein Räuber versteckt haben ...

Ich habe Durst! Gehen wir an den Brunnen. – Hmmh, köstlich frisch schmeckt das Wasser bei euch. Möchte jemand aus meinem Horn trinken? – Ich habe bisher niemanden Wasser trinken oder holen gesehen, seid ihr nie durstig? Für uns waren die Brunnen sehr wichtig, nicht nur zum Trinken für Mensch und Vieh, sondern auch zum Waschen, Putzen und Feuer löschen! Ich gehe gerne Wasser holen, denn am Brunnen treffe ich immer andere Frauen und dann halten wir ein Schwätzchen. Abends treffen wir uns auch zum Spinnen in den Häusern. Schon als Kind lernen wir das Spinnen mit der Handspindel. Seht, ich habe meine immer dabei! In jeder freien Minute drehen wir den Faden aus Wolle oder Flachs, damit die Weber Stoffe weben können. Fühlt mal die unversponnene Wolle, die ist von unserem eigenen Schaf. Es weidet vor den Toren der Stadt. Außerdem haben wir noch eine Kuh, einen Esel, zwei Schweine und ein paar Hühner. Habt ihr auch Tiere zu Hause? Lasst uns zum Marktplatz gehen. ... Zu meiner Zeit ständen wir jetzt mit den Füßen im Wasser, denn genau hier stand der große Marktbrunnen. Dort in der Rietstraße, da habe ich das edle Gebäck gekauft! Ich sehe, heute gibt es hier auch viel zu kaufen. In meinem Lederbeutel habe ich Villingener Denaer, könnte ich denn damit bezahlen? Seht sie euch an, sieht euer Geld genauso aus? – Vielleicht tauscht mir jemand mein Geld in Euros um. Aber nun möchte ich sehen, ob es das schöne Münster noch gibt.

Ein Glück, es steht noch! Lasst uns den Hoch-

wächter rufen: „Hallo, Hallo!“ – Es scheint niemand oben auf dem Kirchturm zu sein! Habt ihr keine Angst, wenn euch niemand vor Unwetter oder dem Feind warnt und bei Gefahr die Sturmglocke läutet? Habt ihr überhaupt vor etwas Angst? Aber nun möchte ich von unseren Erfindungen erzählen, wir hatten auch schon welche! Das Münster zu bauen war nämlich eine schwere Arbeit! Habt ihr euch noch nie über die Löcher in den Steinen gewundert? Jeder Stein hat genau in der Mitte ein Loch. Das möchte ich euch gerne erklären ...

Die Fensterscheiben sind bei uns nicht so groß und durchsichtig wie bei euch, seht ihr die Fenster im alten Rathaus? Das sind geblasene Glaskugeln, die flachgedrückt und in Blei gefasst wurden. Bei mir zu Hause haben wir keine Glasscheiben, sondern dünne Tierhäute vor den Fenstern. Im Winter zieht es ganz schön herein.

Doch nun wollen wir vorbei am Franziskanerkloster ins Riet gehen. Dort hat einst Romäus gelebt und von dem gibt es viel zu erzählen. Er sei so groß gewesen, dass wenn er durch die Brunnenstraße ging, hätte er mühelos mit der Hand in ein geöffnetes Fenster des ersten Stockes greifen können, um vom Tisch des Hauses ein Laib Brot zu stibitzen und diesen wie einen Wecken in die Hosentasche zu stecken. Hatte er Durst, so soll er zuweilen aus der Regenrinne getrunken haben und pflückte er Äpfel, sah es aus, wie wenn wir Himbeeren pflücken. ... Naja, das sind die Geschichten, die man nach seinem Tode erzählte. Er ist 1513 in der Schlacht zu Novara in Italien gefallen. Das ist also in meiner Zeit – sieben Jahre her. Aber so ist das eben mit diesen Geschichten, es wird gerne übertrieben. Ich habe ihn gekannt und sage euch, er war ein großer, starker Kerl! Und wie ich hier an dem großen Bild am Romäusturm sehe, denkt ihr in eurer Zeit immer noch an ihn. Einer, der das Rottweiler Stadttor nach Villingen getragen haben soll und aus solch einem großen Turm geflohen ist, der bleibt natürlich lange in der Erinnerung der Menschen.

Davon erzählt auch mein Lied zu Ehren von Romäus. Lasst uns einen Kreis um meinen Korb machen und gemeinsam singen:

„Romäus war ein starker Mann,
von dem ich viel erzählen kann.
Vollbracht hat er so manche Tat,
für die man ihn bewundert hat.
Ihm zu Ehr klatschen wir
(klatsch, klatsch, klatsch),
Ihm zu Ehr klatschen wir
(klatsch, klatsch, klatsch).“
(tanzen, stampfen, pfeifen)

Wir sind ein ganzes Stück gemeinsam gegangen,
ich konnte dabei viel über euer Leben erfahren und

ihr habt mir so aufmerksam zugehört, als ich von
längst vergangenen Zeiten erzählte. Dafür möchte
ich mich bedanken und schenke jedem ein edles
Gebäck aus meinem Korb.

Was kommt denn da im leeren Korb zum
Vorschein? Das Kräutlein, an dem ich gerochen
habe, bevor mir schwarz vor den Augen wurde!
Jetzt weiß ich, wie ich wieder zurück in meine Zeit
komme: Ich rieche daran und reise zurück in mein
gewohntes Villingen! Aber noch nicht sofort, ich
will mich noch ein wenig umsehen und euch wün-
sche ich einen guten Heimweg.

Lebt wohl!



Begeisterte Kinder hören Anna immer aufmerksam zu.

Im Chor der ehemaligen Franziskanerkirche ist eines der größten Exponate des Franziskanermuseums ausgestellt: die Verkleidung eines Heiligen Grabes aus dem Münster. Bei Konzerten bilden ihre scherschnittartigen Umrisslinien einen außergewöhnlichen Hintergrund. Sie ist aber auch häufig durch eine Schalwand verdeckt. So führt dieses Kunstwerk ein relativ bescheidenes und unauffälliges Dasein, nur dem aufmerksamen Museums- und Konzertbesucher gibt es Rätsel auf: Um was handelt es sich bei diesem merkwürdigen Exponat? Gehört es zur ursprünglichen Ausstattung der Franziskanerkirche? Wurde es das ganze Jahr in einer Kirche präsentiert? Wie genau wurde es genutzt? Was ist dargestellt? Alle diese Fragen werden im Altertümerrepertorium, also dem ersten Verzeichnis der Altertümersammlung der Stadt Villingen (um 1876), beantwortet. Hier schreibt Ferdinand Förderer zu Inv. Nr. 357: „Paßionsgruppe. Anklage und Verurtheilung Jesu. Figuren in Lebensgröße auf Holz gemalt von Sebastian Schilling. Im Pfarrmünster stand früher in der Mitte der Staffeln, die zum Chor führen, der s.g. Frühmessaaltar. Dieser Altar wurde jeweils in der Charwoche zum Hl. Grab umgestaltet. Auf beiden Seiten anschließend bis zur Mauerecke war auf den Staffeln diese Passionsgruppe aufgestellt, die in der stillen Woche auf die andächtige Menge Eindruck zu machen nicht verfehlte“.

Was ist das Besondere an diesem Kunstwerk? Die lebensgroßen Figuren sind, zum Teil innerhalb einer perspektivisch dargestellten Architektur, so auf Holz gemalt, dass die Bildränder den Umrissen der Figuren und Architektur folgen. Es scheint, als stünden Menschen und Bauten tatsächlich im Raum. Diese illusionistische Wirkung wird dadurch verstärkt, dass die gesamte Komposition in verschiedene Bildsegmente aufgeteilt ist, die mit räumlichem Abstand hintereinander angeordnet

sind. Zudem gehen die gemalten Treppen in die Stufen des Kulissenaufbaus über. Räumlich-illusionistische Darstellungen, optische Tricks und Theatereffekte sind typisch für die Zeit um 1750. Man findet sie beispielsweise auch in den kühn verkürzten Figuren barocker Deckenmalerei.

Auffällig ist die Mimik und Gestik der dargestellten Personen. Diese wirkt übertrieben, theatralisch. Einzelne Figuren tauchen an verschiedenen Stellen wieder auf, offensichtlich im zeitlichen Nacheinander. In diesen Bildern wird eine Geschichte erzählt, die Leidensgeschichte Christi. Die Bild-Erzählung beginnt mit einer Figurengruppe links (Abb. 1). Zwei aufeinander Bezug nehmende Personen stehen in einer Gruppe. Ein Mann mit Brustharnisch und rotem Mantel mit Hermelinbesatz, offensichtlich Pilatus, weist auf den neben ihm stehenden Christus. Dieser trägt die ihn verhöhnenden Insignien eines „Königs der Juden“:



Abb. 1: Johann Sebastian Schilling (1722–1773), Heiliges Grab, linke Tafel, ehemals Münster, heute Franziskanermuseum.



Abb. 2: Heiliges Grab, Mittelteil.

Dornenkrone, roter Mantel und Rohrstock, während Pilatus ähnliche Würdezeichen wirklicher Macht trägt. Auf Pilatus und Christus als Hauptpersonen weisen nicht nur die Blicke der anderen, sondern auch die Lanzen, die sich über Pilatus' Kopf kreuzen und bei Christus auseinanderstreben.

In der Menschengruppe stehen römische Soldaten, erkennbar an ihren Rüstungen und der Standarte mit den Buchstaben „SPQR“ („Senatus Populus Romanus“). Links am Rand verfolgen Figuren, die durch ihre orientalisierende Kleidung und Kopfbedeckungen als Juden gekennzeichnet sind, ebenfalls die Szene. Pilatus zeigt nach Geißelung, Dornenkrönung und Verspottung mit den Worten „Ecce homo“ („Seht, da ist der Mensch“, Joh. 19,5) auf Christus und hofft, dass die Menge durch den erbärmlichen Anblick milde gestimmt werde. Die erhoffte Wirkung bleibt jedoch aus. Die implizite Frage des Pilatus wird vom Hohenpriester, der links außen steht, eindeutig abweisend beantwortet. Dieser sieht als einziger zum Betrachter, während alle anderen fragend, nachdenklich, kritisch, vielleicht auch höhnisch auf Christus blicken. Der horizontale Zeigegestus des Pilatus wird in der gleichen Höhe vom „Da habt ihr's“-Gestus des Hohenpriesters aufgenommen und beantwortet. Christus selbst blickt nach oben. Er schweigt, „ihm sind die Hände gebunden“, er

hat sich seinem Schicksal ergeben, gegen das er am Ölberg vielleicht noch aufbegehrte.

Pilatus sitzt sich in der nächsten Szene (Mittelteil, links, Abb. 2) auf dem Richterstuhl, der durch die Hoheitszeichen Kaiserbüste und Wappenschild als solcher markiert ist. Rechts und links von ihm sitzen und stehen je ein Hohepriester und blicken ihn erwartungsvoll und auffordernd an. Der linke Hohepriester macht mit der linken Hand eine schiebende Bewegung („Weg mit ihm“) und deutet mit dem Zeigefinger der rechten Hand nach unten („Tod“). Dies entspricht exakt der Bibelstelle aus dem Johannesevangelium: „Pilatus sagte zu den Juden: Da ist euer König! Sie aber schrien 'Weg mit ihm, kreuzige ihn'“ (Joh. 19 14,15). Der rechte Hohepriester unterstützt diese Forderung mit der gleichen Geste der linken Hand. Nun muss Pilatus seinen Richtspruch verkünden. Energisch streckt er den rechten Arm, in dem er ein Szepter hält, von sich. Er blickt aber nicht die Hohepriester an, sondern direkt den Betrachter: Er will nichts mit dem Urteil zu tun haben. Gleich danach wird er sich „die Hände in Unschuld waschen“. Ein Diener, der links neben ihm steht, hält bereits die Wasserkanne hoch.

Die hassverzerrten Gesichter der Hohenpriester auf der anderen Seite (Mittelteil, rechts) untermalen die Zuspitzung des Konfliktes, die sich zudem in der räumlichen Zweiteilung der Szene ausdrückt. In einem Torbogen stehen zwei jüdische Hohenpriester, die sich miteinander unterhalten. Durch die Art der Kopfbedeckung und den Brustschmuck gibt sich der Wortführer als Kaiphas zu erkennen. Die beiden schauen sich aus weit aufgerissenen Augen an, die Münder sind offen, die Lippen missbilligend gekräuselt, wohl Übles (böse Worte) aus-speiend. Die linke Hand des Kaiphas ist im Redegestus erhoben, die rechte zeigt mit dem Handrücken zum Betrachter. Der rechte Hohepriester antwortet, indem er den linken Zeigefinger zum Betrachter streckt. Die begleitenden römischen Soldaten folgen mit ihren Blicken einer durchdachten Blickregie. Der Soldat im Hintergrund blickt mit zurückgeworfenem Kopf und offenem Mund entgeistert zu Kaiphas. Der linke Soldat stützt sich mit beiden Händen auf seine

Lanze und blickt an ihr Ende, als wollte er etwas unter ihr Liegendes/Stehendes (den Pöbel?) abwehren. Die Darstellung scheint folgende Bibelstelle zu illustrieren: „Die Hohenpriester aber wiegelten die Menge auf, lieber die Freilassung des Barrabas zu fordern. Pilatus wandte sich von neuem an sie und fragte: Was soll ich dann mit dem tun, den ihr den König der Juden nennt? Da schrien sie: Kreuzige ihn! Darauf ließ Pilatus, um die Menge zufrieden zu stellen, Barrabas frei und gab den Befehl, Jesus zu geißeln und zu kreuzigen.“ (Markus, 15, 11–15) Eine weitere Gruppenszene (Abb. 3) – als Pendant zur Ecce-Homo-Szene links – folgt auf der rechten Seite. Christus trägt ein blaues Untergewand und ein rotes Tuch als Mantel. Er blickt nach unten, die Lippen leidend geöffnet. Vier römische Soldaten umringen ihn und blicken ihn an. Der rechte holt aus, um die Dornenkrone mit einem Schlag auf's Haupt zu nageln. Der nächste Soldat zieht an seinen Haaren, ebenso der Soldat auf der gegenüberliegenden Seite. Das Kreuz wird von einem Soldaten links außen gehalten. Es handelt sich um die Szene der Verspottung durch die Soldaten nach dem Markusevangelium (Markus 15, 17–19): „Dann legten sie ihm einen Purpurmantel um und flochten einen Dornenkranz, den setzten sie ihm auf und grüßten ihn: Heil dir, König der Juden!



Abb. 3: Heiliges Grab, rechte Tafel.

Sie schlugen ihm mit einem Stock auf den Kopf und spuckten ihn an, knieten vor ihm nieder und huldigten ihm“.

Die Erzählung findet ihren Abschluss in der bemalten Platte, die den Altar verdeckt. Sie zeigt den Leichnam Christi im Grab und die davor eingeschlafenen Wächter. Diese wirken kompositorisch als sog. Repoussoirs, das heißt Elemente, die den Blick des Betrachters nicht auf sich ziehen, sondern – mit geschlossenen Augen, hängenden Köpfen und in zusammengekauertem Stellung – „zurückstoßen“ und auf das Zentrum des Ganzen, nämlich den toten Christus hinlenken.

Um die Funktion der Passionsgruppe als Altarverkleidung besser zu verstehen, muss man weitere Informationen über den theologisch-liturgischen Hintergrund der Karwoche und eines Heiligen Grabes hinzuziehen. „Kar“, ein althochdeutsches Wort, meint „Wehgeschrei, Klage“ bei der Beerdigung eines Menschen und beim Leichenmahl. Heutzutage findet man dieses Wort nur noch innerhalb des christlichen Brauchtums als Bezeichnung für die Tage der Woche vor Ostern. Diese Woche vor Ostern heißt aber auch – wie Förderer schreibt – „stille Woche“: Es leuchtet ein, dass man Trauer verschieden ausdrücken kann, in lautem Wehgeschrei oder stillschweigend. Heilige Gräber entstehen aus dem Bedürfnis des Wechsels dieses Ausdrucks.

Die historische Entwicklung verläuft nämlich so, dass innerhalb der Osterfeiern des 10. Jahrhunderts szenische Darstellungen entstehen, die im 13. Jahrhundert dramatisch angereichert wurden. Die theatralische Inszenierung nahm so heftige Formen an, „dass man sie aus der Kirche verwies. Zu diesem Zeitpunkt entsteht die Heilig-Grab-Gruppe, die in Einzelheiten an die theatralischen Aufführungen anknüpft“.¹

Die Heilig-Grab-Gruppe diente in der Karwoche bis zum Ostermorgen als Andachtsbild für die Gläubigen. Dargestellt sind häufig Szenen aus der Passion, aber auch der Leichnam Christi im Sarkophag und an dessen Wänden die schlafenden Wächter. Die mittelalterliche Heilig-Grab-Gruppe soll also die „Versenkung in das Leiden Christi“ dem Betrachter ermöglichen und steht in direktem

Zusammenhang mit der christlichen Liturgie der Karwoche (Feier der Grablegung).

„Barocke Heilige Gräber sind die Weiterentwicklung der Karwochen-Heilig-Gräber des Mittelalters ... Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden berühmte Künstler mit der Gestaltung solcher Denkmale beauftragt, die in der Art der Triumphbogen, Theaterkulissen oder Funeraldekorationen immer pompöser wurden“.² Die Aufgabe, Inhalte, darunter heftige Emotionen, ins Bild zu bannen, statt im Schauspiel direkt auszugagieren, führt zur Karikatur, zur Überzeichnung der Charaktere und der dargestellten Gefühle in den Heilig-Grab-Verkleidungen. Die Bildsprache erinnert an diejenige von Comics. In ihr wird eine eindeutig polarisierende und suggestive Informationsstrategie deutlich. Laut und hässlich sind hier nur die „Bösen“. Christus schweigt und leidet. Seine Gesichtszüge sind glatt und schön.

Johann Sebastian Schilling war ein Villingener Künstler, wie Paul Revellio schreibt, der „tüchtigste“³ aus der Malerfamilie Schilling. Er lebte in der Zeit 1722 bis 1773. Werke sind vor allem aus der Zeit Anfang der 40er bis Ende der 50er Jahre des 18. Jahrhunderts überliefert. Bereits 17-jährig soll er mit seinem Vater, Georg Samuel Schilling, an den beiden Hochaltarblättern der Benediktinerkirche mitgearbeitet haben. Außerhalb Villingens werden ihm ein Altarbild in der Franziskanerkirche in Luzern und Fresken in der Kirche zu Breitnau zugeschrieben. Im Franziskanermuseum hat sich das Porträt des Benediktinerabtes Hieronymus Schuh erhalten (Dauerausstellung zur Stadtgeschichte). Außerdem sollen die Stationenbilder

in der Kirche von St. Ursula aus seiner Hand stammen⁴. Verloren ging das Deckengemälde in der Franziskanerkirche.

Die Villingener Heilig-Grab-Gruppe besticht durch wohlüberlegte Komposition, lebhaftes Charakterisieren der Protagonisten und hohe künstlerische Qualität. Bereits vor 200 Jahren dürfte die Altarverkleidung durch den ständigen Auf- und Abbau Schaden gelitten haben. Aufgrund dessen war ihre Wertschätzung möglicherweise nicht so hoch. Darauf deuten auch Beschriftungen und Einritzungen auf der Rückseite hin. Immerhin wurden die Tafeln, außer Gebrauch gekommen, ins Museum gebracht und damit in Sicherheit. Heute ist dieses Heilige Grab durch die Anforderungen des Konzertbetriebes wieder in Gefahr. Der Bau eines ca. 150 cm hohen Sockels, auf dem es in Zukunft präsentiert werden soll, kann weitere Schäden verhindern helfen. Der Sockel verdeutlicht die einstige Bedeutung des Heiligen Grabes als Teil eines „theatrum sacrum“, indem es wie auf einer Bühne präsentiert wird. Nur noch wenige Heilige Gräber sind erhalten. Eines davon befindet sich in der Schlosskirche von Altshausen. Es wurde erst vor zwei Jahren wieder entdeckt und ständig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht – in einem eigens dafür geschaffenen Anbau.⁵

1 Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. von Kirschbaum, Engelbert, Rom, Freiburg u.a. 1971, Bd. 2, S. 183 (Stichwort: Grab, heiliges).

2 Ebd., S. 191.

3 Revellio, Paul: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Villingen 1964, S. 133.

4 Ebd., S. 249.

5 Hugger, Elmar: Das Heilige Grab zu Altshausen, Altshausen o. J.

Das Tagebuch der Klarissin Euphrosina Some

Edith Boewe-Koob

„Bittend Gott och für die armen schriberinen Sch. Efrosina sömin“

„Diße ding hon ich nitt vß fürwiz geschriben sun-der vs bitt ettlicher andächtiger schwestern. War sölches listt oder hörтт, der bitt gott och für mich arms schwesterle, ich sy lebendig oder tod.“¹

Diese ausdrucksstarken Worte Sr. Euphrosinas zeigen in knapper Form einen wesentlichen Teil ihres Ordenslebens. Sie schrieb nicht aus Neugierde, sondern aus Demut und Pflichterfüllung ihren Mitschwestern gegenüber und bittet Gott um das Gebet der Lesenden.

Es sind vor allem zwei Aufgaben, die das Leben eines Ordensmitglieds bestimmen. Die Zwie- sprache mit Gott im Gebet und die selbstlose Arbeit im Geist der Evangelien. Dabei ist es unwichtig, ob die Schwerpunkte des klösterlichen Lebens im Lobpreis Gottes durch die täglichen Stundengebete, wie bei den Klarissen, oder ob der Aspekt auf einem karitativen Leben in der Arbeit für den Mitmenschen liegt. Es ist ein Kennzeichen jedes Ordensmitglieds die gestellten Aufgaben bereitwillig zu erfüllen. So sind die Aufzeichnungen Sr. Euphrosinas zu verstehen und zu bewundern.

Schon ein halbes Jahrhundert vor der schriftstelle- risch begabten Klarissin und späteren Äbtissin Juliane Ernstin (1655–1665), die mit ihren Aufzeichnungen besonders über den Dreißig- jährigen Krieg bei Historikern Aufsehen erregte, hatte Schwester Euphrosina Some auf Wunsch ihrer Mitschwestern im Jahr 1580 angefangen, ein Tagebuch zu schreiben, das die wichtigsten Begebenheiten des Klosters, die historischen Ereignisse der Stadt und auch die Kalenderreform, die zuerst das katholische Abendland betraf, be- inhaltet. Für ihre schriftstellerische Tätigkeit benutzte sie ein unscheinbares Heftchen, das sich im Archiv des Klosters St. Ursula befindet.

Sr. Euphrosina schrieb schon viele Jahre vor ihrer Wahl zur Konventschreiberin. Erstmals wurde 1593 erwähnt, dass sie dieses Amt ausführte.

Wahrscheinlich aber wurde sie nach der Wahl der Sr. Apollonia Moserin zur Äbtissin für diese Aufgabe eingesetzt. Ihre Heimat war Überlingen und sie kam mit 12 Jahren nach Villingen in das Kloster St. Klara. Dort erhielten die Mädchen seit der Zeit der ersten Äbtissin Ursula Haider eine solide Ausbildung, im Gegensatz zu den meisten jungen Mädchen außerhalb eines Klosters. Schöne Handschriften zeugen von der Schreibkunst in St. Klara.² Außerdem wurde große Bedeutung auf die musikalische Gestaltung der Gottesdienste gelegt. Der Klarissenorden entfaltete zwar als beschaulicher Orden keine äußere Tätigkeit, doch war der Tag für die Schwestern genauestens gere- gelt. Die für den Gottesdienst notwendigen gesang- lichen und instrumentalen Übungen nahmen einen beträchtlichen Teil des Tages in Anspruch. Musik spielte eine große Rolle im Kloster St. Klara. Das bezeugen die Ausgaben für Reparaturen der Instrumente (Geigen, Bassgeigen und Trompeten), die alle in den Rechnungsbüchern vermerkt wur- den. Der Kauf von neuen Instrumenten wurde nicht erwähnt, so dass angenommen werden kann, dass die Mädchen dieselben von zu Hause mitge- bracht hatten.

Die Klarissen versammelten sich siebenmal am Tag zu den Stundengebeten. Die Matutin fand nachts um 23 Uhr statt. Daran schloss sich eine Betrachtung und um 6 Uhr wurde die Laudes mit anschlie- ßender Prim, um 9 Uhr die Terz, um 12 Uhr die Sext, um 15 Uhr die Non, um 18 Uhr die Vesper und als Tagesabschluss die Komplet gehalten. Die Stundengebete wurden teils gesprochen (Lesungen, Orationen etc.) und teils gesungen (Antiphonen, Responsorien, Psalmen etc.). In der Konventliste³ sind die Eintritte der Mädchen oft mit ihrem Alter angegeben. Zwischen den Anfängen des Klosters unter Ursula Haider ab 1480 und 100 Jahre später verschiebt sich das Eintrittsalter der zukünftigen

Klarissen. So waren es unter Ursula Haider die Acht Zwölfjährigen, die in die Obhut des Klosters gegeben wurden, in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts gab es kein Mädchen unter 10 Jahre, das von seinen Eltern dem Kloster zur Erziehung und zum späteren Eintritt anvertraut wurde. In dieser Zeit bewegte sich das Eintrittsalter zwischen 11 und 26 Jahren, wobei die Zwanzigjährigen in der Überzahl waren.

„Item Euphrosina Somi ist eingeschlossen vf sant Martinstag im 1566 jar, ihres alters im 12 jarr.“⁴

Sie wurde 1554 geboren und war, wie sie in ihrem Tagebuch angab, die Cousine des Weihbischofs Balthasar Wurrer von Konstanz.

Der Stil ihrer Tagebucheintragungen, die sie 1580 begann, ist lebendig, teilweise liebenswert kritisch und zeugt von einem Weitblick, der nicht so ohne weiteres am Ende des 16. Jahrhunderts für eine in einem kontemplativen Orden lebende Schwester selbstverständlich war. Bei allen Aufzeichnungen ist der Einfluss der mystischen Ausstrahlung der ersten Äbtissin Ursula Haider gegenwärtig. Neben den Berichten im Tagebuch existiert eine Fortsetzung ihres Schrifttums in einer Chronik des Klosters St. Klara (1480–1777), die sich seit dem späten 19. Jahrhundert im Stadtarchiv Villingen befindet.⁵

Das hundertjährige Jubiläum des Klosters

St. Klara

Als im Jahr 1580 die Hundertjahrfeier des Klosters St. Klara stattfand, vermittelte Sr. Euphrosina Some ihre Eindrücke des Festes in lebendigen Worten. Aber nicht nur die Feier des Jubeljahres wurde von ihr aufgezeichnet, sondern auch die Ereignisse, die zwischen 1580 und 1586 geschahen. Sie hat alles genauestens in ihrem Tagebuch wiedergegeben.

„Item Es jst ze wissen, das mir in dem jar, do man zalt MCCCCC vnd jm LXXX jar (1580), do hond mir vnsers Closters jubel jar geheppt vff frytag vor Canntatte⁶ jst vff den Selben tag C (100) jar gesin, das vnßer Closter ist beschloßen worden vnd reformiertt, das vor ain samlung ist gesin, vnd hatt man achtt frowen von faldunen (Valduna) vff den frytag jn geschloßen, deren namen, vnd wie Es zuo Gangen jst und vffgepflanzett, findtt, man



Abb. 1: Klarissin

Ordentlich jn dem jarzittbuoch.⁷ Aber vff das erst hunderttest jubel jar, jst wider der hailig Santt Petter von mayland⁸ vff den frytag vor Cantatte gesin wie Es och gesinn ist do mans beschloßen hatt dem hond mir minus duplex⁹ begangen, die hailigen meß herlich gesungen mit Cimbali schla-chen vnd fyguriren ...“

Die Klarissen durften an diesem Festtag ihre Sonntagshabite tragen wie an großen Feiertagen. Die Äbtissin Sophia Eschlinzpergerin (1578–1592), die wie Euphrosina Some aus Überlingen stammte, hatte das Fest für ihre Mitschwestern schön gestaltet. Es wurde an diesem Freitag nicht gefastet und die Klarissen bekamen Milch und Eier angeboten, was von Sr. Euphrosina als Besonderheit vermerkt wurde. Daneben erhielt jede Schwester bei Tisch einen silbernen Becher „... mitt Guottem rotten räpis geben vnd ainer jettlichen ain beschlaggen löffel, zuo ainer Er dem jubel jar (zu Ehren des Jubeljahres), den vnßer bruoch jst nitt mitt beschlaggen löfflen zuo Essen, sy (Äbtissin) hatt och jettlicher schwester zway stuck fisch Guott karpfen geben, ain erbs supen, vnd ain riß. Am aubentt ain gele supen, ain guotten ziger



Abb. 2: Petrus Martyr

(Quark), ain gesetzte Gesten milch dem Ganzen conventt ...“ Durch das häufige Fasten der Klarissen waren die Mahlzeiten dieses Tages eine große Ausnahme, so dass die genaue Aufzählung im Tagebuch für die Schreiberin von Wichtigkeit war. Damals waren 25 Klarissen im Villingener Kloster beheimatet.

„... Diß hab ich schwöster Efrosina Some von überlingen, darum geschriben, das vnserer nachkommen hören, wie mir das erst jubel jar So herlich hond begangen.“

Im Advent des Jahres 1579 hatten drei Klarissen von St. Klara freiwillig das Kloster gewechselt. Sie gingen nach Paradies bei Schaffhausen, um dort einen neuen Konvent zu eröffnen. Das ehemalige Klarissenkloster in Paradies war 1529 vom Schaffhauser Rat aufgehoben worden. Es konnte erst 1578 wieder aufgebaut und dem Orden übergeben werden.¹⁰ Der Wegzug ihrer Mitschwester hatte Sr. Euphrosina sehr betroffen, zumal die Äbtissin andere Schwestern von dem Wechsel nach Paradies nur mit Mühe abhalten konnte. Es war

eine schwierige Situation für das Villingener Kloster, denn sonst hätte Sr. Euphrosina diese Mitteilung nicht als Nachtrag in ihren Aufzeichnungen aufgeführt.

Die Äbtissin Sophia Eschlinsergerin hat nicht nur die Festtage würdig gestaltet, sondern versuchte auch, gemäß ihrer Möglichkeiten, das Kloster in einen guten baulichen Zustand zu bekommen. So wurde im Jahr 1581 das alte Haus mit Ziegeln neu gedeckt, während es vorher mit Fladen bedeckt war.¹¹ Auch kümmerte sie sich um mehr Helligkeit im Kloster und ließ aus diesem Grund größere Fenster in die dunklen Räume einsetzen. Neben den baulichen Maßnahmen bemühte sie sich auch um liturgische Bücher und kaufte Messbücher und Breviere.¹²

Die Einführung des gregorianischen Kalenders in Villingen im Jahr 1583

Als im Jahr 1582 die Kalenderreform Papst Gregors XIII. beschlossen wurde, war es kaum vorauszusehen, dass ein Jahr später bereits die Reform in Südwestdeutschland durchgeführt wurde. Nach-



Abb. 3: Papst Gregor XIII.

dem im Kloster St. Klara die Umstellung des Kalenders bekanntgegeben wurde, beschäftigte sich Sr. Euphrosina intensiv mit dieser neuen Situation, zumal die Kalenderreform am Anfang große Unruhe und Unsicherheit bei den Klarissen auslöste. So wichtig diese Reform war, stieß sie doch auf Misstrauen und Unverständnis, wie es meistens bei Neuerungen geschieht, wenn nicht am Althergebrachten festgehalten werden kann. Dazu kamen die Fehlinformationen, die von der Kanzel weitergegeben wurden, welche die Klarissen mit Sorge und Angst erfüllten, so dass Sr. Euphrosina schrieb:

„Item do man zaltt tusend finff C vnd jm LXXXIII jar (1583) vff Sunnentag nach santt Gallen tag den XIII tag Octobris do hatt Sich diße verendrung des zitts verlossen (wurde die Veränderung der Zeit eingeführt), vß bäbstlichen mandatt vnd gebott ist Geordnett, das man X tag vß dem jar söll stosen (auf päpstliche Anordnung sollten zehn Tage des Jahres wegfallen), vnd soll, wie man sett, gebratticiertt sin worden von den gelertten Astronomii (es wurde von Astronomen praktiziert), von wegen der vrsach, das das zitt so hefftig abnimpt ...“ Dieses Ereignis wurde den Gläubigen zu früh verkündet. Dadurch hatte die geistliche Obrigkeit Schwierigkeiten, die Zeitverschiebung zu erklären, und auch selbst zu verstehen „... vnd hond verstanden, der sunnentag söll verenderett werden vnd vff die mittwoch gelett, welches man an Offner kanzel vff benempten Sunnentag verkintt hatt, welches vns allen gar Seltzam ist gesin ...“¹³

Am nächsten Tag, es war der Tag der hl. Ursula und Gefährtinnen, erklärte der Beichtvater Johannes Kircher der Äbtissin den genauen Ablauf der Kalenderumstellung.¹⁴ „... vs vnderichtung ains Doctors hett geordnett, aller hailigen fest vff künftigen mittwoch ze füren, welcher tag des selben jars nach dem alten kalender vff den frytag wer xin (gewesen), vnd was dißer mittwoch IX tag vor vnd vff die Complett by liecht, lütt (läutete) vnser erwidige, liebe, truewe fro muotter Äpptissin, Sch. Sophia Eschlinaspergerin (zum) capitell, die was do ze mol vnßer für geseztte Oberkaitt, vnd sett ainem Erwidigen Conventt Alle ding, vnd waren vnßer do ze mol XXV, welche sach vnß allen

gar scharpf vnd Selzam (war), was vnser Ettlich forchtend, es wär gar nitt ain recht ding, den mir nie nünz söllichs erlepft hattend ...“ Die Äbtissin rief nach der Komplet die Schwestern zum Kapitel zusammen, um ihnen die Kalenderreform aufs Neue zu erklären. Am nächsten Tag, der eigentlich ein Freitag war, wurde kein Fasttag gehalten, die Messe vom Fest der hl. Ursula gesungen, obwohl das Gedächtnis erst vor ein paar Tagen begangen wurde. Die Klarissen durften Fleisch essen und bekamen den Rest des Lebkuchens. Sie konnten aber wegen der Zeitumstellung an diesem Tag das heilige Sakrament nicht empfangen. Die Schwestern gingen nur neunmal im Jahr zur Kommunion, so dass diese Anweisung Unsicherheit auslöste.

Am folgenden Mittwoch, an dem nach altem Brauch das Fest Allerheiligen gefeiert wurde, erlaubte die Äbtissin ihren Mitschwestern zu reden. Sie ermahnte den versammelten Konvent, die Veränderung der Zeit im Gedächtnis zu behalten. „... darum bin ich sch(wester) Eufrosina Some bewegt worden, diß zuo schriben, vnd do ich diße ding Geschriben, bin ich jm XXXII jar gesin vnd jm XX im hailigen Orden ...“

Das Fest der heiligen Apostel Simon und Judas wurde auf den Samstag nach Allerheiligen verlegt. Und am Sonntag, dem eigentlichen Tag des Apostelfestes, wurde nun Allerheiligen gefeiert. An diesem Tag konnten die Klarissen das heilige Sakrament empfangen.

„... diße ding alle hon ich darum geschriben das alle die söliches leßentt, hörentt das mir hond mißen Erleben, das menge alte sälge muotter nie Erlebtt hatt. Gott der her wöll, das dißes ding alle der hailigen ypenhait (Christenheit) ze Guottem denen, wölche der hailig vatter, der babst Gregorius des namens XIII geordnett ...“

Trotz der Unsicherheit und Angst, die durch die Zeitverschiebung entstanden war, kann man auch eine gewisse Freude aus den Zeilen der Schreiberin entnehmen, da sie Zeugin einer welthistorischen Kalenderreform geworden war.

Doch neben diesem einschneidenden Ereignis hatte Sr. Euphrosina trotzdem großes Interesse an klosterinternen Begebenheiten, die sich in diesen Tagen innerhalb des Klosters abspielten.

Item mir hond och in diße
 vorgeņempte jar Erlebt
 hat das vnserre alte zu
 vor och nie Erlebt hond
 das man mir dar
 vor vff mathei apostoli vn
 fern Erwidigē alte vater
 Jodocū schißler p̄uincial
 hatt hatt ab gesezt vnd
 ist in Sin statt kumen
 der Erwidigheer frater
 Georgis fischer vnd

Abb. 4: Handschrift der Sr. Euphrosina (A.B. BB 7)

„... Es hatt sych och vff dißen vorgeschribnen aller
 hailgen tag zuo getragen, das die Conventt schrib-
 rin Sch(wester) Apolonia moßerin am morgen vor
 prim zitt ainen marder mitt ainem prattspis
 duorchstochen hatt, vnd gefangen jm flaisch kerle
 vnd jn also dem Conventt jn die stuben bracht an
 dem spiß ...“

Betroffenheit über die Absetzung des Provinzials

Im selben Jahr brachte eine Nachricht die Klarissen
 in Unruhe. Der langjährige und sehr beliebte
 Provinzial Jodocus Schüßler, der von 1565–1583
 sein Amt ausübte, wurde auf dem Konstanzer
 Kapitel unter der Form der freiwilligen Resignation
 seines Amtes enthoben. Um den Bestimmungen
 des Trienter Konzils und einer besonderen
 Konstitution des Papstes Sixtus V. zu genügen,
 wurde das Provinzialat nur noch für drei Jahre ver-
 liehen. Davor hatten die Gewählten das Amt meist
 lebenslänglich inne.¹⁵ Diese Tatsache war den
 Klarissen bis dahin nicht bekannt, so dass sie für
 die Absetzung des beliebten Paters kein Verständnis
 hatten. Sr. Euphrosina bemerkte kritisch: „... Item
 mir hond och jn dißem vorgeņempten jar Erlebt
 das vnserre alten zuo vor och nie Erlebt hond das
 man darvor vff mathei apostoli vnsern Erwidigen

alten vatter jodocum schissler, provincial, hatt ab
 gesezt vnd ist an Sin statt kumen der Erwidig her
 fratter Gre(g)orius fischer ...“ Sie schrieb über die
 Betroffenheit, die im Kloster St. Klara herrschte,
 da Pater Jodocus Schüßler im Jahr seiner Wahl
 zum Provinzial 1565 der verehrte Beichtvater in
 St. Klara war. Ein Jahr später wurde Schüßler zum
 Visitator der oberdeutschen Provinz ernannt.¹⁶

Abtsweihe in Villingen im Jahr 1585

Ein besonderes Ereignis fand im Jahr 1585 statt, als
 der Benediktinerpater Blasius Schönlin von
 Weihbischof Wurrer aus Konstanz zum Abt
 geweiht wurde. Am Sonntag vor St. Elisabeth wur-
 den die Feierlichkeiten „allhie zuo vilingen“ abge-
 halten. Pater Blasius Schönlin wurde in Villingen
 geboren und war der 38. Abt des Benediktiner-
 Klosters St. Georgen und der 3. Abt des Benedik-



Abb. 5: Benediktiner

tinier-Klosters St. Georgen zu Villingen.¹⁷ Das Fest wurde „... mitt groser hochzittlichaitt (Feierlichkeit) vnd andacht und mitt vil herlichen Ceremonien (gefeiert) ...“ Es wurden zwei Fässer mit gutem alten Wein und zwei große Laibe Brot an den Altar gelegt. Das war das Opfer des neuen Abts, wie es seit alten Zeiten der Brauch war und als Geschenk für den Weihbischof vorgesehen. Nach der Weihe hatte der Bischof den Klarissen ein Fass Wein und ein Brot geschenkt, „... ab welchen mir grose fred hattend, vnd ich sch(wester) Efrosina Some ward do zemol von Ettlichen andächtigen sch(western) Gebätten, das ich sölches vffschreibe, das mir von dißem andächtigen Opfer geessen vnd getruncken hätten, vnd do diß Geschach, da Erloppt vnß vnser Erwürdige, liebe, truwe fro muotter Appttissin sch(wester) Sophia Eschlinspergerin ze reden vnd vermanett vnß Alle ain gaistlichs muettle ze haben ...“



Abb. 6: Die Bickenkapelle

„Am Montag vor santt Elsbetten tag, do ze mol (1585), ist och das gnadrich Bicken cäpele gewicht worden.“¹⁸

Einblicke in das Klosterleben

In der Chronik des Klosters St. Klara, die im Stadtarchiv unter der Signatur EE 37d19 geführt wird, befinden sich wertvolle Hinweise, auch über die Zeit um 1600, die hauptsächlich von Euprosina Some aufgezeichnet wurden. So auch der Bericht über die Visitation ihres Klosters. Als 1586 der Weihbischof Wurrer mit Begleitung auf Anordnung des Erzherzogs Ferdinand, nach St. Klara kam um zu visitieren, fand er das Leben im Kloster vollkommen im Geist ihrer Ordensgründerin. Aus diesem Grund sollte den Klarissen ein Wunsch erfüllt werden. Sie baten um einen kleinen Garten und um Erlassung des Stammgeldes.²⁰ Der Garten wurde den Klarissen gewährt und das Stammgeld „aus gnaden“ erlassen. Der Rat der Stadt bot den Klarissen einen Platz beim Bollwerk (Schanze) an. Da aber die Schwestern keine Probleme mit der in der Nähe der Schanze wohnende Vettersammlung bekommen wollten, lehnten sie diese Lösung ab. Nun bot der verständnisvolle Nachbar, Jacob Weiß, sein Haus zum Verkauf, d. h. zum Tausch an.²¹ So war es den Schwestern möglich, das Holzhaus abreißen zu lassen, ein kleineres zu bauen und auch noch einen Garten zu bekommen. Da die Klarissen in Klausur lebten, d. h. sie durften nur mit Dispens ihr Kloster verlassen, war der Garten lebensnotwendig. Bisher besaßen sie nur einen engen Hof. Für die Klausur gab es strenge Vorschriften. Lediglich die Laienschwestern, die nicht in Klausur lebten, hatten mehr Freiheiten. Wenn Gespräche mit Bürgern stattfanden, waren diese auf kurze Unterredungen in der Redstube beschränkt. Dabei waren immer zwei Mitschwestern anwesend, die Zeuginnen der Unterhaltung waren. Das Redfenster, durch das die Schwestern mit den Bürgern sprechen konnten, bestand aus einem kleinen vergitterten Fenster, das mit einer eingemauerten, durchlöcherten, eisernen Platte versehen war. Auf der Innenseite befand sich ein schwarzer Vorhang, durch den die Klarissen weder hinaussehen noch gesehen werden konnten.

Der Kontakt zu den Verwandten war etwas gelockerter. Durch das Kommuniongitter in der Kirche konnten die Klarissen ihre Angehörigen sehen und sprechen. Hier fanden auch wichtige Unterredungen statt.

Eine Verbindung zur Außenwelt gab es durch die Winde, die in der äußeren Mauer der inneren Klausur in der Nähe der Pforte angebracht war. Hier wurde alles Nötige heraus- und hereingebracht, ohne dass die Außenstehenden die Pförtnerin sahen. Die Pforte selbst wurde nur bei besonderen Gelegenheiten geöffnet. Außer den Geistlichen hatten nur der Arzt, der Bader und Handwerker Zutritt, jedoch mit Begleitung.²²

Manche jahrhundertelange Bräuche waren durch den Beschluss des Trienter Konzils (1545–1563) verboten worden. So durfte z. B. das eingebrachte Gut der Mädchen nicht schon beim Eintritt dem Kloster übergeben werden, sondern erst bei der Einkleidung oder der ewigen Profess.

Die Freude über den neuen Garten überwog die Sorgen, die durch den Kauf des Hauses entstanden waren. Sr. Euphrosina beschrieb die schwierige Situation in eindrucksvollen Worten. Durch fehlende Einnahmen war die Zahlungsfähigkeit des Klosters begrenzt und doch musste der Umbau bezahlt werden. Nur wenige Wohltäter haben zu den Ausgaben beigesteuert.

Die Aufzeichnungen dieses Berichts von 1586 kann Sr. Euphrosina erst nach 1592 geschrieben haben, obwohl sie genauestens alle Daten und auch die große Mühe und Arbeit beschrieb, welche die Äbtissin Sophia Eschlinaspergerin mit dem Bau gehabt hatte. Aber in ihrer Chronik wird Sr. Apollonia Moserin als Konventschreiberin angeführt und im nächsten Satz als neue Äbtissin.²³ Folglich muss Sr. Euphrosina, die ihre Aufzeichnungen alle exakt chronologisch aufgeschrieben hatte, ihren Bericht nach dem Tod der Äbtissin Sophia Eschlinaspergerin in die Chronik eingetragen haben. Es kann angenommen werden, dass Sr. Euphrosina seit dieser Zeit Konventschreiberin war.

Die Klarissen nahmen auch an den religiösen Ereignissen in Villingen teil, wenn auch nur gedanklich oder durch Erzählung. So steht für das Jahr 1590:



Abb. 7: Die Klausurtür von St. Klara

„Item do man zalt nach geburt Christi 1590 jar, den 5 Juni haben was der nächst zinstag vor pfingsten habent die in Vilingen den Passion hie gar zierlich gespilet vn jst gar vil frömde volck darzu herkommen, vnd vff diße tag am abent vm 5 vre (Uhr) jst ain wetter kume mit dunderen, blizen vnd ain solches groß wasser das man das selben nacht nit me den das thor by vnßre Closter hat kinden beschließen, also geschwind jst das wasser an geloffen vnd hat hien vnd zuo rotwil eben gar vil so großen schaden than, das es kainen menschen zuo globen jst ...“²⁴

Unabhängig von der Autorität der Äbtissin ging es im Kloster St. Klara recht demokratisch zu. Sr. Euphrosina notierte, dass am 20. Nov. 1593 der gesamte Konvent einem Antrag zustimmen musste, damit der Schaffner Jörg Lemle wieder eingestellt werden konnte. Allerdings mit der Bedingung, dass er seinen Dienst ordentlicher ausführe und nicht gleich Lohnerrhöhung verlange.²⁵

Im gleichen Jahr erschreckte ein dreister Diebstahl die Klarissen.

„Item als man zalt nach gebuort ypi (Christi) 1593 am Samstag vor letare²⁶ hat vnßer truwer bichtvatter Herr Cristian Grauff wöllen Consecrieren do hat er das keffzle²⁷ mit dem hailigen Sacrament nit funden man hat vnß das selbig gestolen, ab dem mir alle ain herzklichs Groß laid vnd schrecken empfinden, also ordnet vnßer Erwirdige liebe truwe Fro muotter Apptts Sch Appolonia moßerin das man ain weg söl Consecrieren wie den anderen, vnd das hochwirdig hailig Sacrament jn ain Corporal²⁸ legen vnd jn vnßern altar beschließen wie am grien donstag (Gründonnerstag) och das hailig öl darzuo stellen das hat man laßen ston vnd nit gestolen ...“ Die Äbtissin versuchte sofort, einen neuen Hostienbehälter zu bekommen. Sie beauftragte den Goldschmiedemeister Jacob Kromer aus Überlingen ein neues „Keffzle“ anzufertigen. Dafür wurden einige silberne Becher und Deckel, die aus der Mitgift der Schwestern vorhanden waren, geopfert. Aus dem gewonnenen Silber sollte der Meister den Schrein für die Hostien anfertigen. Obwohl der Goldschmied versprach, das „Keffzle“ innerhalb von vier Wochen herzustellen, warteten die Schwestern bis 1594, dem Samstag vor „Esto mihi“²⁹, auf den neuen Schrein. Besonders erwähnt Sr. Euphrosina ihre Äbtissin, die durch Mühe, Unkosten und Fleiß viel zu dem neuen „Keffzle“ beigetragen hatte. „Item jr söllend och truolich vnd flißlich mit sonderhait gedencken vnßer rechtt liebsten vnd getruowosten Fro muotter Appttissin Sch Appolonia Moßerin gegen Gott jm leben vnd sterben, welche große sorg, fliß, miec vnd arbaitt an das schön keffzle angewendett, damit mir wider versorget wuordent ...“

Noch bevor das „Keffzle“ seiner Bestimmung übergeben werden konnte und ein Großteil der Arbeit bezahlt war, erlebten die Klarissen im selben Jahr, am 23. August 1593, am St. Bartholomäusabend, einen neuen Schrecken. „Item ze wissen jst, das Anno 1593 den 23 Augusti, was do ze mal Sant bartholomeus aubent, do man das 2 zaichen zuo der vesper gelütt, vnßer glog zerspalten jst die hat hundert vnd 25 lib (Pfund) gewegen vnd jst hundert vnd XV jar alt gesin, so lang jst das Closter

beschlossen gesin, ob sy elter sy jst mir nit bewist ...“ Wieder musste die Äbtissin Apollonia Moserin alles versuchen, um eine neue Glocke zu finanzieren. Das war für das Kloster ein großes Problem, hatten die Schwestern doch erst die Kosten des Hostienschreins zu bezahlen.

Aber für die Schwestern war eine Glocke, die zu den Offizien und Messen läutete, von großer Bedeutung. So begaben sich zwei Tage nach St. Johannes Bapt. die Pfleger des Klosters, die alle angesehene Männer der Stadt waren, mit dem Glockengießer Hans Reble und der Äbtissin in das Glockenhaus. Nachdem festgestellt wurde, dass die Glocke nicht mehr repariert werden konnte und auch der Glockenturm erneuert werden musste,³⁰ rieten die Sachverständigen zu einer etwas größeren Glocke, die mit Silber verarbeitet werden sollte, damit der Klang heller würde. Es wurde den Schwestern von allen Seiten geraten, wie und was sie machen sollten, doch niemand gab auch nur eine Kleinigkeit zu dem großen Projekt. „... Darnach am 6 tag Septembris kament die muorer vnd zimerlütt vnd fingent an zuo wercken, man riet vnß vil, aber die herren noch kain mensch vß der statt stürtt vnß kain dingle an dem buw des thurm, noch an die glogen, vnd bat vnßer Erw. Fro muotter vnd mir mitt jr die pfleger vff den knuwen (Knien), das sy den rath für vnß bettend, es ward vnß aber nit ain guotte antwuort (gegeben) ...“ Es waren Jahre mit vielen Unannehmlichkeiten und großer finanzieller Belastung für das Kloster, zumal die Äbtissin keinerlei finanzielle Unterstützung von der Stadt bekommen hatte. Wenn Apollonia Moserin nicht so sparsam gewirtschaftet hätte, wäre es nicht möglich gewesen, die hohen Ausgaben zu bezahlen. Sie war die eigentliche Baumeisterin des Turms, wie Sr. Euphrosina schrieb. Am Abend vor St. Michael wurde die Glocke gegossen und das Werk war gelungen. Sie wog zwei Zentner und 88 Pfund. Der Bischof erlaubte, dass die Glocke auch ohne Weihe aufgehängt und geläutet werden sollte, bis er nach Villingen kommen könnte, um sie zu weihen. „... vnd als sy gar vff gezogen, do sangend mir Gott zuo lob vnd Eren vnd alle himelschlichen her vff die vesper mit großer hochzitlichait vnd Cimbale schlachen och mit großen fröden, „Te

Deum laudamus“ vnd luttend (läuteten) den ganzen „Te Deum“ vß mit der nuwen glogen, Gott zuo lob, das mir wider erlepft hattend, das vnßer glog wider nuw vnd kilchenbuw ain end wolt nehmen ...“

Diese Aufzeichnungen wurden in den Turmknopf gelegt, der so groß war, dass einige Säcke Körner darin Platz hatten. Auch wurden Reliquien von St. Laurentius, St. Christophorus, St. Johannes und Paulus, ebenso ein Teil der Tunika des hl. Franziskus, ein Agnus Dei³¹, etwas Wachs von der Osterkerze und das Evangelium des hl. Johannes in den Turmknopf eingeschlossen. Ebenso die Namen der damaligen Klarissen.³²

Endlich am 8. Mai 1595, am Montag nach „Exaudi Domine“³³, kam Weihbischof Wurrer mit seinem Kaplan Blasius Wurrer, ebenso der geistliche Herr Johannes Wunholt aus dem Benediktiner-Kloster St. Georg in Villingen, wie auch der Beichtvater der Klarissen, Nicolaus Fer, mit allen Pflegern in das Kloster. „... die priester jn priesterlicher Claidung vnd der herr wichbischoff jn bichofflicher zierd mit sampt dem Ganzen Convent vff vnßer amptt jn das glogen huß, vnd was die glog herab dar vor genumen vß dem thuorm vnd an ainen tromen³⁴ by den fordren lädemle vff gehencktt, eben so fer, das sy der herr wichbischoff mocht erlangen, (die Glocke wurde abgenommen und so an einem Seil aufgehängt, dass sie vom Weihbischof noch erreicht werden konnte) vnd muosten mir haben ain nuwe schißel mit salz, ain nuw geltle (Gefäß) mit wichwasser, ain beßen vs balmen gemachet mit ainen ganz nuwen stil, muostend och ain bulpept hinfff tragen mit der Chorzwelchen³⁵ zuo dem Pontifical buoch, ainen großen schemel, daruff stalt der Caplon, die zwen großen messinen kerzstal³⁶ mit zwayen brinenden kerzlinen, och den Crisum vnd hailig öl aischet och ain nuw tuoch zuo der Glogen, do alle ding gerüst, fing der herr wichbischoff an das salz vnd wichwasser zuo segnen, wie am Sunentag, wuosch vnd Tost (taufte) darnach die glogen mit vil herrlichen Ceremonien, darnach muost sy der Caplon mit dem nuwen tuoch gar wol subren vnd trucknen, vnd sang der herr wichbischoff vil herlicher Colecten, darob für das gespenst wetter für vnd andre vnglück wuordent och gar vil

schöner spalmen vnd antiphonen gesungen vnd gesprochen von den priestern darnach do wicht vnd Crißmat der herr wichbischoff die Glogen ... jn wendig fünff mal, vnd vßwendig 7 mal ...“ und weihte sie der Gottesmutter und der heiligen Klara. „... also haist vnßer Glog Maria Clara ...“

Der Weihbischof ging anschließend in die untere Kirche, in der sich das gläubige Volk versammelt hatte, um die Firmung zu empfangen. Die Kirche war so besetzt wie das Münster an Sonntagen. In seiner Predigt erläuterte er, dass es wichtig sei, Gott mit Zimbeln und Glocken zu ehren, wie es in Psalm 150 steht. „Lobt ihn mit klingenden Zimbeln, lobt ihn mit vollem Schall der Zimbeln“ und er erteilte mit seinem Segen einen 40tägigen Ablass. Anschließend wurden in der oberen Kirche zwei junge Novizinnen gefirmt.

„... der Herr wichbischoff diß alles gethon vm gozwilen, darum wöllend jr jnn och alle zit jn vnserm andächtigen gebätt empfolchen haben, besunder by den hailigen kilchen vnd stetten, och alle die so by dißer wiche sind gewesßen ...“

„Bittend Gott och für die armen schriberinen Sch Efrosina sömin.“

Mit der Glocke und dem Turm waren die Umbauten im Kloster noch nicht beendet. Die Räume des Klosters waren dunkel und eng und die Schwestern hatten oft gegen Ungeziefer anzukämpfen, obwohl die jeweilige Äbtissin versuchte, das Haus in einem einigermaßen ordentlichen Zustand zu halten. So ging die Äbtissin Apollonia Moserin im Jahr 1596 daran, eine neue Badestube bauen zu lassen und die Fenster derselben zu vergrößern. Vorher war die Badestube „... als wölle jn vnd nider fallen ...“ Wieder hatten die Bitten der Klarissen um finanzielle Zuwendung kein Gehör gefunden. Trotzdem konnte im folgenden Jahr 1597 die Erneuerung der alten Konventstube in Angriff genommen werden. „Item Anno 1597 hat vnßer Erwidige liebe truwe Fro muotter Appolonia Moßerin der zit vnßer ordeliche Oberkaitt vnßer Conventtstuben, welche als gar altt vnd buwfellig gewesßen, besunder das murwerck welches als hatt wöllen jn fallen, widerum von nuwem vff lassen buwen, mit großem vncoستن, vnd hat jr vnßer Erwidiger herr vnd vatter

Provincial Hochgelertter Doctor der hailigen Göttlichen geschriffit Caspar Göman (= Gehmann) der zit vnßer ordelicher visitator, söllches erlappt vnd gerathen och die fenster zuo größern, damit mir dester me helle habentt ...“³⁷ Der Provinzial hatte der Äbtissin erlaubt „Ehrenleute“ in das Kloster einzulassen, damit diese den notwendigen Umbau besichtigen konnten und gleichzeitig die Äbtissin die Besucher um ein Almosen für den Bau bitten konnte. Durch Vermittlung des Provinzials Gehmann (1595–1598) konnte der Konvent St. Klara einen Franziskaner, den Laienbruder Konrad Herlinger aus Zürich, für die Schreinerarbeit gewinnen. Der Bruder hielt sich im Villingen Franziskanerkloster auf und begann mit den Arbeiten in St. Klara am 28. April. Es war wieder der Gedenktag des heiligen Peter von Mailand. Mit einem kleinen Lehrbub aus Villingen hatte er elf Wochen, bis zu seiner Krankheit, fleissig gearbeitet. Durch die langwierige Krankheit des Franziskaners wurde die Arbeit für lange Zeit unterbrochen. Im Kloster herrschte große Sorge um die Genesung des Bruders und die Fertigstellung der Konventstube, die erst am Montag nach „Exsurge“³⁸ im Jahr 1598 wieder aufgenommen werden konnte. Kurz nach Allerheiligen konnte der Bau vollendet werden. „... was vnßer Erwidige geliebte truwe Fro muotter Appttissin, die rechttruw buwmaisterin vnd mir alle jre gaistliche kind die do ze mal jn leben für sorg angst kumer betrieptt (Betrübnis) vnd allerlay vnkosten jn dißem buw jn gnomen, vnd vberstanden, jst Gott dem herren alles wol bekant vnd zuo wissen, wär wol ain ganz buoch darvon zuo schriben ...“ Für die wenigen Wohltäter, die sich an den Unkosten des Baus beteiligt hatten, wurde jedes Jahr ein gesungenes Amt abgehalten und in den heiligen Offizien der Spender gedacht. Mit den Namen der Schwestern und der Wohltäter schließen die Berichte der Schwester Euphrosina Some. Zwischen den Jahren 1598 und 1603 existieren keine Aufzeichnungen der Schwester.

Im Jahr 1603 ereignete sich für das Kloster ein einmaliger Fall, den Sr. Euphrosina emotionslos wiedergegeben hat.

„... 1603 am 4. novembris wurde Sr. Agatha Hübler vnßer vntruwe Schwester wider jnd Closter gnomen welche 7 tag octobris on alle vrsach vsge-sprungen jst.“³⁹

Im Jahr 1605 gab es erstmalig im Jahresrechnungsbuch handschriftliche Eintragungen von den Ämtern verwalteten Schwestern. In dieser Zeit war Sr. Euphrosina die Priorin des Klosters St. Klara.

„Item jch Sch Efroßina Sömin vnwürdige pryorin, erkenn mit dißer miner hand geschriffit, das diße rechnung von mir vnd ainen wirdigen conventt für guott vne gerecht jst erkennt vnd angenommen worden.“⁴⁰

Schwester Euphrosina gab mit ihren Aufzeichnungen ein lebendiges Bild vom Leben im Kloster St. Klara, von den Sorgen, Mühen und auch Freuden, mit welchen die Klarissen konfrontiert wurden. Alle Berichte zeugen von einem unerschütterlichen Glauben. In diesem Sinn muss man die Aufzeichnungen der in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts lebenden Klarissin verstehen. Der Mut zur franziskanischen Demut, die keinerlei Unterwürfigkeit besitzt, sondern ganz im Geist der Ordensgründerin St. Klara von Assisi lebt, ist ein Charakteristikum dieser Klarissin. Der Gehorsam der jeweiligen Äbtissin und den Geistlichen gegenüber zeigte das große Vertrauen, das sie in die „vorgesetzte Obrigkeit“ setzte. Sie war für ihre Zeit sehr aufgeschlossen und interessiert an wichtigen Begebenheiten. Dennoch lebte sie ganz im Armutsideal des zweiten franziskanischen Ordens, der strengen Klausur, der miternächtlichen Chorgebete und dem beständigen Fasten. Doch sie diente Gott in Fröhlichkeit und Einfalt des Herzens, in kindlicher Freude und auch in scharfer Beobachtung und gelegentlicher Kritik.

Von historischem Wert sind ihre Angaben über die Einführung des gregorianischen Kalenders in Villingen, die Ängste der Schwestern und sicher auch der Bevölkerung, die „diße verendrung des zitts“ auslöste. Ihr emotionaler Bericht über die vermeintliche Absetzung des Provinzials, der Diebstahl des Hostienscheins und die Glockenweihe durch ihren Cousin Weihbischof Wurrer zeigen ihre liebenswerte Aufgeschlossenheit bei allen

besonderen Anlässen. Durch ihre Aufzeichnungen wurden bedeutende Vorkommnisse, die für den Orden, wie auch für die Kultur- und Stadtgeschichte wichtig sind, dem Orden und der Nachwelt überliefert. Sie setzte ihre Berichte in der Chronik des Klosters St. Klara fort, die mit Unterbrechungen die Jahre 1480–1777 umfasst. Schon 1586 schrieb Sr. Euphrosina in diese Chronik, wie durch eine Schriftanalyse festgestellt werden konnte.

Es waren also neben der bekannten Juliane Ernstin auch Euphrosina Some und nicht zuletzt die Nachfolgerin Juliane Ernstins im Amt der Äbtissin, Agnes Kaiserin, die mit großem Eifer und in einer von Ursula Haider geprägten Geistesrichtung ihre chronistischen Arbeiten ausführten und zur Geschichte des Klosters und der Stadt viel beigetragen haben.

„Diße ding hon ich nitt vß fürwiz geschriben sunder vs bitt ettlicher andächtiger schwestern. War sölches listt oder hörtt, der bitt gott och für mich arms schwesterle, ich sy lebendig oder tod.“

Anmerkungen:

- ¹ A.B. BB 7.
- ² „Item es jst zewyssen das jm XCIIII (14)95 jar die wirdigen gaistlichen andechtigen vnser Conventschwösteren Lucja Stökle von velkyloch, Agnes blüme von vilingen, Elyzabeth frenckin och von Vilingen, Andle bützlin von pregentz, Endle bentzin von Vberlingen mit grossem flyss vnd arbart geschriben robriiciert vnd geryssen händ dry Antyfoner vnd nuwen gesangbücher och den neuen Sequentzer ...“ (Vgl. SAVS EE 37d).
- ³ A.B. BB 1.
- ⁴ A.B. BB 1.
- ⁵ SAVS EE 37d.
- ⁶ Cantate = 4. Sonntag nach Ostern.
- ⁷ A.B. BB 1: Das Jahrzeitenbuch, fol. 82r-102v.
- ⁸ Peter von Mailand ist besser bekannt als Petrus Martyr OP, Fest am 29. 4. (1205–1252), oder Petrus von Verona, da er dort geboren wurde. Bei Mailand wurde er auf Betreiben der Katharer und Ghibellinen ermordet (vgl. Baur, Johannes: Petrus Martyr. In LThK. Bd. 8, Freiburg: Herder 1963, Sp. 369f).
- ⁹ Duplex maius vel minus = gehobenes Fest.
- ¹⁰ Für diese Information sei Herrn Dr. Gérard Seiterle, Schaffhausen, herzlich gedankt.
- ¹¹ A.B. Rechnungsbuch 9b, 1581.
- ¹² A.B. Rechnungsbuch 9f, 1583.
- ¹³ Der gregorianische Kalender, der durch Papst Gregor XIII. 1582 eingeführt wurde, beseitigte die schon dem Mittelalter bekannten Fehler des julianischen Kalenders. Der Gleichlauf mit dem tropischen Jahr wurde durch Ausfall von 10 Tagen (5.–14. Oktober 1582) erreicht und durch neue Schaltregeln gesichert, so dass die

Abweichung erst im Jahr 4500 einen Tag beträgt. Die kath. Staaten führten den greg. Kalender bald ein. Das protest. Deutschland erst 1700 und England 1752. Vgl. O' Connell, Daniel: Kalenderreform. In: LThK. Bd. 5. Freiburg: Herder 1960, Sp. 1260.

- ¹⁴ P. Johannes Kircher, geboren in Villingen, wurde als kundiger Mann vieler Wissenschaften von den Bürgern verehrt. Er war Hofprediger bei Rudolf II., ein strenger und wissenschaftlich gebildeter Ordensmann, der 1589 das 1. Mal Provinzial, 1592 wiedergewählt wurde. Er starb 1595 in Villingen. (Eubel, Konrad: Geschichte der oberdeutschen Minoriten-Provinz, Würzburg: Bucher 1886, Sp.1689.
- ¹⁵ Eubel, Konrad: Geschichte der oberdeutschen Minoriten-Provinz. Würzburg: Bucher 1886, Sp. 367.
- ¹⁶ Eubel, Konrad, a.a.O. Sp. 367.
- ¹⁷ Schönstein, Johann Baptist: Kurze Geschichte des ehemaligen Benediktiner-Stifts St. Georgen. Einsiedeln: Benziger und Söhne 1824, Nachdruck 1988.
- ¹⁸ A.B. BB 7.
- ¹⁹ Die Chronik SAVS EE 37d wurde vom Institut St. Ursula an Fr. Grieshaber verschenkt. Im Jahr 1886 kaufte sie Dr. Warenkönig für Dr. Mone für 50 Mark von der Stadt Villingen. Unbekannt ist, wie die Chronik wieder an die Stadt Villingen kam. Sie umfasst die Zeit von 1480–1777 des Klosters St. Clara.
- ²⁰ Stammgeld = Abgeltung des allgemeinen Holzrechts.
- ²¹ A.B. DIV/17.
- ²² N.N. Chronik St. Clara.
- ²³ Äbtissin Sophia Eschlinzpergerin starb in der Nacht vom 31. 12. 1591 und dem 1. 1. 1592 zwischen 24 und 1 Uhr, so dass ihr Todesjahr mit 1592 angegeben wird. (Vgl. A.B. BB 1 fol. 82v, Jahrzeitenbuch).
- ²⁴ A.B. BB 8, fol. 14r.
- ²⁵ A.B. BB 8.
- ²⁶ Laetare = Dominica Quarta in Quadragesima (4. Fastensonntag).
- ²⁷ Keffzle = Keffale oder Kaffale von cavaedium = Hostienbehälter, oder von capsä = Schrein zur Aufbewahrung der konsekrierten Hostien.
- ²⁸ Korporale ist ein quadratisches Leinentuch, das als Unterlage für Kelch und Patene in der Messe dient und als Hülle für geweihte Hostien.
- ²⁹ Esto mihi = Dominica in Quinquagesima (Vorfastezeit).
- ³⁰ A.B. BB 4.
- ³¹ Agnus Dei = kleine Lämmer, die aus Wachs und Öl geformt wurden. Sie wurden am Karsamstag geweiht und am Weissen Sonntag an die Gläubigen verteilt. (Dürig, Walter: Agnus Dei. In: LThK,
- ³² Leider ist diese Turmknopfurkunde des Jahres 1593 nicht mehr vorhanden.
- ³³ Exaudi Domine = Sonntag in der Oktav von Christi Himmelfahrt.
- ³⁴ Tromen = zylindrischer Gegenstand zum Aufwickeln von Seilen. Chorzwelchen kommt von Zwehel = Altartuch.
- ³⁶ Kerzenleuchter aus Messing.
- ³⁷ SAVS EE 37d.
- ³⁸ Exsurge, quare = Sonntag Sexagesima (Vorfastezeit).
- ³⁹ A.B. Jahresrechnungsbuch 1603.
- ⁴⁰ A.B. Jahresrechnungsbuch 1605..

Quellen:

A.B. = Archiv des Bickenklosters
SAVS = Stadtarchiv Villingen-Schwenningen

Literaturhinweise:

Baur, Johannes: Petrus Martyr. In Lexikon für Theologie und Kirche, Band 8. Freiburg: Herder 1963.
Dürig, Walter: Agnus Die. In Lexikon für Theologie und Kirche, Band 1. Freiburg: Herder 1957.
Eubel, Konrad: Geschichte der oberdeutschen Minoriten-Provinz. Würzburg: Bucher 1886.
O' Connell, Daniel: Kalenderreform. In Lexikon für Theologie und Kirche, Band 5. Freiburg: Herder 1960.
Schönstein, Johann Baptist. Kurze Geschichte des ehemaligen Benediktiner-Stifts St. Georgen. Einsiedeln: Benziger und Söhne 1824, Nachdruck 1988.

Bildnachweise:

1. „Frauwe Clarissen“ aus einem Zeichenbuch des Klosters St.Klara, jetzt St. Ursula.
2. Petrus Martyr. Jacques Callot, aus: Die Bildnisse aller Heiligen des Jahres – nach dem römischen Martyrologium. Paris 1636.
3. Papst Gregor XIII. Aus: Franz Xaver Seppelt/Klemens Löffler: Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1933.
4. Handschrift Sr. Euphrosinas aus dem Tagebuch (A.B. BB 7).
5. „Benedictiner“ aus einem Zeichenbuch des Klosters St. Klara, jetzt St. Ursula.
6. Bickenkapelle. Tintenzeichnung von J. B. Kefer.
7. Die Klausurtür von St. Klara. Fotografiert von Thomas Herzog-Singer.

Höhepunkte im Programm 2005 Exkursionen des Geschichts- und Heimatvereins nach Burgund und Dresden

Nach Bildungsreisen im Jahre 2004, die nach Umbrien und St. Petersburg führten, bietet der GHV auch 2005 wieder zwei große Exkursionen an. Die Sonderexkursion führt vom 16.

bis 21. Mai nach Burgund. Bedeutende kulturelle Stätten in Dijon, Tournus, Cluny und Fontenay stehen unter anderem dabei auf dem Besichtigungsprogramm. Im Frühherbst ist dann eine Fahrt nach Dresden geplant. Neben weltbekannten Sehenswürdigkeiten wie Zwinger, Gemäldegalerie, Grünes Gewölbe, Katholische Hofkirche mit Gottfried-Silbermann-Orgel und vieles mehr, ist auch ein Abend in der Semperoper vorgesehen. Und natürlich rückt 2005 besonders die fast fertiggestellte Frauenkirche in den Blickpunkt des Interesses. Nähere Informationen zu den Exkursionen gibt es bei Günter Rath, Telefon: 0 77 21 / 50 30 39.



Cluny: Querhaus und Turm der romanischen Abteikirche



Dresden: Zwinger

Das Kreuz am Hause Ulrich Hettich, Gummelenhof 15 in Schonach

Werner Huger



Der Gummelenhof in Schonach

Kreuz

Das Kreuz ist das „Siegeseichen des heilbringenden Leides“. In ihm ist das Heilswerk Christi zusammengefasst. Es ist ein Zeichen der Heilsgewenheit.

An einem Haus angebracht wird es für dieses zu einem Weihezeichen, d.h. einem Zeichen des Segens. Deshalb verbindet sich mit ihm unter anderem auch der Glaube an seine schützende Kraft und als ein Zeichen der Entsühnung (= Befreiung von Sünde und Schuld.)

Es wird zu den Leidenswerkzeugen gerechnet.

Leidenswerkzeuge

(auch: Passionswerkzeuge oder Passionsinstrumente, arma christi)

Es sind Symbole des Leidens Christi. Die Arma Christi werden zunächst als „signa“ (= Kennzeichen) des wiederkehrenden Christus, also als Majestätssymbole des erhöhten Christus aufgefasst. (Vgl. Mt 27, 27–50; Mk 15, 16 36; Lk 23, 33 36; Jo 19, 1 34)

Das Kreuz: (siehe hierzu auch oben) Auf Christus bezogen wird es vom Glauben an den Auferstandenen bestimmt (Auferstehungssymbol). Es ist ein Zeichen des Heilsgrundes, der Heilsgewenheit und der Heilshoffnung bezogen auf die Wiederkunft Christi zum Jüngsten Gericht (Heilszeichen).

Die Dornenkrone, die Christus von den römischen Soldaten aufgesetzt wurde, ist als Passionsymbol ein Zeichen der Verspottung und schließlich auch ein Signum (Kennzeichen) des Triumphes über alle Leiden dieser Welt. (Vgl. Mt 27, 27: Da brachten die Soldaten des Statthalters Jesus in das Prätorium und versammelten um ihn die ganze Kohorte. 28. Sie zogen ihn aus und legten ihm einen scharlachroten Mantel um, 29. flochten einen Kranz aus Dornen, setzten ihn auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand; das Knie vor ihm beugend, verspotteten sie ihn und sprachen: „Heil dir, König der Juden!“)

Die Lanze: Jo 19, 34 ... sondern einer der Soldaten stieß mit der Lanze in seine Seite, und sogleich kam Blut und Wasser heraus.

Stab mit Essigschwamm Mt 27, 48: Und sogleich lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, steckte ihn an ein Rohr und gab ihm zu trinken. (Vgl auch: Mk 15, 36; Lk 23, 36; Jo 19, 29)

Martensäule (Geißelsäule) Mt 27, 26: Darauf gab er ihnen den Barabbas frei, Jesus aber ließ er geißeln ... (Vgl. auch: Mk 15, 15; Jo 19,1)

Weitere Leidenswerkzeuge:

Rute oder Rutenbündel

Geißel

Fesseln

3 Nägel

Hammer

Leiter

Zange

Schweißstuch der Veronika (unhistorisch-legendäre Persönlichkeit)

3 Würfel (am Schonacher Kreuz ist nur ein Würfel dargestellt)

Purpurrock

Jo 19, 2: Die Soldaten flochten einen Kranz ... (und) legten ihm einen purpurroten Mantel um, ... Jo 19, 5: Jesus kam nun heraus, den Dornenkranz tragend und den purpurroten Mantel ... (Vgl. auch: Mt 27, 28) Anmerkung: Es handelt sich also nicht um den Rock der Kleidung Jesu's um den die römischen Soldaten würfelten. Vgl. zum „Leibroch“ Jo 19, 23.

Spottgebärden der Kriegsknechte (Verspottung) Mt 27, 29; Jo 19, 3

Judaskuss und Silberlinge

(beim Schonacher Kreuz: Silberling Beutel) Mt 26, 47 49 und Mk, Lk, Jo; Mt 27, 3 10; Verrätergeld

Der Hahn: Die vielfältigste Ausdeutung ist der Bericht von der Verleugnung des Petrus; vgl. u.a. Mt 26, 74 und 75. Es ist die Frage ob es sich beim Hahn des Schonacher Kreuzes um das Symbol der Verleugnungsgeschichte handelt. Dann wäre der Hahn tatsächlich Teil der „arma christi“, d.h. der Passionsinstrumente.

Der Hahn befindet sich oberhalb des Kreuzstammes. Er ließe sich so auch anders kombinieren: Der Hahn wird nämlich auch als ein Christus-symbol aufgefasst. D.h., das Christentum setzt den Tag kündenden Hahn in Beziehung zu Christus als Seelenwecker. Er kann als Symbol der Wachsamkeit ein Rufer und Mahner sein (so auch z.B. der Hahn auf der Kirchturmspitze) der vor Anbruch des Tages die säumigen Christen rechtzeitig zum Gebet ruft und zur Einkehr mahnt. – Als weiteres Symbol kann der Hahn die Auferstehung symbolisieren, die Erweckung der Welt unter der neuen Ordnung Christi. (Vielleicht trifft



Letzteres beim Schonacher Kreuz vor allem zu.) Soweit die Leidenswerkzeuge; es werden über 30 gezählt, die Kanne für die Handwaschung des Pilatus und auch die 5 Wundmale Christi.

Weitere Zeichen am Kreuz:

Die Fackel: Sie verweist hier wahrscheinlich auf Christus als Licht der Welt. (Im christlichen Kult wurde sie durch die Kerze ersetzt.)

Die Hand: Die hier aufwärtszeigende rechte Hand ist die Hand Gottes. Die H. G. ist das wichtigste symbolische Bild für Gottvater vom 4. bis 13. Jahrhundert. Die H. G. findet sich mit anderen Bildzeichen verbunden, z.B. mit ... mit dem Kreuz Christi. Im 19. und 20. Jahrhundert wird gelegentlich auf das Motiv der H. G. zurückgegriffen. Die H. G. kennzeichnet die schöpferische, führende und strafende Macht (AT z.B. Ps 104, 28; 2 Mos 3, 20) und wird von den Kirchenvätern als Symbol des Logos (= göttliche Vernunft) aufgefasst, mit dessen Hilfe die Welt erschaffen wurde. In der

christl. Kunst ist die „dextera Dei“ (rechte Hand Gottes) das älteste Symbol Gottvaters. Auch bei der Kreuzigung (Schonacher Kreuz!) kann die H. G. zugegen sein. In seltenen Fällen kann sie auch Christus oder den Heiligen Geist bedeuten. (Der Restaurator hat i. J. 2001/02, anatomisch widersprüchlich, ein Schwert in die Hand eingefügt, das sich ursprünglich nicht dort befand. Es handelt sich offensichtlich um eine künstlerische Fehlinterpretation.)

Auffangen des Erlöserblutes: Das aus der Seitenwunde Christi strömende Blut wird von einem Engel oder – wie in Schonach – von Engeln und vom Kelch der Eucharistie (= Abendmahl oder das Abendmahl betreffend) aufgefangen und weist damit auf den sakralen Sinn dieses Blutes hin. (Vgl. Mt 26: „... Und am Abend setzte er sich zu Tisch mit den Zwölfen. ... Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: „Trinket alle daraus; das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“.)



Die Lilie: Sie könnte (im Kreuzigungszusammenhang) Sinnbild der Gnade, der Auserwählung sein. Die stilisierte Lilie wird überwiegend Bezug zum Gnadensymbol haben. Sie findet sich auch im Zusammenhang mit dem Kreuz.

Römischer Soldat zu Pferde: Die einzelnen Kulturkreise und Jahrhunderte kennen, vor allem in der Malerei, mehr – bis vielfigurige Kreuzigungsgruppen als Szenerie. Dazu gehören u. a. Maria und Johannes. Im Schonacher Kreuz befindet sich, abgesetzt vom Kreuzesstamm aber mit ihm statisch verbunden, auf einer Basisplatte ein Reiter zu Pferde. Es ist die immer wieder vorkommende Darstellung eines berittenen (gelegentlich auch zu Fuß unter dem Kreuz stehenden) mit einer Lanze agierenden uniformierten römischen Soldaten. (Die Lanze erscheint hier ein zweites Mal aber im Zusammenhang.)

Dieser sticht dem Gekreuzigten in die rechte Seite um sich von dessen Tod zu überzeugen; vgl. Joh. 19, 34.

Die Figur wird als LONGINUS von Cäsarea, der Soldat (auch: der Centurio), bezeichnet. Wegen dieser Einzelfigur spricht man landläufig von einem „Longinus-Kreuz“. Dieser „Kriegsknecht“ taucht namentlich erstmals 586 in einer byzantinischen Darstellung auf. Er wird dort in einer Inschrift mit dem Namen **Longinus** bezeichnet. (S. Wörterb. z. Chr. Kunst, S. 224).

Die Abbildung im Schonacher Kreuz ist ein Kuriosum: Der (heimatliche) Künstler besaß offensichtlich keine Vorstellung von einem römischen Soldaten. So wählte er als uniformierte Figur einen badischen Dragoner (Auskunft Frau Hettich, Gummelenhof) vermutlich des 19. Jahrhunderts.

Text und Fotografie:

Werner Huger, VS-Villingen, Färberstraße 1

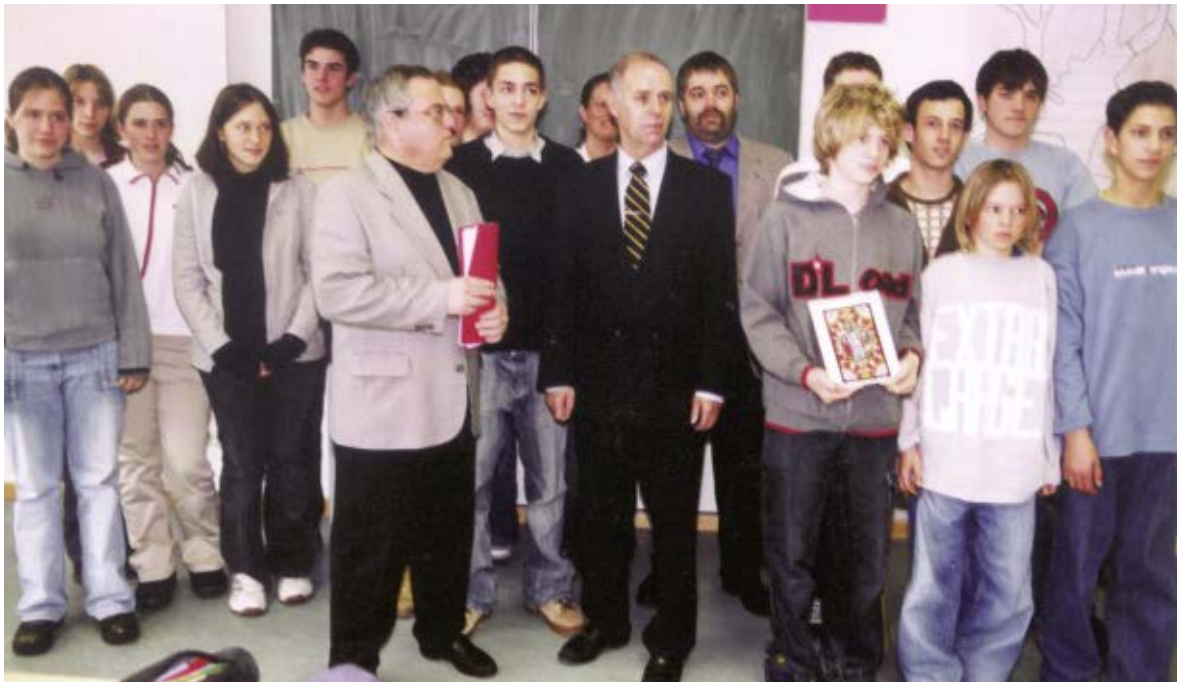
Benutzte Quellen:

M. Lurker, Wörterbuch der Symbolik, Kröner Verlag, 5. Auflage. Lexikon der christl. Ikonographie, Hg. Kirschbaum, Herderverlag. Ferner: Neues Testament, Evangelien Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Weitere Bibliografie: Lexikon für Theologie und Kirche, Bde.

Die „Rechtsgrundlage“ war eine allgemeine Verordnung des einstigen „Reichsführers SS“ Heinrich Himmler (1900–45), dem nationalsozialistischen Politiker und Organisator staatlichen Terrors.

In Villingen traf es den jungen Polen Marian Lewicki, der hier als Zwangsarbeiter beschäftigt war. (Vgl. Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft XIII, 1988/89, S. 72 ff.) Im März 1942 wurde er an einer Eiche im Tannhörnle, wenige Meter südlich des sogenannten Sandweges nach Pfaffenweiler, gehängt. Sein Verbrechen: Er liebte eine junge Villingerin und traf sich mit ihr. Die damals Achtzehnjährige berichtete: „Es war meine erste Liebe“.

Im März 1988 setzte der Geschichts- und Heimatverein Villingen dem Gedenken ein Sühnekreuz, das von einem deutschen und einem polnischen Priester geweiht wurde. In seiner



Ansprache sagte der damalige Vorsitzende des Geschichtsvereins: „Wir sind nicht die Mörder und wir sind nicht jene Sünder, aber wir stehen mit diesem Kreuz für den deutschen Namen ein, der zu dieser Untat missbraucht wurde“. Seither hatte sich der Verein immer wieder um die Erhaltung und Pflege des einsamen Sandsteinkreuzes gekümmert. Doch es galt die Erinnerung an eine dumpfe Zeit mit ihren Verbrechen an der Menschlichkeit im Bewußtsein zu halten. Wer wäre mehr dafür geeignet als eine Generation junger Menschen, die den Staffstab einer bewahrenden Erinnerung auf Dauer an die nächste weiter reicht. Es war die gemeinsame Initiative von Günter Rath, dem amtierenden Vorsitzenden des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, und seinem Vorgänger Werner Huger, Klemens Auberle, dem Leiter des Staatlichen Schulamts sowie dem Rektor der Grund- und Hauptschule Pfaffenweiler, Jörg Westermann, die „Tradierung des Bewußtseins“ anzuregen. Die Schüler der neunten Klasse der Grund- und Hauptschule Pfaffenweiler setzten die Idee in die Tat um. Am 25. März 2004 traf man sich im Klassenzimmer der Schüler. Günter Rath erinnerte noch einmal an die Ereignisse vor nunmehr 62 Jahren. Danach wand-



ten sich der Schulamtsdirektor und der Rektor der Schule an die Mädchen und Jungen und dankten ihnen ebenfalls für die Bereitschaft das Gedenkreuz künftig zu pflegen und das Gedächtnis zu bewahren. Günter Rath übergab der Klasse dafür als Startkapital einen Geldbetrag.

Kreuze: Zeugnisse christlicher Kultur und Tradition in unserer Stadt

Hermann Colli

Der Geschichts- und Heimatverein bemüht sich um den Erhalt von Wegkreuzen im Villingener Stadtbild

Kreuze sind seit jeher Zeichen und Zeugnisse christlicher Kultur, Symbol der Passion Jesu Christi und seines Erlösungswerkes. Das Kreuz gilt als das Zeichen des Christentums schlechthin. Die Geschichte der Stadt Villingen ist immer christlich geprägt gewesen und so ist es wohl eine Selbstverständlichkeit, dass die Bürger das auch öffent-

lich zum Ausdruck gebracht haben. Zum Beispiel durch Kreuze und andere religiöse Bilder und Symbole an Straßen und Wegen. Der Geschichts- und Heimatverein Villingen hat es sich zur Aufgabe gemacht, solche Dokumente frommen Bürgersinnes, für die Nachwelt zu erhalten und – wenn nötig – zu restaurieren. Das hat sich schon 2002



Gut gelungen ist die Renovierung des Steinkreuzes vor der Loretokapelle. Dekan Kurt Müller freute sich, dass der Geschichts- und Heimatverein (GHV) die Finanzierung übernommen hat und das Kruzifix in alter Schönheit erstrahlt. Der Korpus aus Eisenguss wurde von Malermeister Manfred Hettich neu gefasst. Von links: Konrad Flöß, der die Maßnahme plante, organisierte und überwachte, Dekan Kurt Müller, Artur Summ, der das Projekt Loretokapelle finanziell unterstützt und der GHV-Vorsitzende Günter Rath.



Renoviert wurde auch das Wegkreuz an der Saarlandstraße durch den Geschichts- und Heimatverein Villingen. Malermeister Manfred Hettich führte die Arbeiten an dem hölzernen Korpus fachmännisch aus. Zusammen mit dem Organisator der GHV-Aktion, Konrad Flöß, hängte Manfred Hettich den Korpus wieder an dem Holzkreuz, gegenüber vom Hallenbad, auf. Von hier aus verlief der Laufgraben, den die Truppen des französischen Marschalls Tallard 1704 bei der Belagerung der Stadt anlegten.

gezeigt, als der GHV der Stadt mit der Stele von Klaus Ringwald ein wertvolles Geschenk machte, das nicht nur den Gedanken an den alten Stationenweg wach hält, sondern, dort unten beim Villingener Friedhof, auch ein geschätztes und viel beachtetes Schmuckstück im Stadtbild ist.

Im Jubiläumsjahr der Tallard'schen Belagerung hat sich der GHV zweier verwitterter Wegkreuze angenommen, die dringend der Renovierung bedurften. Unser Mitglied Konrad Flöß, Freier Architekt und Bausachverständiger, plante, organisierte und leitete die GHV-Aktion, die sich über mehrere Monate hinzog und rechtzeitig zum Jubiläum abgeschlossen wurde. Er nahm Kontakt mit Fachleuten auf und fand in Malermeister Manfred Hettich den richtigen Mann für diese Aufgabe. Unterstützung gab es aber auch durch die Malermeister Michael Haug und Joachim Würstl.

Manfred Hettich nahm sich zunächst des Sandsteinkreuzes vor der Lorettokapelle an. Die Ölfarben-Fassung des Korpus aus Eisenguss war stark verwittert und von Schimmel befallen. Im unteren Fußbereich war schon der Rost durch die Farbe gedrungen. Bei den Restaurierungsarbeiten stellte Hettich fest, dass sich unter der letzten Fassung ein grauer Grundanstrich befand, der auf die Möglichkeit schließen lässt, dass der Korpus früher nicht farblich gefasst war. Nach fachkundiger Säuberung und zwei Grundanstrichen trug Hettich mit

Kunsthartzlack die neuen Farben auf. Das Lendentuch wurde mit 24 Karat Doppelgold vergoldet.

Restauriert wurde auch das Steinkreuz selbst, an dem der Korpus hängt. Steinmetzmeister Matthias Schmiechen hat die Arbeiten fachmännisch ausgeführt. Siegfried Reith vom Bildungszentrum Turmgasse und sein Mitarbeiter Rainer Jacoby schufen aus getriebenem Kupfer einen neuen Hahn – der alte war irgendwann einmal verschwunden – der die ursprüngliche Gestaltung des Kreuzes wieder erkennen lässt. Dekan Kurt Müller bedankte sich beim Festgottesdienst vor der Lorettokapelle an Christi Himmelfahrt beim GHV und allen Helfern und Förderern.

Den Korpus des hölzernen Wegkreuzes an der Saarlandstraße, gegenüber vom Hallenbad, hat Malermeister Manfred Hettich schon einmal im Jahre 1977 restauriert. Witterungseinflüsse hatten dem barocken Leichnam Christi schwer zugesetzt. Es mussten einige Teile nachgeschnitzt und eine neue Fassung aufgebracht werden. Jetzt wurde das wieder notwendig. Vorbehandlung, Reinigung und viele handwerkliche Arbeiten nahmen mehrere Wochen in Anspruch. Dem Grundanstrich folgten aufwendige Oberflächenbehandlungen und die farbliche Gestaltung. Hettich hat nur mit ventilierenden Materialien gearbeitet und auf Lasuren, die sich im Außenbereich nicht bewährt haben, bewusst verzichtet.

Helden von Bern glänzten auch im Villingener Friedengrund

Hermann Colli

Weltmeisterelf mit Villingen eng verbunden

Sepp Herberger, Fritz Walter & Co warben für die SABA

Schreibt der Fußball Geschichte? Viele Menschen, die mit dieser Sportart nicht so viel am Hut haben, glauben, dass das Spiel, bei dem sich 22 Verrückte um einen Ball streiten, nur eine Nebensache sei. Ist sie auch! Aber eine der schönsten der Welt. Dass so eine Nebensache zu einem geschichtlichen Ereignis ersten Ranges werden kann, hat sich vor 50 Jahren gezeigt als Deutschland in der Schweiz Fußball-Weltmeister geworden ist. Ein Ereignis, das als „Wunder von Bern“ in die Annalen einging. Es hat sich auch wieder gezeigt, als es im Juni 2004 in Portugal um den Titel eines Europameisters ging,

bei der Deutschland sang- und klanglos ausgeschieden ist und Griechenland, ein Land, dessen Nationalmannschaft als Fußballzwerger in Europa galt, sich die Meisterkrone aufsetzte. Und die Welt sprach jetzt vom „Wunder von Lissabon“!

Was sich an jenem 4. Juli des Jahres 1954 ereignete, wurde vielen Deutschen wieder voll bewusst, als im vergangenen Jahr der Film „Das Wunder von Bern“ in die Kinos kam. Wochenlang stand der Streifen auf dem Spielplan und selbst verknöcherte Kinomuffel, die Jahre lang kein Lichtspielhaus mehr betreten hatten, starteten gebannt auf die



Lebendig wurde das „Wunder von Bern“ wieder im Frühjahr 2004, als der Südkurier in der Neuen Tonhalle ein Forum zu diesem Thema veranstaltete, bei dem auch Horst Eckel (Mitte) und Sportreporter Rudi Michel (2. von links) dabei waren. Beim Eintrag in das Goldene Buch der Stadt waren Oberbürgermeister Dr. Rupert Kubon (links), Herbert Schroff (2. von rechts) und Beatrice Wiebelt aufmerksame Beobachter.

Leinwand und ließen sich von dem Geschehen verzaubern, das ein halbes Jahrhundert zurück liegt. Da lief so manche Träne über die Wangen sonst hart gesottener Männer und so manche Frauen verstanden auf einmal, was für ein Ereignis damals in der Schweiz passiert ist, von dem nicht nur eingeschworene Fußballfans heute immer noch schwärmen.

Das zeigte sich übrigens ganz deutlich im Frühjahr 2004, als der Südkurier die WM '54 zum Thema ihres Forums machte, das über 600 Menschen in die Neue Tonhalle nach Villingen lockte. Horst Eckel, einer der drei noch lebenden Spieler aus der deutschen Weltmeisterei und der Sportjournalist Rudi Michel, der damals aus Bern berichtet hatte, ließen das „Wunder“ wieder lebendig werden. In einem äußerst spannenden, informativen und humorvollen Dialog auf hohem Niveau erzählten sie persönliche Erlebnisse, beleuchteten Hintergründe und rückten die Männer, die für die Sensation gesorgt hatten, in den Blickpunkt. Das Publikum war begeistert und feierte die Akteure mit stürmischem Beifall.

Ja, es war ein historisches Ereignis. Zumindest ein sporthistorisches. Deutschland, nach dem verlorenen Weltkrieg nur mühsam wieder Fuß fassend und von der Weltöffentlichkeit weitgehend gesperrt, stand auf einmal ganz oben. Wenigstens im Fußball. Doch Fußball hat rund um den Globus einen hohen Stellenwert und so fand das Wunder von Bern weltweit Bewunderung und Anerkennung. Die deutsche Nationalmannschaft, als krasser Außenseiter ins Rennen gegangen, war bei ihrem legendären 3:2-Sieg im Finale gegen Ungarn mit einer beeindruckenden Leistung über sich hinaus gewachsen.

Die meisten fieberten am Radio

Damals! 1954! Da hatte kaum ein normal Sterblicher einen Fernseher. Die meisten hockten gespannt vor den Radios und verfolgten mitfiebernd die Reportage aus Bern. Und trotzdem haben sehr viele Menschen, die heute den sechzigsten Geburtstag hinter sich haben, vor allem aber die Männer, das Spiel gesehen. Entweder bei reichen Verwandten, die schon in den frühen

Fünzigern ein Pantoffelkino ihr Eigen nannten, oder in einer Wirtschaft, wo es oft nicht einmal mehr Stehplätze gab. Dichte Mensentrauben bildeten sich vor den Schaufenstern der Elektrohändler, in denen das Endspiel über die Monitore der ausgestellten Fernsehgeräte übertragen wurde.

Die Villingener waren übrigens viel besser dran als Bundesbürger, die kein Unternehmen in ihren Mauern beherbergten, das Geräte für die Unterhaltungselektronik produzierte. Die SABA war schon daran interessiert, dass ihre Produkte bei dieser einmaligen Gelegenheit ins rechte Licht gerückt wurden. Hier bot sich die beste Möglichkeit, das noch relativ junge Medium Fernsehen auf breiter Front bekannt zu machen und den Wunsch nach einer hauseigenen Flimmerkiste zu wecken. Aber die Villingener konnten längst nicht so viele Geräte bauen, wie der Markt forderte. Von den SABA-Mitarbeitern hatte der eine und andere schon ein eigenes Gerät und wer keins hatte schaute sich das Endspiel in ihrer Kantine an. Stadionatmosphäre herrschte auch im „Waldschlössle“ wo im großen Saal vier Flimmerkisten aufgestellt waren. Und nicht weit davon entfernt, im Katholischen Gemeindehaus an der Waldstraße gab es kaum noch einen Stehplatz vor dem dort aufgestellten TV-Gerät. Ganz Deutschland befand sich im Fernsehieber. Auf den Straßen spielten sich – wie überall in der Bundesrepublik – unbeschreibliche Szenen ab. Wildfremde Menschen lagen sich in den Armen. „Es war wie am Fasnetmentigmorge im Städtle,“ beschrieb ein inzwischen gealterter Villingener Fußballfan die Situation nach dem denkwürdigen Finale.

SABA-Chef knüpfte schon früh Kontakte

In Villingen wurde schon ganz früh eine Verbindung zu den Männern, die das Wunder von Bern möglich gemacht hatten, gelegt. Hermann Brunner-Schwer, einer der SABA-Chefs, hatte von Kindesbeinen an viele prominente Menschen kennen gelernt. Er knüpfte leicht und schnell Kontakte zu Leuten, die auf seiner Wellenlänge lagen. Einerseits weil er ein sehr aufgeschlossener und vielseitig interessierter Mann war, und ander-

seits, weil er den Bekanntheitsgrad der Promis nutzte um für die Produkte seiner Firma zu werben.

Sicher waren es beide Aspekte, die ihn veranlassten, die deutschen Fußballgrößen näher kennen zu lernen. Und er suchte sich gleich die Richtigen aus. Es gelang ihm, zwei Männer als hochkarätige Repräsentanten und Werbeträger an sich zu binden: Den Ehrenspielführer der deutschen Nationalmannschaft Fritz Walter und dessen „Chef“, Sepp Herberger. Sie wurden echte Freunde des Villinger Unternehmers und fühlten sich in der Saba-Familie und bei deren Freunden praktisch zu Hause. Dazu gehörte auch Herbert Schroff, als „rasender SABA-Reporter“ bekannt, und Tag und Nacht in Diensten seiner Firma auf Achse.

In diesem Kreis wurde im Juni 1960, als das Villinger Unternehmen sein 125-jähriges Firmenjubiläum feierte, eine Idee geboren, die später als „SABA-Prominentenelf“ bundesweit von sich reden machte. Mit der Gründung dieser Fußballmannschaft, die in rund 15 Jahren, in immer wieder verschiedener Besetzung, auf deutschen Fußballfeldern für Furore sorgte, erfüllte sich für Sepp Herberger ein lange gehegter Wunsch. Er sah hier eine Möglichkeit, „seine Buben von Bern“ auf lockere Weise und in freundschaftlicher Verbun-



Herbert Schroff war über 15 Jahre Manager und Motor der sogenannten SABA-Prominentenelf, in der fast alle Spieler der „Helden von Bern“ für eine gute Sache mitwirkten. Heute ist die große Fußball-Zeit für den jetzt Achtzigjährigen nur noch eine unvergessliche Erinnerung.

denheit zusammen zu halten. Das ist ihm gelungen. Bis auf zwei Spieler der Weltmeisterei von Bern – das waren Jupp Posipal und Werner Kohlmeyer – streiften sich alle mindestens einmal das SABA-Trikot über und stürmten über den grünen Rasen. Manager, Motor und „Mädchen für alles“ war Herbert Schroff.

Sportler, Schauspieler und Journalisten

Es waren nicht nur Fußballer, die die Kickstiefel für SABA schnürten. Auch andere bekannte Sportler, Boxer, Ski-Asse, Tennisspieler, Ringer, Hockeyspieler und Trainer gehörten zum Kader; ebenso Schauspieler und Sportjournalisten. Rund 80 Profis und Hobbykicker gaben sich im SABA-Dress ein Stelldichein.

Für sie alle ging es nicht in erster Linie um sportlichen Lorbeer sondern viel mehr um Spaß und Unterstützung einer guten Sache. Bei den Begegnungen der SABA-Leute mit anderen Traditionsmannschaften oder mit bunt zusammengewürfelten mehr oder weniger bekannten Hobby-Balltretern, aber auch mit aktiven Amateurteams ging es neben dem Spaß an der Freud' immer um einen karitativen Zweck. Auf die Konten der Aktion Sorgenkind, Platz an der Sonne, der Lebenshilfe, der Sporthilfe- und Olympiäfördervereine, dem Sonderfond der Deutschen Sportpresse und anderen Organisationen und Einrichtungen, die sich gemeinnützigen und sozialen Aufgaben widmeten, konnten beträchtliche Beträge überwiesen werden. Aber auch für ganz aktuelle Hilfsmaßnahmen waren die SABA-Kicker im Einsatz. So für Erdbebenopfer, vietnamesische Kinder, Querschnittsgelähmte, Tornado-Geschädigte und Waisenkinder.

In Bremen zum Beispiel lockten sie im September 1973 rund 12.000 Zuschauer ins Weserstadion und siegten mit 7:5 in einem Benefizspiel gegen eine Auswahl des Norddeutschen Rundfunks. Oder in Karlsruhe: Dort konnte bei einem „Festival der guten Taten“ im Wildparkstadion 15.000 Fußballfans den 2:1-Sieg der Sabanesen gegen eine Traditionsmannschaft des KSC bejubeln.

Wie viele Spiele sie insgesamt gemacht haben, ist in keiner Chronik festgehalten. Aber es werden wohl



Zwei der ganz Großen im internationalen Fußball waren gute Freunde. Fritz Walter, Ehrenspielführer der deutschen Nationalmannschaft (rechts) und Sir Stanley Matthews, der 84 Spiele für England machte und von der Königin geadelt wurde. „Sian“, hier im Adidas-Trikot, spielte auch zusammen mit dem „alten Fritz“ in der SABA-Prominentenelf. Das Schwarzwaldmädlein in der Mitte ist übrigens Herbert Schroffs Ehefrau Martha.

an die 50 gewesen sein. Die Liste der Austragungs-orte ist lang: Berlin, Stuttgart, Mannheim, Ulm, Düsseldorf, Augsburg und Zürich stehen darauf. Aber auch zahlreiche kleine Orte in der Bundesrepublik, in denen Sportfeste mit Wohltätigkeits-spielen stattfanden, sind da verzeichnet.

SABA-Team mit vielen großen Namen

Einige Namen der Akteure gefällig? Wie schon gesagt, fast die ganze 54er-Weltmeisterelf war dabei: Fritz und Ottmar Walter, Toni Turek, Horst Eckel, Werner Liebrich, Charlie Mai, Max Morlock, Hans Schäfer, der unvergessene „Boss“ Helmut Rahn und wie sie alle hießen. Aber auch Fußballgrößen der nachfolgenden Generation: Uwe Seeler, Radi Radenkovic, Wolfgang Overath, Uli Hoeneß, Günter Netzer, Willi Schulz – um nur einige aus dem großen Aufgebot zu nennen. Sogar bedeutende internationale Kickerstars wie der

legendäre Kapitän der englischen Fußball-Nationalmannschaft Bobby Moore und dessen ge-adelter Landsmann Sir Stanley Matthews standen in den Reihen des SABA-Teams.

Wohllollende Unterstützung fanden die Villingener Hobbykicker bei bekannten und engagierten deut-schen Sportjournalisten. Dieter Kürten, Rudi Michel, Hans Jürgen Rauschenbach, Werner Zimmer, Hans Blickensdörfer und Günter Jendrich waren feste Größen der SABA-Prominentenelf. Eine goldene Nase konnte und wollte sich keiner der Akteure dabei verdienen. Wenn ihnen Fahrtkosten und wenn's nötig war auch Unterkunft bezahlt wurde, dann waren die Herren zufrieden. Mit bescheidenen Geschenken aus der eigenen Produktion war die SABA nicht zimperlich. So war es nicht verwunderlich, dass in den Wohnungen der Freizeitkicker Radios und Fernseher mit dem Namen der Villingener Gerätebauer standen. Auch das ist schließlich Werbung. An einen Vergleich mit dem, was heute Fußballer für ein Werbespiel so ein-stecken, darf man da gar nicht denken ...

Das große Spiel im Friedengrund

Ein Ereignis, das sich am 11. Juli 1966 in der Zähringerstadt abspielte, machte den Villingern deutlich, dass die SABA-Prominentenelf ihren Namen und ihren guten Ruf zu Recht verdiente. Was sich da bei einem Spiel im Friedengrund, das zu einem echten Volksfest wurde, an hochkarätiger Prominenz versammelte, ist kaum zu überbieten. Hermann Brunner-Schwer und der Offenburger Verleger Senator Franz Burda hatten ihre guten Verbindungen spielen lassen und für ein Bene-fizspiel zwei Mannschaften aufgestellt, in denen es von großen Namen nur so wimmelte. Es ging unter dem Motto: „So was war noch nie da: SABA gegen Burda“ über die Bühne.

Die Akteure kamen nicht nur aus der Welt des Sports, sondern auch aus der Film- und Unterhaltungsbranche. In dem unvergesslichen Match spielten – auf beide Teams schön verteilt – die Weltmeister Fritz Walter, Toni Turek und Werner Liebrich, „Löwen“-Torwart Petar Raden-kovic, Skikönig Jörgl Thoma und Slalom-Ass Willi Bogner, Weltklasse-Sprinter Heinz Fütterer, die



Zwei Teams mit großen Namen: Unvergessen bleibt in Villingen das Benefizspiel im Friedengrund, bei dem am 11. Juni 1966 zwei Auswahlmannschaften von SABA und Burda aufeinander trafen. In beiden Teams wirkten neben Amateurfußballern und Hobbykickern aus der Region auch bekannte Sportler und Künstler mit. Fritz Walter, Werner Liebrich, Joachim „Blacky“ Fuchsberger, Toni Turek und Radi Radenkovic, Heinz Fütterer, Mario Adorf, Willi Bogner, Jörg Thoma und Max Greger sind auf dem Bild zu finden. Aber auch SABA-Chef Hermann Brunner-Schwer und „Helden vom FC 08 Villingen“, die in jenem Jahr in die Regionalliga aufstiegen, bestückten die Werksmannschaften.

Schauspieler Mario Adorf und Joachim „Blacky“ Fuchsberger, Showorchesterchef Max Greger, Filmproduzent Georg Richter und, und und! So viele wirklich Prominente hatte man in Villingen zuvor wohl noch nie zusammen gesehen.

Der Ball fiel vom Himmel

Spektakulär war der Anstoß. Der Ball kam vom Himmel. Zielsicher abgeworfen vom Chef der Burda-Kunstflugstaffel, die kurz zuvor über den Platz gedonnert war und mit den Propellern ihrer Maschinen ein munteres Ballonschießen veranstaltet hatte. Den ersten Tritt an den Ball vollzog kein Geringerer als Deutschlands wohl bekanntester Sportler, Boxheros Max Schmeling. Um ehrlich zu sein: Es gab nicht nur Promis auf dem Platz. Auch Akteure des FC 08 Villingen (der übrigens in diesem Jahr Meister der Schwarzwald-Bodensee-Liga geworden war und in die Regionalliga aufstieg) mischten kräftig mit. Und auch Hermann Brunner-Schwer und etliche fußballbegeisterte Regional- und Lokalgrößen rackerten, rannten, schwitzten, stöhnten, und schossen im schneeweißen Trikot mit den blauen vier Buchstaben auf der Brust was das Zeug hielt.

Zwei Männer, die zu den Größten im Deutschen Sport zählen, im Villingener Friedengrund: Fritz Walter und Max Schmeling beim Anstoß für ein Benefiz-Fußballspiel mit der SABA-Prominentenelf.





Ein Moment, den Herbert Schroff (rechts) nie vergisst: Zu seinem 50. Geburtstag gratulierte ihm bei der Feier im „Gambrinus“ auch Sepp Herberger, der „Vater“ der Helden von Bern.

Das Ergebnis war zum Schluss eigentlich Nebensache. Aber dass die Sabanesen die Burda-Leute mit 4:2 abgefertigt hatten, freute die rund 4000 Zuschauer doch. Und dass ihr Lokalheld Werner Nocht, bekannt unter dem Namen „Knochen“, Münchens ungekrönten Fußballkönig „Radi“ zwei bildschöne Dinger ins Netz gesetzt hatte, war eine zusätzliche Freude. Auch bei dem Eckstoß, den Werner Liebrich mit einem Kunstschuss direkt ins Burda-Gehäuse beförderte, schaute der singende Keeper ziemlich verduzt aus seinem knallroten Torwartpulli. Ach ja, der gute Zweck muss auch noch angesprochen werden. Damals ging es um Vorbereitung und Finanzierung der Olympiade 1972 in München und dafür war ein Olympia Fond eingerichtet worden. In diesen Topf floss auch das Geld der Villingener Sportveranstaltung. Insgesamt kamen dabei 7000 Mark zusammen. Das Spiel, um das sich in den Erzählungen der Dabeigewesenen nach fast 40 Jahren viele Geschichten ranken, ist längst Geschichte. Sie verdient es festgehalten zu werden. Und das hat man in Villingen auch getan. Im Franziskanermuseum ist das Ereignis in der Abteilung der heimischen Industrie, wo auch an die große Zeit der SABA erinnert wird, dauerhaft dokumentiert.

Stars bei Herbert Schroffs Fünfzigsten

Einer bemühte sich besonders darum, die Erinnerung an das große Villingener Prominenten-

match wachzuhalten: Herbert Schroff, der als Organisator und Manager über mehr als 15 Jahre hinweg die Fäden zog und durch persönliches Engagement die SABA-Truppe zusammenhielt. Bis heute hält der jetzt Achtzigjährige die Verbindung zu „seinen“ noch lebenden Kickern aufrecht. Wie sehr er selbst von ihnen geachtet und geschätzt wurde und wird, kam schon bei vielen Gelegenheiten zum Ausdruck. So zum Beispiel bei der Feier seines 50. Geburtstages. Damals gehörten Fritz Walter und seine attraktive Frau Italia ebenso zur großen Schar der Festgäste wie Sepp Herberger und sein unvergessliches „s'Evsche“, wie der Altbundestrainer seine Frau liebevoll nannte. Die charmante Italia nahm übrigens ein besonderes Andenken von Villingen mit nach Kaiserslautern: Einen Gipsfuß! Sie hatte sich hier bei einem Sturz schwer verletzt. Das Missgeschick hinderte sie aber nicht daran, im „Gambrinus“ zünftig Herberts Fünfzigsten zu feiern.



Ein Andenken besonderer Art nahm Fritz Walters charmante Ehefrau Italia von der Feier im „Gambrinus“ mit nach Hause nach Kaiserslautern: Einen Gipsfuß.

Die frühe schriftliche Überlieferung zum Ort Villingen (9.–13. Jahrhundert)

Michael Buhlmann



Für den Geschichts- und Heimatverein war St. Peter schon des öfteren Ziel einer Exkursion. Zuletzt waren die Villingen 2003 hier zu Gast und erfuhren durch einen sehr sachkundigen Führer viel Wissenswertes aus der Geschichte des Benediktinerklosters und der Zähringergrafen.

Wenn wir etwas über den Ort Villingen in der Baar in den ersten Jahrhunderten seiner Existenz in Erfahrung bringen möchten, so sind wir auf die Archäologie und die Geschichte angewiesen. Naturgemäß sind für das frühe und hohe Mittelalter (6.–13. Jahrhundert) historisch-schriftliche Quellen nur beschränkt vorhanden, während Sachüberreste uns zumindest einen gewissen Eindruck über vergangene Zeiten vermitteln können. Dies gilt auch für die Villingen Siedlung von der Merowingerzeit bis zur Zeit der Zähringerherzöge und staufischen Kaiser. Dennoch wäre es zu kurz gegriffen, sich nur auf die archäologischen Quellen zu konzentrieren, da im Allgemeinen die schriftliche Überlieferung – wenn vorhanden – die Verhältnisse „vor Ort“ eindrücklicher wiedergibt. Dies fängt damit an, dass nur Schriftliches den Namen des Ortes – etwa bei dessen Ersterwähnung – verrät. Nicht zuletzt die Ortsnamenkunde kann dann Bedeutung und Zeitstellung des Toponyms ermitteln.

Wir wollen im Folgenden die frühe schriftliche Überlieferung zum Ort Villingen vorstellen und so diese dem vornehmlich aus der Archäologie gewonnenen Bild des früh- und hochmittelalterlichen Ortes zur Seite stellen. Über vierhundert Jahre verstreut ist das zugegebenermaßen lückenhafte Quellenmaterial, das die frühesten schriftlichen Hinweise zur Existenz des Ortes Villingen liefert. Die erstmalige Nennung des Ortsnamens „Villingen“ geschieht in der Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen (814–840) vom 4. Juni 817. Es folgt über 180 Jahre später das berühmte Diplom Kaiser Ottos III. (984–1002) vom 29. März 999, in der der Herrscher dem Grafen Berthold (991/96–1024) das Markt-, Münz- und Zollrecht in Villingen verlieh. Ins 11. und 12. Jahrhundert zu datierende Belege zu Villingen hängen mit den Überlieferungen der Klöster St. Georgen und St. Peter im Schwarzwald zusammen.¹ In den Zeitraum von 1180 bis 1219 gehören sieben Urkunden zum sog. Tennenbacher Güterstreit zwischen den Klöstern St. Georgen und Tennenbach. Sie sind auch die ältesten Originalurkunden im Villingen Stadtarchiv, zugegebenermaßen ein „Import“ von ursprünglich dem Zisterzienserkloster Tennenbach gehörenden Dokumenten nach Villingen, verursacht wohl durch den Verkauf der Tennenbacher Güter in der Baar an die Stadt Villingen im Jahr 1506.² Neben diesem ältesten Bestand an Originalen im Stadtarchiv findet sich das Diplom Kaiser Ottos III. von 999 zusammen mit der Überlieferung von St. Georgen und St. Peter im Generallandesarchiv Karlsruhe, die Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen von 817 in der Schweiz.

I. Das Kloster St. Gallen in der Baar – Villingen im Frankenreich

Das Jahr 817 war das vierte Regierungsjahr Kaiser Ludwigs des Frommen, der nach dem Tod seines

Vaters Karl des Großen (768–814) die alleinige Nachfolge im karolingischen Frankenreich angetreten hatte. Der Anfang von Ludwigs Herrschaft ließ sich gut an, das Aachener Konzil (816) verabschiedete die für die nachfolgenden Jahrhunderte grundlegenden Ordnungen für Mönche, Kanoniker und Sanktimonialen, die sog. „*Ordinatio imperii*“ (817) schrieb die Reichseinheit im Gesamtreich fest, das immerhin von der Nordsee bis nach Nordspanien und Mittelitalien und vom Atlantik bis zur Elbe und nach Pannonien reichte. Im Rahmen von Kirchenreform und Königsherrschaft kam auch den kirchlichen Einrichtungen im Frankenreich, Bistümern und Abteien, eine gesteigerte Bedeutung zu. So wurde die Abtei St. Gallen, die unter Abt Gozbert (816–837) in ihr „goldenes Zeitalter“ innerhalb der „karolingischen Renaissance“ eintrat, vom Kaiser mehrfach begünstigt und dank des Schutz- und Immunitätsprivilegs vom 3. Juni 818 Reichskloster.

Die St. Galler Mönchsgemeinschaft führte sich auf den irofränkischen Mönch und Priester Gallus (* ca. 550, † vor 650) und auf ihren ersten Abt Otmar (719–759) zurück. Nähe zum vorkarolingisch-alemannischen Herzogtum bei Abgrenzung vom Konstanzer Bistum prägten die klösterliche Existenz, die St. Gallen im 9. und beginnenden 10. Jahrhundert zu einer kulturellen Hochblüte führte. Ein hervorragendes Skriptorium und eine Klosterschule gehören ebenso hierher wie der berühmte, auf der Reichenau gezeichnete St. Galler Klosterplan.³ Zu den umfangreichen St. Galler Besitzungen und Rechten in Breisgau, Baar, Thurgau und Zürichgau zählten auch Gerechtsame in Villingen, in die uns die Kaiserurkunde vom 4. Juni 817 einführt. Danach erhielt das Kloster von insgesamt 47 namentlich aufgeführten Mansen (Bauernhufen) „einen gewissen Zins“, „der gewöhnlich den Grafen zukommt, unbeschadet jedoch der Zahlung, die sie sowohl vom Zins als auch von der Steuer oder auf irgendeine andere Weise als Anteil für unseren Palast geben müssen“. Die Abgabe resultierte vielleicht aus dem königlichen Eigentum an den Hufen, vielleicht auch aus einer persönlichen Abhängigkeit der Hufenbauern vom König. Der ließ den königlichen Zins an seine

Amtsträger vor Ort, die Grafen, gehen, entzog aber mit der urkundlichen Verfügung von 817 seinen Stellvertretern diese Zuweisung und übertrug sie an das Kloster St. Gallen. Nur der Anteil am Zins, der für den „königlichen Palast“ (Pfalz) vorgesehen war, sollte unverändert dem Herrscher zufließen.⁴

Das kaiserliche Diplom, in Latein verfasst, gibt Einblick in die Verhältnisse vor Ort in Villingen, denn zu den 47 zinspflichtigen Mansen gehörten „in Villingen die Mansen des Wito und des Heimo“. Wito und Heimo waren Besitzer oder Pächter der Hufen und können in diesem Sinne als erste namentlich bekannte „Villinger“ gelten, wenn wir einmal von dem Mann absehen, nach dem Villingen benannt wurde. Auch Hufen in den Villingen benachbarten Orten Klengen, Nordstetten, Schwenningen und Weilersbach nennt die Urkunde, wobei die schriftliche Überlieferung hinsichtlich Nordstettens und Klengens gar bis 762 bzw. 765 zurückreicht und das Toponym „Nortstati“ wahrscheinlich in geografischer Zuordnung auf das südlich von Nordstetten gelegene Villingen zu beziehen ist. Villingen und Nordstetten lagen „im Amtsbezirk des Grafen Ruachar“, Schwenningen und Weilersbach in dem „des Grafen Karamann“, Klengen „im Amtsbezirk des Grafen Frumold“. Damit sind wir bei den Grafschaften angelangt, die nach der Eingliederung des alemannischen Herzogtums ins Frankenreich der karolingischen Könige (730/40er-Jahre) im Rahmen der sog. karolingischen Grafschaftsverfassung auch die Baar überziehen sollten. Die Urkunde von 817 zeigt indes noch ein disparates Bild von einander sich im Gebiet des oberen Neckars durchdringenden Amtsbezirken, so dass wir vermuten können, dass Grafschaften im Sinne von linear abgegrenzten, flächendeckenden „Verwaltungsbereichen“ erst (etwas) später auf der Grundlage von Königsgut und Königsrechten geschaffen wurden. Immerhin ist mit einer administrativen Durchdringung der an Neckar und Donau gelegenen Bertholdsbaar, an deren westlichen Rand sich Villingen befand, schon seit den Grafen Warin und Ruthard (3. Viertel des 8. Jahrhunderts) zu rechnen, ebenso mit dem Widerstand alemannischer Großer gegen diese fränkische Einvernahme. Die Übertragung des

gräflichen Zinses an das Kloster St. Gallen im Jahr 817 lässt dann auf Reorganisationsmaßnahmen Kaiser Ludwigs des Frommen schließen, vielleicht auch auf eine Ablösung des Amtsträgers Ruachar. Ziemlich bald nach 817 sind jedenfalls zwei Grafschaften im westlichen und östlichen Teil der Bertholdsbaar entstanden, die in der Folgezeit von je unterschiedlichen Personen geleitet werden sollten, und damit feste Grafschaftsbezirke, die eine Grundlage königlicher Herrschaft im karolingerzeitlichen Schwaben des 9. und beginnenden 10. Jahrhunderts bildeten.

Fest steht auf Grund des 817 an das Kloster St. Gallen vergabten Grafenzinses, dass mit den im Diplom genannten Grafen nicht Grafen eigenen adligen Rechts, sondern königliche Amtsträger gemeint sind, die als Stellvertreter des Herrschers auf lokaler Ebene „hoheitlich-staatliche“ Funktionen ausübten. (Wir dürfen in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass die weitgehend personal vermittelten Herrschaftsformen des frühen und hohen Mittelalters wenig mit den Staaten der Moderne zu tun haben.) Ob Graf Ruachar dabei nur Sachwalter über Königsgut und Fiskalbesitz war oder ob er darüber hinaus gräfliche Rechte in Anspruch genommen hatte, können wir der Überlieferung nicht entnehmen. Grafen im karolingischen Frankenreich waren als Amtsträger des Königs zuständig für Gerichtsbarkeit, Königsschutz, Friedenswahrung und den Heerbann.⁵

Im Diplom Ludwigs des Frommen wird der Ort Villingen zum ersten Mal erwähnt, was wir zum Anlass nehmen wollen, uns an dieser Stelle mit dem in der Urkunde auftretenden Toponym „ad Filingas“ („in Villingen“) zu beschäftigen. „Filingas“ gehört zu den sog. -ingen-Namen, d.h.: das Grundwort des Toponyms, der zweite Namensteil, basiert auf dem Dativ Plural -ingen zum germanischen Suffix *-inga/*-unga, einer Bezeichnung für eine Gruppe von Menschen. Hinter dem Bestimmungswort, dem ersten Namensteil, verbirgt sich der germanische Wortstamm Fil-, wie er in den vor- und frühmittelalterlichen Personennamen Filibert, Filibrand, Filomar (männlich) oder Filomuot, Filiburg (weiblich) vorkommt. Dabei hat Fil- wahrscheinlich die Bedeutung „viel“, steckt

hinter „Villingen“ der Kurz- oder Rufname „Vilo“. Das Toponym „Villingen“ bedeutet „bei den Leuten des Vilo“, die Ansiedlung Villingen ist also nach ihren Bewohnern benannt, die wiederum nach ihrem Gruppen-/Sippenoberhaupt oder Ortsgründer Vilo hießen. Das „ad Filingas“ der (lateinischen) Kaiserurkunde ist dann ein lateinischer Akkusativ Plural, der dem alemannischen Ortsnamen nachgebildet ist. Die in den späteren Quellen überlieferten Formen des Toponyms „Villingen“ sind: „Villingun“ (999), „Philingen, Filingen, Fillingen“ (1090, 1094), „Vilingen, Vilingin“ (1108/32, 1152/65), „Vili(n)gen, Vilingin“ (1180, 1187, ca. 1190, 1218, 1219). Wir erkennen noch die althochdeutsche Form auf -ingun/-ingon bei „Villingun“, es kommt mit „Vilingin“ die typisch schwäbische Endung auf -ingin vor, während das ebenso typische -ingan nicht in Erscheinung tritt.⁶ Ortsnamen unterliegen zeitlich sich verändernden Moden und lassen sich nach Ausweis der Namenkunde in vielen Fällen zumindest ungefähr chronologisch einordnen. So reichen die typischen Namen auf -ingen im schwäbisch-alemannischen Raum in die fränkisch-merowingische Zeit, ins 6. bis 8. Jahrhundert zurück. Nach der Unterwerfung der Alemannen durch König Chlodwig (482–511) an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert umfasste bekanntlich das Reich der Merowingerkönige auch den deutschen Südwesten. Villingen war eine Siedlung im Merowingerreich, den archäologischen Funden in der Villingen Altstadt, den zwei alemannischen Gräberfeldern östlich der Brigach zufolge entstanden im Verlauf des 6. Jahrhunderts.⁷

II. Kaiser Otto III. und die Zähringer – Villingen als Marktort

Über 180 Jahre sind auch in der (früh)mittelalterlichen Geschichte eine lange Zeit, gerade wenn wir das Mittelalter als eine dynamische Epoche begreifen. Und so erwarten uns, indem wir vom Diplom Kaiser Ludwigs des Frommen zur Urkunde Kaiser Ottos III. schreiten, nach einem Zeitsprung vom Beginn des 9. zum Ende des 10. Jahrhunderts also, stark veränderte politische und soziale Bedingungen. Das fränkische Gesamtreich eines Karl des Großen oder Ludwig des Frommen war zerfal-

len, das ostfränkisch-deutsche Reich unter der Herrschaft der sächsisch-ottonischen Könige – auch unter Einbeziehung Schwabens – etabliert, nicht zuletzt auf Grund von Italienpolitik und Kaisertum Ottos des Großen (936–973). Ottos Enkel, Otto III., seit 996 Kaiser, war es dann, der seine Politik einer „Erneuerung des römischen Reiches“ vorzugsweise in Italien und Rom betrieb und dabei beispielsweise die Unterstützung des gelehrten Kirchenmannes Gerbert von Aurillac, des Papstes Silvester II. (999–1003), fand. Im Fahrwasser der kaiserlichen Italienpolitik ist auch der 991/96 neu ernannte Graf im Thurgau mit Namen Berthold auszumachen, der Stammvater der zähringischen Herzogsfamilie. Berthold war vielleicht beteiligt an der Beseitigung des Gegenpapstes Johannes (XVI.) Philagetos (997–998) im Rom des Jahres 998, vielleicht überbrachte er Anfang 999 der neuen Quedlinburger Äbtissin Adelheid I. (999–1045), der Schwester Ottos, als Zeichen der Amtsnachfolge und der Investitur im Auftrag des Kaisers einen goldenen Stab, vielleicht begleitete er Gerbert von Aurillac, zuvor Erzbischof von Ravenna, nach Rom zu dessen Einsetzung als Papst an Ostern 999.⁸

In das Umfeld dieser politischen Unternehmungen ist jedenfalls die Kaiserurkunde zu stellen, die Berthold auf Grund seiner „Königsnähe“ und seiner Verdienste für Otto III., aber auch wegen der schwäbischen Interessen des Kaisers am 29. März 999 erhielt. Das Diplom, eine lateinische Pergamenturkunde, versehen mit Chrismonzeichen und Monogramm, angehängt die Bleibulle des Herrschers, erlaubte, „an einem bestimmten Ort, seinem [Bertholds] Flecken Villingen nämlich, einen öffentlichen Markt mit Münze, Zoll und der gesamten öffentlichen Gerichtsbarkeit abzuhalten und auf Dauer einzurichten“. Mit Markt, Münze und Zoll erlangte der Thurgaugraf auch die weitgehende Verfügungsgewalt über den zukünftigen Handels- und Umschlagplatz „in der Grafschaft auf der Baar“. Das Privileg Kaiser Ottos passt damit in die „Marktlandschaft“ des ottonischen Schwaben, und Graf Berthold und seine Nachkommen sollten die Möglichkeiten des verliehenen Marktrechts sehr wohl nutzen.⁹

Zunächst sind es Geldstücke des 11. Jahrhunderts, silberne Fernhandelsdenare vor allem aus dem Ostseeraum mit der Aufschrift „PERCTOLT“, die wir sehr wahrscheinlich mit der Villingener Münze in Verbindung bringen können. Sie zeigen den wirtschaftlichen Aufstieg Villingens und den politischen der Zähringer in dieser Zeit an, wobei die mächtige Adelsfamilie Grafschaftsrechte im Thurgau, Breisgau und auf der Baar kumulieren, die (schwäbische) Herzogswürde erlangen (1092) und beim zähringisch-staufischen Ausgleich auch behaupten konnte (1098). Dazu passend findet sich zum Jahr 1153 als Eintrag im Briefbuch des Abtes und königlichen Beraters Wibald von Stablo-Malmedy (1130–1158) die „Tabula Consanguinitatis“, eine kombinierte Staufer- und Zähringergenealogie, in der an prominenter Stelle ein „Bezelinus de Vilingen“ steht. Die historische Forschung identifiziert diesen „Bezelinus“ eben mit dem Thurgaugrafen Berthold, der das Villingener Marktrechtsprivileg erhalten hat. Wenn Wibald „Bezelinus“ aber nach Villingen benennt, so beweist das die überragende Bedeutung des Baarortes, der somit um die Mitte des 12. Jahrhunderts als ein Herrschaftsmittelpunkt der Zähringer, als eine Siedlung mit durchaus frühstädtischem Charakter erscheint.¹⁰

III. Das Kloster St. Georgen im Schwarzwald und seine Überlieferung

Mit gregorianischer Kirchenreform und Investiturstreit (1075–1122) betreten wir die Epoche des hohen Mittelalters. Wir befinden uns am Anfang einer Umbruchszeit, die als Zeit der „ersten europäischen Revolution“ geprägt ist von den verschiedenartigsten Entwicklungen. Bevölkerungswachstum, Wandel in den Grundherrschaften, Entstehung von Rittertum und Städten kennzeichnen nur einige der sozialen Veränderungen. Eine verstärkte christliche Religiosität äußerte sich nicht zuletzt in der Kirchen- und Klosterreform, das Gegeneinander von Papsttum und deutschem Königtum stellte die Frage nach der Ordnung in der Welt. All dies bildete den Hintergrund für die Stiftung benediktinischer Reformklöster u.a. im deutschen Südwesten, der nun eine zentrale Landschaft im aus Deutschland, Reichsitalien und

Burgund bestehenden Reich der deutschen Könige und Kaiser war. So gründeten die Adligen Hezelo († 1088) und Hesso († 1113/14) unter Mitwirkung des Hirsauer Abtes und päpstlichen Parteigängers Wilhelm (1069–1091) auf dem „Scheitel Alemanniens“ das Kloster St. Georgen (1084/85), das schon bald – unter seinem dritten Abt Theoger (1088–1119) und versehen mit den Rechten der freien Abts- und Vogtwahl bei Unterstellung unter das Papsttum gemäß der „römischen Freiheit“ („*libertas Romana*“) – ein Mittelpunkt benediktinischen Reformmönchtums in Elsass, Süddeutschland und Österreich werden sollte. Wirtschaftliche Grundlage des Erfolges waren zweifelsohne die umfangreichen Besitzschenkungen und -zuweisungen, die die Mönchsgemeinschaft an der Brigach von zahlreichen Mitgliedern schwäbischer Adelsfamilien bekam. Starke Vorbehalte gegen das salische Königtum Kaiser Heinrichs IV. (1056–1106) und das Eintreten für die Kirchenreform einte den Adel, der mit dem schwäbischen Herzog und Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden (1057 bzw. 1077–1080), dessen Schwiegersohn Herzog Berthold II. von Zähringen (1078–1111) und Bischof Gebhard III. von Konstanz (1084–1110), dem Bruder Bertholds, seine wichtigsten Exponenten hatte. Die Schenkungen (Traditionen, „Übergaben“) an das Schwarzwaldkloster bildeten die Grundlage dessen, was wir klösterliche Grundherrschaft nennen. Grundherrschaft bedeutet ein den Grundherrn, hier: das Kloster, versorgendes Wirtschaftssystem, das auf regional und überregional vorhandenem Großgrundbesitz basierte und auf den Abgaben und (Fron) Diensten abhängiger Bauern. Typischerweise hochmittelalterlich ist die sog. zweigeteilte Grundherrschaft, bestehend aus in Eigenbewirtschaftung des Grundherrn betriebenen Fronhöfen und aus dem an bäuerliche Familien in Form von Mansen oder Hufen ausgegebenen Leiheland. Die Grundherrschaft des Klosters St. Georgen lag dann an oberem Neckar und oberer Donau, im Schwarzwald und im Elsass.¹¹

Über die grundherrschaftlichen Verhältnisse des Klosters St. Georgen in den Jahrzehnten nach der Stiftung der Mönchsgemeinschaft unterrichtet uns ein hauptsächlich unter Abt Theoger verfasster

Gründungsbericht, der nur in Abschriften des 15. und 17. Jahrhunderts auf uns gekommen ist. Diese „*Notitiae foundationis*“ sind es, die akribisch Geschenktes, Getaushtes oder Gekauftes aufzählen, auch nicht das Wann und Wo der jeweiligen Tradition vergessen. So finden wir in den „*notitiae*“ drei Abschnitte, die mit dem Ort Villingen zu tun haben. Ein auf den 31. Oktober 1090 datierter Rechtsakt hat eine Güterschenkung eines Engelschalk des Älteren in Auttagershofen zum Inhalt; die Übergabe des Besitzes durch den Treuhänder Heinrich von Balzheim geschah „im Ort Villingen über den Reliquien des heiligen Georg in Gegenwart des Herzogs Berthold und sehr vieler seiner Vasallen“. Am 23. April 1094, dem Georgstag, schenkte Anno von Villingen ein kleines Gut, das er am Ort besaß, nämlich „ein Stück Land und fünf Morgen“, dem Kloster St. Georgen, das den Besitz an Alker und dessen Frau gegen einen jährlich am Georgstag zu zahlenden Zins verlieh. Vor dem 18. November desselben Jahres vermachte ein uns unbekannt gebliebener „freier Mann“ der Mönchsgemeinschaft an der Brigach ein Viertel einer Manse in Villingen.¹²

Wir erkennen nicht nur an den mit Bezug auf Villingen tradierten Gütern, dass die Schenker und Gönner des Klosters St. Georgen freie und adlige Leute mit Besitz gerade auch auf der Baar waren. Die den Besitzübergaben zugrunde liegenden Rechtsakte fanden dabei vor Zeugen statt, u.a. die Schenkung Engelschalks des Älteren vor Herzog Berthold II., womit wir wieder bei den für die frühe Villingen Geschichte so bedeutsamen Zähringern angelangt sind. Offensichtlich spielte Villingen als Vorort der Zähringerherrschaft in der Baar eine wichtige Rolle, hatte doch Berthold auch die Baargrafschaft, den „*comitatus Aseheim*“ (Aasen) inne. Zudem können wir im 11. Jahrhundert von einem Dorf Villingen ausgehen, das nicht nur eine Marktsiedlung war, sondern sehr wohl auch eingebunden in verschiedene Grundherrschaften. Es bleibt noch zu erwähnen, dass spätestens seit 1114 die Zähringerherzöge die Vogtei, also eine Art Schutzherrschaft über die St. Georgener Mönchsgemeinschaft besaßen, die somit zu einem Bestandteil des „*Staates der Zähringer*“ wurde.¹³

IV. Das Kloster St. Peter im Schwarzwald und der „Rotulus Sanpetrinus“

Die Mönchsgemeinschaft in St. Peter war das Hauskloster der Zähringer. Die Ursprünge der Kommunität liegen in Weilheim, in einem 1073 oder davor gegründeten Eigenkloster oder -stift, das nach 1078 – erzwungen durch kriegerische Ereignisse, von denen besonders Schwaben in den Jahrzehnten des Investiturstreits betroffen war – an das Kloster Hirsau, frühestens 1085 an Berthold II. von Zähringen gelangte. Dieser ließ dort ein Hauskloster errichten, änderte aber gegen 1090 seine Pläne und ließ bis 1093 die geistliche Kommunität eben nach St. Peter im Schwarzwald verlegen. Hier entwickelte sich – ähnlich wie bei der St. Georgener Mönchsgemeinschaft – in kurzer Zeit ein benediktinisches Reformkloster, das z.B. mit dem Privileg Papst Urbans II. (1088–1099) vom 10. März 1095 der römischen Kirche unterstellt wurde. Dieses Privileg steht am Anfang des „Rotulus Sanpetrinus“, einer 6,30 Meter langen Rolle aus 16 Pergamentblättern, die auf Vorder- und Rückseite mit hauptsächlich dem 12. Jahrhundert angehörenden Aufzeichnungen über Rechte und Besitzungen des Klosters angefüllt sind. Der Rotulus enthält neben ein paar Urkundenabschriften Traditionsnotizen, historiografische Aufzeichnungen und eine Grenzbeschreibung des Klostergebiets, er hatte Recht sichernden Charakter. Wie bei der hochmittelalterlichen St. Georgener Überlieferung hängen Schenkungen und Vergaben von Gütern und Rechten an das Kloster mit der Sorge um das Seelenheil der Schenkenden zusammen und mit dem im Gegenzug von den Mönchen erwarteten Gebetsgedenken („memoria“) für die Schenker, wie bei St. Georgen waren die Stiftungen an das Kloster und seinen heiligen Schutzpatron wirtschaftliche Voraussetzung klösterlicher Existenz. Die Grundherrschaft von St. Peter lag dabei im sich durch Rodungen erschließenden Schwarzwald, auf der Baar, im Breisgau, im Neckarraum und in der Schweiz.¹⁴ Der „Rotulus Sanpetrinus“ beinhaltet nun eine Reihe von Notizen, die sich auf den Ort Villingen beziehen. Wegen der häufig fehlenden chronologischen Verweise können wir diese Einträge nur zeit-

lich ungefähr einordnen. Aus der Zeit des Abtes Eppo von St. Peter (1108–1132) berichten uns die Aufzeichnungen von den Schenkungen eines Freien Eberhard, eines Azzo, eines BIRTHILO und HILDEBERT von Villingen, Schenkungen, die zumeist Besitz am Ort betrafen: einen Hof mit einem Haus und anderen, leider nicht näher aufgeschlüsselten Grundbesitz. Ein gewisser Burchard von Villingen war Zeuge bei einer Übertragung von Schwenninger Besitz an das Kloster St. Peter. Werner von Villingen und seine Ehefrau schenkten der von ihnen errichteten Marienkirche „im oberen Weiler“ eine Manse, zudem Besitz in Haslach und Schallstadt zur Beleuchtung des Gotteshauses mit Wachskerzen.

Ein Gütertausch zwischen dem erwähnten Abt Eppo und Herzog Konrad von Zähringen (1122–1152) betraf einen bei Villingen gelegenen Hof, den Konrad dem Kloster St. Peter gegen Land im „Bützentäl“ überließ. Zeuge bei diesem Tauschgeschäft war u.a. ein Heinrich von Villingen, der im Rotulus nochmals im Zusammenhang mit der Verpfändung einer Wiese für zwei Mark auftaucht. Ebenfalls in die Zeit Herzog Konrads fallen die Schenkung eines Allods, also von Eigengut, bei Villingen durch Lambert von Freiburg, die Übergabe einer Manse in Gundelfingen durch Werner von Villingen und die Tradition von Allod in Osingen, an der als Zeuge Eberhard von Villingen teilnahm, alles Gütertransaktionen zu Gunsten des Klosters St. Peter.

Aus der Anfangszeit des Zähringerherzogs Berthold IV. (1152–1186) bis ungefähr 1165 berichtet der Rotulus von einem Gütertausch zwischen Berthold von Rietheim und der Mönchsgemeinschaft; vier Mansen in Aasen und eine bei Villingen wurden gegen das Allod Bertholds in Hausen (an der Möhlin) eingetauscht. „Der Vertrag in dieser Sache wurde im Ort, der Villingen heißt, geschlossen.“ Schließlich ist noch auf den Erwerb von Allodialbesitz hinzuweisen und auf eine damit verbundene Zahlung des Klosters an den „Priester Eberhard von Villingen“, doch ist die Zeitstellung des Grundstückskaufs ziemlich ungewiss, vielleicht Letzterer in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen.¹⁵

Die Beteiligung der Zähringer an Besitztransaktionen der Mönchsgemeinschaft St. Peter beweist das Interesse der Herzogsfamilie am Gedeihen ihres Hausklosters, das als Grablege der und dem Gedenken an die Stifterfamilie diente. Es ist zu vermuten, dass zähringische Gefolgsleute das Kloster unterstützt haben und sich solche unter den oben genannten Tradenten befunden haben. Bei den Freien (und Adligen) in und um Villingen sind so Beziehungen und Abhängigkeiten zu den Zähringern wahrscheinlich zu machen, denn wie anders als auf herzogliche Veranlassung oder Druck hin sind die Schenkungen gerade an das zähringische Kloster zu erklären. Zudem können wir mit Heinrich von Villingen „aus dem Haus“ des Herzogs einen Ministerialen ausmachen, der offensichtlich als Dienstmann in enger Verbindung zu Konrad von Zähringen stand. Ministeriale, Freie und Adlige sind damit das Potenzial, aus dem das Kloster St. Peter schöpfen konnte. Es zeigt sich darüber hinaus die ständische Schichtung einer überwiegend ländlichen Gesellschaft auf der Baar, die neben dem Adel der Ritter, Grafen und Fürsten und den (ursprünglich unfreien) Ministerialen eben auch aus Freien (Bauern) bestand.

Die Praxis der Schenkungen an das Kloster St. Peter zeigt die Machtposition der Zähringer im Villingener Raum an. Die Herzöge verfügten über die Baargrafschaft und eine auf Großgrundbesitz basierende Ortsherrschaft in Villingen mit dem Markt- und Münzrecht dort. Die archäologischen Funde weisen dabei auf wesentliche Veränderungen hin, die besonders den Bereich westlich der Brigach, den entstehenden Siedlungskomplex gegenüber der Ursprungssiedlung in der Villingener Altstadt betreffen. Offensichtlich lag im Villingener Münsterviertel das Zentrum zähringischen Besitzes, hierhin, zum Hofgut war der Markt verlegt worden, hier gab es seit Beginn des 12. Jahrhunderts den frühesten Bau der Münsterkirche, einer Filiale der Altstadtkirche, hier kreuzten sich die beiden Hauptstraßen des Ortes, die im Norden und Westen an zwei Motten endeten. Dass die neue Siedlung im Brigachbogen wichtige Vorortfunktionen herrschaftlicher und wirtschaftlicher Art wahrnahm, ergibt sich aus ihrer Größe und der Besiedlungsdichte in der 2. Hälfte

des 12. Jahrhunderts; in Villingen hielten sich nun neben der bäuerlichen Bevölkerung in großem Ausmaß Handwerker, Händler und Gewerbetreibende auf. Dass dabei auch allgemeine Faktoren wie Bevölkerungswachstum und Zunahme von Handel und Geldwirtschaft eine wichtige Rolle spielten, versteht sich von selbst. Daher waren die Voraussetzungen günstig für die sich gerade unter Herzog Berthold V. (1186–1218), dem „fundator ville Vilingen“ und Stadtherrn, vollziehende Entwicklung Villingens zur („Zähringer“-) Stadt, gerade auch wegen eines zunehmenden territorialen Gegensatzes zwischen Zähringern und Staufem im Raum am oberen Neckar. An den Anfang des 13. Jahrhunderts setzen die Archäologen den Bau der Ringmauer und des Grabens, ungefähr gleichzeitig ist ein Neubau der Münsterkirche entstanden. Eine Reihe von Stein- und Fachwerkhäusern aus der Zeit um 1200 sind ebenfalls nachweisbar.¹⁶

Zu der Überlieferung aus St. Peter stellen wir noch ein Privileg Papst Innozenz' II. (1130–1143) vom 28. Februar 1139. Der römische Bischof bestätigte darin dem von Abtbischof Pirmin († 753) gegründeten, ab 1007 dem Bistum Bamberg unterstellten Benediktinerkloster Gengenbach dessen Rechte und Besitzungen, u.a. „in Schwaben“ den Besitz in Villingen.¹⁷

V. Die Villingener Urkunden zum Tennenbacher Güterstreit

Einem der bekanntesten zähringischen Ministerialen wenden wir uns jetzt zu: Werner von Roggenbach († 1180/85). Werner hatte seinen Wirkungskreis sowohl westlich als auch östlich des Schwarzwaldes, wir finden ihn in Riegel und Tennenbach, in Villingen und eben in Roggenbach (bei Unterkirnach), wo er seinen Stammsitz hatte. Der Roggenbacher war an der Gründung des Zisterzienserklosters Tennenbach beteiligt (um 1161), einer mit Mönchen aus Frienisberg besiedelten Zisterze am Westabhang des Schwarzwalds. Von daher ist es erklärbar, dass Werner seine herzoglichen Ministerialengüter in Roggenbach, Villingen, Aasen und Dauchingen der Zisterze übertrug. Der Vorgang muss später aber zu einigen Irritationen geführt haben, hatte doch Herzog

Berthold IV. diese Güter – mit (vermeintlicher?) Zustimmung Werners, aber ohne Zustimmung von dessen Söhnen – dem Kloster St. Georgen zugesagt (ca. 1170/75?), dessen Klostervogt der Zähringer ja war. Eine Erklärung des Herzogs und seines Sohnes (Berthold V.) vom 4. März 1180 wies die Güter dann wieder Tennenbach zu und führte aus, dass St. Georgen im Tausch dagegen anderes Eigengut (Herzogsgut) in Klengen erhalten habe. Der Herzog verzichtete als St. Georgener Klostervogt für die Zukunft auf jegliche Ansprüche hinsichtlich der getauschten Güter.¹⁸

Mit dem Tod Werners kam es trotz der Riegeler Erklärung des Zähringerherzogs zu rechtlichen und auch gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Mönchsgemeinschaften in Tennenbach und St. Georgen. Der sog. Tennenbacher Güterstreit sollte in den 1180er-Jahren Äbte, Bischöfe, Kardinäle und sogar Päpste beschäftigen. Ein 1187 geschlossener Kompromiss, der behauptete, dass keines der beiden Klöster von der Schenkung der Roggenbacher Güter an das jeweils andere gehört hätte, sah dann für St. Georgen den Besitz, für Tennenbach die Nutzung Roggenbachs vor, während die Güter in Villingen und Aasen bei den Zisterziensern verblieben, das getauschte herzogliche Allod in Klengen bei St. Georgen.¹⁹

Den Tennenbacher Besitz in Villingen bezeichnen die Urkunden von 1180 und 1187 einfach nur als Gut („predium“), ohne dass wir Genaueres in Erfahrung bringen können. Auch die um das Jahr 1190 zu datierende Urkundenbestätigung des bischöflichen Kompromisses durch den Mainzer Erzbischof Konrad I. von Wittelsbach (1183–1200) spricht vom „Gut Villingen“. Hingegen erfahren wir aus zwei Diplomen des staufischen Königs Friedrich II. (1212/15–1250) mehr. In der ersten Königsurkunde vom 23. November 1218 bestätigt der Herrscher der Tennenbacher Zisterze deren Güter u.a. in Roggenbach und „in unserem Ort Villingen“ („in villa nostra Vilingen“), wobei das genannte „Gut in Villingen“ heute mit einem größeren Hof, „des Trossingers Gut“ genannt, identifiziert wird. Das Diplom erwähnt weiter zwei Mühlen des Klosters, sehr wahrscheinlich nördlich und nordwestlich vor der Stadt gelegen. Die zweite

Königsurkunde vom 26. März 1219 bestimmte neben der Schenkung der „Herzogswiese“ bei Roggenbach den Verzicht auf eine Abgabe von „10 Schillingen, die der Herzog Berthold [V.] von Zähringen von einer gewissen, zum Kloster gehörenden Mühle in Villingen verlangt hatte“. Dieser jährliche Zins ist ein weiterer Hinweis auf die überragende Stellung, die die Zähringer als Orts- und Stadtherren in Villingen innegehabt hatten. Weiterer Besitz der Zisterze in und um Villingen, darunter eine dritte Mühle und fünf Häuser in der Stadt, findet sich dann im Tennenbacher Güterbuch, einer Aufzeichnung von Urkunden, Rechten und Besitzungen des Klosters aus der Zeit von 1317/41.²⁰

VI. Zusammenfassung

Wir führen noch drei Urkunden des 1137/38 gegründeten Zisterzienserklosters Salem an, die im „Codex diplomaticus Salemitanus“ enthalten sind, einem im 13. und 14. Jahrhundert angefertigten Kopialbuch von Urkundenabschriften. Danach erwähnt eine (weitere) „Mühle in Villingen“ eine Bestätigungsurkunde des deutschen Königs Philipp von Schwaben (1198–1208), mit der jener am 8. Februar 1208 in Straßburg einen zuvor stattgefundenen Verkauf von Besitz u.a. in Runstal und Villingen an die oberschwäbische Zisterziensergemeinschaft dokumentierte. Das Diplom König Friedrichs II. vom 31. März 1213 bestätigte nochmals diese Güterübertragung, auch mit dem Hinweis auf Villingen. In den folgenden Jahren muss es zwischen dem Kloster Salem und den „Bürgern von Villingen“ zum Streit um die Runstaler Mark südwestlich von Villingen gekommen sein. Jedenfalls beurkundete Konrad Schenk von Winterstetten in Stellvertretung seines Königs am 2. April 1225 einen Schiedsspruch in der Streitsache, wobei der Urkundentext von der „Stadt Villingen“ („civitas Vilingin“) und von deren „Bürgern“ („cives“) spricht, Konrad als Reichsverwalter für Villingen (und die staufische Prokuration in Oberschwaben) bezeichnet und als ältestes Villingener Gerichts- und Ratsorgan den Ausschuss der „Vierundzwanzig“ anführt.²¹ Offensichtlich schlägt sich der archäologisch schon

um 1200 bezeugte städtische Charakter Villingens nun auch in der schriftlichen Überlieferung nieder. Es bildete sich – urkundlich belegt – im Verlauf des 13. Jahrhunderts eine Stadt im Rechtssinne aus, eine Bürgergemeinde mit den sie repräsentierenden Organen ist in reichsstädtischer und fürstenbergischer Zeit (bis 1251/83 bzw. bis 1326) gut erkennbar. Doch gehen wir auf die Entwicklung der Villingener Bürgerschaft nicht weiter ein, desgleichen nicht auf die angebliche „Gründung“ der Stadt Villingen im Jahre 1119, wie sie in den frühneuzeitlichen Abschriften der Chronik des Villingers Heinrich Hug († 1534) vorkommt. Dass darüber hinaus hier nicht allen Überlieferungshinweisen für das frühe Villingen nachgegangen werden konnte, sei ebenfalls vermerkt. Manches liegt eben zu abseits, um in diesem Rahmen noch behandelt zu werden, etwa die Nennung von Villingener Pfennigen im Kopialbuch des Zürcher Grossmünsters (um 1180) oder der Hinweis auf Villingener Besitz in einer päpstlichen Privilegienbestätigung für das Kloster Tennenbach vom 6. November 1209.²²

Die Zusammenschau der Villingen betreffenden Belege aus der schriftlichen Überlieferung des 9. bis 13. Jahrhunderts zeigt die steigende Bedeutung des Ortes. Allein der Umfang der Überlieferung ist für eine Siedlung, die im früheren Mittelalter keine geistliche Kommunität, kein Kloster oder Stift beherbergte, beachtlich, wobei zu bemerken ist, dass der Großteil des Überlieferten eben von Klöstern stammt. Überwiegend nur kirchliche Institutionen haben im frühen und hohen Mittelalter ihre Eigentumsrechte schriftlich und auf Latein festgehalten, und so erfahren wir hieraus, dass in und um Villingen im Verlauf der Jahrhunderte die Mönchsgemeinschaften St. Gallen, St. Georgen, St. Peter, Gengenbach, Tennenbach und Salem Rechte und Güter innehatten. Lediglich die Marktrechtsurkunde von 999 hebt sich von den klösterlichen Überlieferungssträngen ab. Sie ist es auch, die durch Rechtsetzung die Verhältnisse im Ort auf der Baar neu definiert und so auf zwei eng miteinander verzahnte Faktoren in der Entwicklung Villingens verweist. Zum einen sorgten nämlich Markt und Münze dafür, dass sich Villingen mit seiner wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung

allmählich vom agrarischen Umfeld abhob, zum anderen war die Siedlung als Herrschaftsmittelpunkt eng mit der Dynastie der im 11. und 12. Jahrhundert so erfolgreichen Zähringergrafen und -herzöge verbunden. Wirtschaftliche Potenz und Anteil am Erfolg politisch Mächtiger mündeten am Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts schließlich in einen ungemein dynamischen Stadtwerdungsprozess, an dessen Ende die „Zähringer-“, die Reichs- und fürstenbergische Stadt stand. Eine sich über Jahrhunderte hinziehende Entwicklung vom Ort über das Dorf zur Stadt fand damit ihren (vorläufigen) Abschluss.²³

Anmerkungen:

Abkürzungen: CDS = Codex Diplomaticus Salemitanus (wie Anm. 1); EdG = Enzyklopädie deutscher Geschichte; FDA = Freiburger Diözesan-Archiv; FUB = Fürstenbergisches Urkundenbuch (wie Anm. 1); GLAKa = Generallandesarchiv Karlsruhe; GMR = Gestalten des Mittelalters und der Renaissance; HB = HUIL-LARD-BREHOLLES, *Historia diplomatica Friderici secundi* (wie Anm. 1); HEYCK = HEYCK, Urkunden (wie Anm. 1); MGH = *Monumenta Germaniae Historica*, DOIII = Die Urkunden Ottos III. (wie Anm. 1), SS = *Scriptores in Folio*; Mon.Corb = *Monumenta Corbeiensia* (wie Anm. 10); Ndr = Nachdruck; Notitiae = *Notitiae fundationis s. Georgii* (wie Anm. 1); RI FII, LF, OIII, PhS = BÖHMER, *Regesta Imperii*, Bd. V,1 (Friedrich II.), Bd. I (Ludwig der Fromme), Bd. II,3 (Otto III.), Bd. V,1 (Philipp von Schwaben) (wie Anm. 1); RR = WOLLASCH, *Rodersches Repertorium* (wie Anm. 1); StAVS = Stadtarchiv Villingen-Schwenningen; UB StGallen = Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen (wie Anm. 1); VA = *Vertex Alemanniae*. Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte St. Georgen; VKGLBW A, B = Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen, Reihe B: Forschungen; WürttUB = *Württembergisches Urkundenbuch* (wie Anm. 1); ZGO = *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*.

¹ Quellen, Regesten: BÖHMER, J.F., *Regesta Imperii*, Bd. I,1: Die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern 751–918, bearb. v. E. MÜHLBACHER, J. LECHNER, C. BRÜHL u. H.H. KAMINSKY, 1908, Ndr Hildesheim 1966, Bd. II,3: Die Regesten des Kaiserreiches unter Otto III. (980 (983)–1002), bearb. v. M. UHLIRZ, Graz-Köln 1956, Bd. V,1: Die Regesten des Kaiserreiches unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich (VII.), Conrad IV., Heinrich Raspe, Wilhelm und Richard 1198–1272: Kaiser und Könige, hg. v. J. FICKER, 1881/82, Ndr Hildesheim 1971; *Codex Diplomaticus Salemitanus*, hg. v. F. VON WEECH, Tl.1: Urkunden 1134–1266 (= ZGO 35), Karlsruhe 1883; FLEIG, E., *Handschriftliche, wirtschafts- und verfassungsgeschichtliche Studien zur Geschichte des Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald*, Diss. Freiburg i.Br. 1908; *Fürstenbergisches Urkundenbuch*, hg. v.d. Fürstlichen Archive in Donauschingen, Bd.I: Quellen zur Geschichte der Grafen von Achalm, Urach und Fürstenberg bis zum Jahre 1299, bearb. v. S.

- RIEZLER, Tübingen 1877, Bd. V: Quellen zur Geschichte der Fürstenbergischen Lande in Schwaben vom Jahre 700–1359, Tübingen 1885; HEYCK, E., Urkunden, Siegel und Wappen der Herzoge von Zähringen, Freiburg i.Br. 1892; HUILLARD-BREHOLLES, J.L. (Hg.), *Historia diplomatica Friderici secundi (sive constitutiones, privilegia, mandata, instrumenta quae supersunt istius imperatoris et filiorum ejus)*, Bd. I,2, Paris 1852; *Notitiae foundationis et traditionum monasterii s. Georgii in Nigra Silva*, hg. v. O. HOLDER-EGGER, in: MGH SS 15,2, [Supplementa tomorum I–XII, pars III. Supplementum tomi XIII], hg. v. G. WAITZ u.a., 1888, Ndr Stuttgart–New York 1963, S. 1005–1023; PARLOW, U. (Hg.), *Die Zähringer*. Kommentierte Quellendokumentation zu einem südwestdeutschen Herzogsgeschlecht des hohen Mittelalters (= VKGLBW A 50), Stuttgart 1999; *Die Urkunden Ottos III.*, hg. v. T. SICKEL (= MGH. Diplomata. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 2,2), 1893, Ndr München 1980; *Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen*, Tl. I: 700–840, bearb. v. H. WARTMANN, St. Gallen 1863; WEECH, F. VON (Hg.), *Der Rotulus Sanpetrinus nach dem Original im Großh. General-Landesarchiv zu Karlsruhe*, in: FDA 15 (1882), S. 133–184; WOLLASCH, H.-J. (Bearb.), *Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen*. Urkunden, Akten und Bücher des 12.–19. Jahrhunderts („Rodersch Repertorium“) (= Schriftenreihe der Stadt Villingen), Bd. I: Urkunden, Bd. II: Akten und Bücher, Villingen 1970; *Württembergisches Urkundenbuch*, hg. v. königlichen Staatsarchiv in Stuttgart, Bd. I: ca.700–1137, 1849, Ndr Aalen 1972. – Überlieferung: UB StGallen I 226 (817 Juni 4); MGH DOI 311 (999 März 29); *Notitiae*, c.54, 82, 89 (1090–1094); WEECH, *Rotulus*, S. 144, 152, 160, 163f, 166, 168 (1108–1165).
- ² Urkunden: StAVS 2.1 M 1 = RR 2, FUB V 108 ([1180] März 4); StAVS 2.1 M 1a = RR 3, FUB V 113 ([vor 1185 Februar 28]); StAVS 2.1 M 2 = RR 4; FUB V 113, Anm. 3 (1185 Februar 28); StAVS 2.1 M 3,4 = RR 5, HEYCK XVIII (1187 [vor September 24]); StAVS 2.1 J 38° = RR 6 (um 1190); StAVS 2.1 M 5 = RR 8 (1218 November 23); StAVS 2.1 M 6 = RR 9 (1219 März 26).
- ³ Frankenreich: SCHNEIDER, R., *Das Frankenreich (= Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 5)*, München 1982. – Ludwig der Fromme: BOSHOFF, E., *Ludwig der Fromme (= GMR)*, Darmstadt 1996. – St. Gallen: DUFT, J., *Geschichte des Klosters St. Gallen im Überblick vom 7. bis zum 12. Jahrhundert*, in: OCHSENBEIN, P. (Hg.), *Das Kloster St. Gallen im Mittelalter. Die kulturelle Blüte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert*, Darmstadt 1999, S. 11–30.
- ⁴ Urkunde: Lateinisches Originaldiplom, Pergament, Siegel abgefallen; Stift St. Gallen EE 5 E 15; UB StGallen I 226, WürtUB I 90, RI LF 648 (817 Juni 4); ZOTZ, T., *Die Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts durch Kaiser Otto III. an Graf Berthold für seinen Ort Villingen*, in: *Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur*, hg. v.d. Stadt Villingen-Schwenningen aus Anlaß des Jubiläums 1000 Jahre Münz-, Markt- und Zollrecht Villingen im Jahre 1999 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der städtischen Museen Villingen-Schwenningen, Bd. 15), Villingen-Schwenningen 1998, S. 11–25, hier: S. 11.
- ⁵ Ortsnamenbelege: UB StGallen I 41 (764 April 28), 48 (765 Juni 12), 226 (817 Juni 4); ZOTZ, *Verleihung (wie Anm.4)*, S. 11. – Nordstetten: JENISCH, B., *Die Entstehung der Stadt Villingen*. Archäologische Zeugnisse und Quellenüberlieferung (= Forschungen und Berichte der Archäologie in Baden-Württemberg, Bd. 22), Stuttgart 1999, S. 35. – Grafschaften: BORGOLTE, M., *Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit (= Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 31)*, Sigmaringen 1984, S. 151–162; BORGOLTE, M., *Die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit. Eine Prosopographie (= Archäologie und Geschichte, Bd. 2)*, Sigmaringen 1986, S. 210–215.
- ⁶ Ortsnamenkundliches: FÖRSTEMANN, E., *Altdeutsches Namenbuch*, völlig neu bearb. von H. JELLINGHAUS, Bd. I: *Personennamen*, Bonn 21901, Sp. 504ff; Bd. II: *Orts- und sonstige geographische Namen*, Tl. 1, Bonn 31913, Sp. 883; REICHARDT, L., *Ortsnamenbuch des Kreises Tübingen (= VKGLBW B 104)*, Stuttgart 1984, S. 11f; REVELLIO, P., *Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen*. Gesammelte Arbeiten (= Schriftenreihe der Stadt Villingen), Villingen 1964, S. 61ff.
- ⁷ Frühmittelalterliche Besiedlung: JENISCH, *Entstehung (wie Anm. 5)*, S. 31–35; ZOTZ, *Verleihung (wie Anm. 4)*, S. 11.
- ⁸ Ostfränkisch-deutsches Reich: BOSHOFF, E., *Königtum und Königsherrschaft im 10. und 11. Jahrhundert (= EdG 27)*, München 1993; EHLERS, J., *Die Entstehung des deutschen Reiches (= EdG 31)*, München 1994. – Otto III.: ALTHOFF, G., *Otto III. (= GMR)*, Darmstadt 1997. – Zähringer: HEYCK, E., *Geschichte der Herzoge von Zähringen*, 1891, Ndr Aalen 1980; PARLOW; *Die Zähringer (= Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung I–III)*, hg. v. Archiv d. Stadt Freiburg i.Br. u.a., Bd. I: *Eine Tradition und ihre Erforschung*, hg. v. K. SCHMID, Sigmaringen 1986, Bd. II: *Anstoß und Wirkung*, hg. v. H. SCHADEK u. K. SCHMID, Sigmaringen 21991, Bd. III: *Schweizer Vorträge und neue Forschungen*, hg. v. K. SCHMID, Sigmaringen 1990. – Graf Berthold „von Villingen“: ALTHOFF, G., *Warum erhielt Graf Bertold im Jahre 999 ein Marktprivileg für Villingen*, in: *Die Zähringer, Bd. III*, S. 269–274; ZETTLER, A., *Graf Berthold, sein kaiserliches Marktprivileg für Villingen und der Aufstieg der Zähringer in Schwaben*, in: BUMILLER, C. (Hg.), *Menschen, Mächte, Märkte. Schwaben vor 1000 Jahren und das Villingen Marktrecht (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der städtischen Museen Villingen-Schwenningen, Bd. 20)*, Villingen-Schwenningen 1999, S. 117–139.
- ⁹ Urkunde: Lateinisches Diplom, Pergament mit anhängendem Bleisiegel; GLAKa A 72, MGH DOI 311, RI OIII 1305; Abb. und Übersetzung: ZETTLER, Graf Berthold (wie Anm. 8), S. 128f (999 März 29); Abschrift vom Ende des 13. Jahrhunderts: StAVS 2.1 A 1 = RR 1; SPICKER-BECK, M., 999 und 1119. Wege der historischen Überlieferung und Geschichtsschreibung in Villingen, in: BUMILLER, *Menschen, Mächte, Märkte (wie Anm. 8)*, S. 69–89, hier: S. 69–73. – Villingen Marktrecht: ZETTLER, Graf Berthold (wie Anm. 8), S. 133–136; ZOTZ, *Verleihung (wie Anm. 4)*, S. 13–20.
- ¹⁰ Stammtafel: Briefbuch des Abtes Wibald von Stablo-Malmedy, Pergamenthandschrift; Liège, Archives de l’Etat, Fonds de Stavelot 341, fol.141v; *Monumenta Corbeiensia*, hg. v. P. JAFFÉ (= *Bibliotheca rerum Germanicarum*, Bd. 1), 1864, Ndr Aalen 1964, Mon. Corb. 408; ZETTLER, Graf Berthold (wie Anm. 8), S. 117f; *Die Zähringer (wie Anm. 8)*, Bd. II, S. 14ff. – Villingen Münzen: KLEIN, U., *Die Villingen Münzprägung*, in: *Villingen und Schwenningen (wie Anm. 4)*, S. 26–59; KLEIN, U., *Der numismatische Aspekt – Das südwestdeutsche Münzwesen in der Zeit um 1000*, in: BUMILLER, *Menschen, Mächte, Märkte (wie Anm. 8)*, S. 141–151.
- ¹¹ Investiturstreit und 12. Jahrhundert: HARTMANN, W., *Der Investiturstreit (= EdG 13)*, München 1993; MOORE, R. I., *Die erste europäische Revolution. Gesellschaft und Kultur im*

- Hochmittelalter, München 2001. – St. Georgen: BUHLMANN, M., Gründung und Anfänge des Klosters St. Georgen im Schwarzwald (= Quellen zur mittelalterlichen Geschichte St. Georgens, Teil II = VA 3), St. Georgen 2002; WOLLASCH, H.–J., Die Anfänge des Klosters St. Georgen im Schwarzwald. Zur Ausbildung der geschichtlichen Eigenart eines Klosters innerhalb der Hirsauer Reform (= Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 14), Freiburg i.Br. 1964. – Grundherrschaft: BUHLMANN, M., Besitz, Grundherrschaft und Vogtei des hochmittelalterlichen Klosters St. Georgen (= Quellen zur mittelalterlichen Geschichte St. Georgens, Teil VI = VA 11), St. Georgen 2004; WOLLASCH, Anfänge, S. 39–78.
- ¹² Gründungsbericht: Notitia, c.54, PARLOW 122 (1090 Oktober 31), c.82 (1094 April 23), c.89 (vor 1094 November 18); Übersetzung: BUHLMANN, Gründung und Anfänge (wie Anm. 11), S. 24, 28ff.
- ¹³ Baugrafschaft: PARLOW 122. – „Staat der Zähringer“: MAYER, T., Der Staat der Herzoge von Zähringen, in: Ders., Mittelalterliche Studien. Gesammelte Aufsätze, Lindau–Konstanz 1959, S. 404–424.
- ¹⁴ St. Peter: MÜHLEISEN, H.-O., OTT, H., ZOTZ, T. (Hg.), Das Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald. Studien zu seiner Geschichte von der Gründung im 11. Jahrhundert bis zur frühen Neuzeit (= Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br., Nr. 68), Waldkirch 2001. – Rotulus und Grundherrschaft: FLEIG, St. Peter (wie Anm.1); KRIMM-BEUMANN, J., Der Rotulus Sanpetrinus und das Selbstverständnis des Klosters St. Peter im 12. Jahrhundert, in: MÜHLEISEN u.a., St. Peter, S. 135–166; RÖSENER, W., Zur Grundherrschaft und Wirtschaftsgeschichte des Klosters St. Peter im Hoch- und Spätmittelalter, in: MÜHLEISEN u.a., St. Peter, S. 167–186; WEECH, Rotulus (wie Anm.1).
- ¹⁵ Rotulus Sanpetrinus: FLEIG, St. Peter (wie Anm. 1), S. 106f, 112–116, 119, 128; WEECH, Rotulus (wie Anm. 1), S. 144, 152, 160, 163f, 166, 168 (1108–1165).
- ¹⁶ Siedlungsentwicklung, Stadt: JENISCH, Entstehung (wie Anm. 5), S. 38ff, 45ff, 189–194; JENISCH, B., Stadtentwicklung und Alltagsgeschichte im Mittelalter auf der Grundlage archäologischer Quellen, in: Villingen und Schwenningen (wie Anm. 4), S. 60–73, hier: S. 61ff; SCHWINEKÖPER, B., Die heutige Stadt Villingen – eine Gründung Herzog Bertolds V. von Zähringen (1186–1218), in: Die Zähringer (wie Anm. 8), Bd. I, S. 75–100. – Berthold V.: GEUENICH, D., Bertold V., der „letzte Zähringer“, in: Die Zähringer (wie Anm. 8), Bd. I, S. 101–116. – Zähringisch-staufischer Gegensatz: KÄLBLE, M., Villingen, die Zähringer und die Zähringerstädte. Zu den herrschaftsgeschichtlichen Rahmenbedingungen der Stadtentstehung im 12. Jahrhundert, in: MAULHARDT, H., ZOTZ, T. (Hg.), Villingen 999–1218. Aspekte seiner Stadtwerdung und Geschichte bis zum Ende der Zähringerzeit im überregionalen Vergleich (= Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br., Nr. 70), Waldkirch 2003, S. 143–166.
- ¹⁷ Urkunde: Abschriftlich überliefert in einem Vidimus des Straßburger Bischofs Konrad III. (1273–1299) vom Dezember 1276; FUB V 92, WürttUB II 310 (1139 Februar 28). – Gengenbach: Gengenbach, bearb. v. K.L. HITZFELD, in: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, hg. v. F. QUAR-
- THAL (= Germania Benedictina, Bd. 5), Ottobeuren 1976, S. 228–242.
- ¹⁸ Werner von Roggenbach: PARLOW 313f, 343f, 430f, 458, 465f, 472, 476, 488, 511, 527; PREISER, H., Die Herren von Kürneck (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Villingen, Bd. 1), Villingen-Schwenningen 1975, S. 9ff. – Tennenbach: ZINSMAIER, P., Zur Gründungsgeschichte von Tennenbach und Wonnental, in: ZGO 98 (1950), S. 470–479. – Riegeler Erklärung: Lateinische Originalurkunde, Pergament, anhängendes Siegel fehlt; StAVS 2.1 M 1 = RR 2, FUB V 108, HEYCK XII, PARLOW 472f, 488 ([1180] März 4).
- ¹⁹ Kompromissurkunde: Lateinische Urkunde in doppelter Ausfertigung, Originale, Pergament, drei Siegel an der einen Urkunde, zwei davon verloren, eins stark beschädigt, das Siegel des Ausstellers an der anderen; StAVS 2.1 M 3, 4 = RR 5, HEYCK XVIII, PARLOW 527 (1187 [vor September 24]). – Tennenbacher Güterstreit: BUHLMANN, M., Der Tennenbacher Güterstreit (= Quellen zur mittelalterlichen Geschichte St. Georgens, Teil VII = VA 12), St. Georgen 2004.
- ²⁰ Urkunden: Lateinische Originalurkunden, Pergament, teilweise mit Siegel; StAVS 2.1 J 38° = RR 6, PARLOW 527 (um 1190); StAVS 2.1 M 5 = RR 8, FUB I 150, HB I,2, S.574, RI FII 962 (1218 November 23); StAVS 2.1 M 6 = RR 9, FUB I 154, RI FII 999 (1219 März 26). – Friedrich II.: STÖRNER, W., Friedrich II., 2 Tle. (= GMR), Darmstadt 1992, 2000. – Tennenbacher Güterbuch: WEBER, M., HASELIER, G. u.a. (Bearb.), Das Tennenbacher Güterbuch (1317–1341) (= VKGLBW A 19), Stuttgart 1969. – Tennenbach und Villingen: JENISCH, Entstehung (wie Anm.5), S. 65f, 78; WEBER, M., Der Tennenbacher Besitz im Villingen Raum, in: MÜLLER, W. (Hg.), Villingen und die Westbaar (= Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br., Nr. 32), Bühl 1972, S. 175–191, hier: S. 180f, 184ff.
- ²¹ Urkunden: CDS I, S.102ff (1208 Februar 8); CDS I, S. 124f, FUB I 117 (1213 März 31); CDS I, S. 176ff, FUB V 132 (1225 April 2). – Salem: RÖSENER, W., Reichsabtei Salem. Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (= Vorträge und Forschungen, Sonderbd.13), Sigmaringen 1974. – Runstal: JENISCH, Entstehung (wie Anm. 5), S. 40f. – Reichsstädtisches Villingen: BUMILLER, C., Villingen im Spätmittelalter. Verfassung, Wirtschaft, Gesellschaft, in: Villingen und Schwenningen (wie Anm. 4), S. 119–154, hier: S. 119f; HUTH, V., Kaiser Friedrich II. und Villingen. Beobachtungen zur Rolle der Stadt in reichs- und territorialpolitischen Konflikten der spätmittelalterlichen Zeit, in: MAULHARDT u.a., Villingen (wie Anm. 16), S. 199–234, bes. S. 223f.
- ²² Hugsche Chronik: RODER, C. (Hg.), Heinrich Hugs Villingen Chronik 1495–1533 (= Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart, Bd. 164), Tübingen 1883. – „Stadtgründung“ von 1119: SPICKER-BECK, 999 und 1119 (wie Anm. 9). – Villingen Pfennige: KLEIN, Villingen Münzprägung (wie Anm. 10), S. 30. – Tennenbacher Privileg: WEBER u.a., Tennenbacher Güterbuch (wie Anm. 20), S. 454ff (1209 November 6).
- ²³ Ortsentwicklung: HUGER, W., Tausend Jahre: Vom Markort zur Stadt, in: Villingen und Schwenningen (wie Anm. 4), S. 74–89; JENISCH, Entstehung (wie Anm. 5), S. 189–196.

Hinter den Kulissen – das Franziskanermuseum

Barbara Eichholtz

Als eine Oase der Ruhe neben der quirligen Rietstraße zeigt sich das Franziskaner-Kulturzentrum mit seinem Museum. Doch der äußere Anschein trügt: Museen, und Villingen macht hier keine Ausnahme, waren in den vergangenen Jahren von umgreifenden internen Umwälzungen betroffen, ein Prozess, der immer noch anhält.

Es waren hochgestimmte Zeiten, als der Baukomplex – zum wiederholten Male seit seiner Auflösung als Kloster vor rund 200 Jahren – einer neuen Nutzung zugeführt wurde, die mit der Eröffnung der Fastnachtsabteilung 2000 ihren Abschluss fand. Die stadtgeschichtlichen Abteilungen waren neugestaltet, die frühgeschichtliche und volkskundliche Sammlung im Osianderhaus überarbeitet worden.

Dies alles geschah unter großer Anteilnahme der Bevölkerung, die überaus zahlreich den jeweils neu eröffneten Abschnitt des Museums frequentierte. Heute dagegen kann es einem passieren, dass man als einziger Besucher, diskret verfolgt von einer Aufsicht, die Dauerausstellungen besichtigen kann. Doch dies ist kein Villingener Sonderfall. Selbst in den großen Museen Berlins kann einem Ähnliches widerfahren, und nur wenige Museen von Welt-rang wie zum Beispiel der Louvre, die Eremitage, der Prado, die Uffizien oder die Vatikanischen Museen ziehen Jahr für Jahr hohe Besucherzahlen an, da es zum touristischen Pflichtprogramm gehört, bei einem Besuch von Paris, St. Petersburg, Madrid, Florenz oder Rom auch die genannten Museen zu besichtigen.

So selbstverständlich wie es uns heute erscheint, ist die Existenz öffentlicher Museen jedoch nicht, es gibt sie, von Ausnahmen abgesehen, in Deutschland seit rund 200 Jahren¹. Sie stellen bis heute, neben Bibliotheken, die kulturellen Schatzkammern der Nation dar. Ihre Gralshüter waren und sind die Museumsleiter und -mitarbeiter²,



Die Einladung zum Besuch des Franziskanermuseums wird auf der Informationstafel im Eingangsbereich des Kulturzentrums auf dem Osianderplatz deutlich sichtbar.

deren Imperium nicht nur die ausgestellte Sammlung, sondern auch das der Öffentlichkeit verborgene, meist umfangreiche Depot bzw. Magazin umfasst, über deren Beschaffenheit nur sie Bescheid wissen.

Bis vor wenigen Jahrzehnten herrschten Museumsdirektoren meist unangefochten wie kleine Fürsten, man denke nur an den legendären Wilhelm von Bode in Berlin. Das Gros der Museen führte allerdings im Bewusstsein der Öffentlichkeit eher ein Schattendasein, denn nur eine kleine Anzahl von Bildungsbürgern suchte diese Stätten der Kultur auf, um andächtig die ausgebreiteten Kostbarkeiten zu bestaunen.

Dies hat sich seit den 70er Jahren gründlich geändert. Ursache hierfür ist eine im Bewusstsein der Bevölkerung kaum registrierte Revolution, die alle Bereiche der Kultur umfasste. Die bis dahin nicht ernsthaft in Zweifel gezogene Auffassung der allein wirklich wertvollen sog. Hochkultur mutierte zur „Herrschaftskultur“ einiger weniger, der die „Alltagskultur“ als gleichberechtigt zur Seite zu stellen sei, da sie seit Jahrhunderten die Lebensumwelt der allermeisten Menschen prägte. Dieser Wandel des Geschichtsbildes manifestiert sich auch in der



Villinger Industriegeschichte hat im Museum ihren gebührenden Platz gefunden. Rundfunk- und Fernsehgeräte von Saba wie auch der Taxameter T4 Argo von 1933 und eine Arbeitsschauuhr aus dem Jahre 1930 erinnern an Pionierzeiten weltbekannter Villinger Unternehmen.



Präsentation der „Kulturgeschichte Villingens“, wo die kostbaren Antependien aus St. Ursula, ein Kokosnusspokal oder ein Schachbrett mit kunstvollen Einlegearbeiten nicht höher bewertet werden als Getreidesester, wo Sebastian Brants „Narrenschiff“ neben Plastikfastnachtsplaketten der jüngsten Vergangenheit gezeigt werden, wo industrielle Massenfabrikation der ehemaligen Firmen „Saba“ und „Kienzle“ breiten Raum neben einem Würstchenglas zum Thema „Städtefusion von Villingen und Schwenningen“ Platz finden. Ausschlaggebend für die Zurschaustellung ist nicht der materielle Wert, sondern die inhaltliche Aussagefähigkeit. Und so können besagte Getreidesester sowohl im Bereich „Markt“ wie auch im Bereich „Maß, Zahl und Gewicht“ gezeigt werden. Dieser Präsentation kommt entgegen, dass Villingen durch die Säkularisation und Vereinnahmung erst der Württemberger, dann der Badener empfindliche Verluste an kostbarem Kulturgut hinnehmen musste. So stellt schon aus diesem Grund ein großer Teil der gezeigten Objekte eine Art „arte povera“ dar und charakterisiert damit die Geschichte Villingens.

So vielseitig wie versucht wird, die unterschiedlichen Facetten des komplexen Stadtgebildes durch authentische Objekte darzustellen, so lückenhaft muss dies sein. Jedes Exponat steht gewissermaßen als pars pro toto für ein großes Bedeutungsfeld. Man nehme nur den „Auferstehungs- oder Himmelfahrtschristus“, über dessen Funktion man im Katalog „Bildersturm“³ Näheres nachlesen kann oder nehme sich das Buch von Johannes Tripps⁴ vor, und man wird staunen, in welchem breiten Spektrum sich diese Figur einordnen lässt. Ein ähnlich „weites Feld“, um mit Fontane zu reden, lässt sich fast hinter jedem Exponat erschließen. Abgesehen von der Auswahl der Objekte, die zu sehen sind, ist auch ihre Anordnung und Art der Präsentation vom jeweiligen Zeitgeschmack abhängig, auch die persönlichen Vorlieben derer, die darüber befinden, gehen, großenteils unbewusst, in die Ausstellung mit hinein. Eine objektive Präsentation kann es nicht geben. Der durchschnittliche Besucher wird sich hierzu keine Gedanken machen und die gewählte Anordnung als einzig Mögliche hinsichtlich Logik und Strukturierung des Materials hinnehmen. Und

doch wäre auch eine andere Anordnung denkbar: Zum Beispiel könnte die „Herrenstubenzunft“ in die Abteilung der Handwerkerzünfte integriert sein. Dies wäre mit einer Bedeutungsverschiebung verbunden, denn es würde nicht, wie jetzt, betont, dass diese Zunft aus den „Herren“ der Stadt bestand, sondern die Tatsache, dass auch diese Gesellschaft der „ehrsamen Müßiggänger“ ihre wohlüberlegten Gründe hatte, als „Zunft“ zu gelten, obwohl sie sich doch gerade von den durch ihrer Hände Arbeit Lebenden absetzen wollte. Oder man würde die „Habsburgische Wappentafel“ und die „Seeschlacht von Rhodos“, nebeneinander präsentiert, als Produkte des berühmtesten Hafners Villingens, Hans Kraut, zeigen und somit auf die Bedeutung des Hafnerhandwerks für die Stadt eingehen. Es gibt gute Gründe für die eine wie für die andere Anordnung, und vielleicht nimmt der geneigte Leser diese Zeilen zum Anlass, das Museum auch einmal unter solchen, vielleicht ungewohnten, Aspekten zu besuchen.

Er könnte auch einmal, abgesehen von Auswahl und Anordnung der Objekte, deren Präsentation ins Auge fassen. Denn hier ist in den letzten Jahren die Intention immer stärker geworden, die Objekte durch ein ansprechendes Begleitarrangement zu zeigen, d.h. sie zu „inszenieren“, sie „in Szene zu setzen“. Nicht zufällig sind dies Begriffe aus der Theaterwelt bzw. der Werbung. Die Objekte sollen



Die Habsburgische Wappentafel von Hans Kraut.



Die Seeschlacht von Rhodos, ein Werk des berühmtesten Villingener Kunsthafners Hans Kraut, ist in einer Vitrine zu finden.

ihren Auftritt haben, der Besucher soll sie „erleben“ und „Museum“ nicht als ermüdende Reihung ausgestellter Dinge empfinden⁵. Nun ist die Ausstellungsinszenierung an sich nichts Neues, schon früher wurden besondere Objekte z.B. bei nächtlichem Fackelschein vor rotem Hintergrund präsentiert⁶, die Dada Ausstellung 1916 in Zürich ist ein weiteres Beispiel und auch Oskar Spiegelhalter „komponierte“ im wahrsten Sinne des Wortes seine Schwarzwaldstuben auf Wirkung hin, wovon man sich im zweiten Obergeschoss des sog. Waisenhauses überzeugen kann. In dem Ausmaß jedoch, wie Inszenierung heute nahezu selbstverständlich für historische und kulturgeschichtliche Ausstellungen geworden ist, gab es dies früher nicht, schon allein aus dem Grunde, weil die technischen Möglichkeiten noch nicht so perfektioniert waren. Die noch vor nicht langer Zeit wiedereröffneten Museen von Konstanz oder Biberach a. d. Riß mögen hier als Beispiele dienen. Einen absoluten Höhepunkt, was diese Art der Präsentation betrifft, stellt das „Haus der Geschichte“ in Stuttgart dar. Hier wird auf bisher ungewohnte Weise mit viel Witz und Kreativität Geschichte sinnlich erfahrbar gemacht. Den Besuchern gefällt's, dem Kenner weniger, weil das Spektakel den Inhalt zu erdrücken droht. Von alledem bietet das Franziskanermuseum wenig. Eher nüchtern werden die Objekte dargeboten, überwiegend an der Wand platziert, was nur

zum Teil als Tribut gegenüber der denkmalgeschützten Bausubstanz, die es zu schonen gilt, zu sehen ist.

Doch selbst wenn das Museum mit hohem finanziellen Aufwand „modisch“ auf den neuesten Stand gebracht würde – eine wesentliche Steigerung der Besucherzahlen für die Dauerausstellung wäre damit nur kurzfristig zu erreichen. Unbarmherzig stellt sich schon nach relativ kurzer Zeit der Déjà-vu-Effekt ein, nicht nur in Villingen.

Was ist dagegen zu tun? Soll das Museum nun wieder fatalistisch in seine „splendid isolation“ zurückkehren, aus der es seinerzeit ausgebrochen ist? Mitnichten. Die Museen unternehmen große Anstrengungen, um einem lähmenden Stillstand oder – schlimmer noch – einer Rückentwicklung vorzubeugen. Denn dass die Museen seit den 70er-Jahren eine Entwicklung hin auf eine immer stärkere Besucherorientierung nahmen, ist nicht als modische Attitüde zu verstehen, sondern als der sich im Laufe der Jahre allgemein durchsetzenden Auffassung, nicht um ihrer selbst willen zu existieren, sondern einen Bildungsauftrag haben. Dem fühlen sich alle in hohem Maße verpflichtet.

Am offensichtlichsten schlägt sich dies in der Museumspädagogik nieder, einer noch jungen Disziplin, die parallel zur Öffnung der Museen entstand. Sie hat inzwischen gewaltige Dimensionen in Theorie und Praxis angenommen und stellt einen beachtlichen Sektor der Museumsarbeit dar. In Villingen wird diese von freien Mitarbeitern durchgeführt, die, da sie sehr unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen, von den hauptamtlichen Kräften eingewiesen und betreut werden. Das Angebot, in Villingen nahezu ausschließlich auf Kinder unterschiedlichen Alters konzentriert, ist eng mit dem schulischen Lehrplan verzahnt und besteht aus einer sog. Themenführung mit anschließender Aktion. Im Mittelpunkt stehen immer authentische Objekte, die, anders als im Schulbuch, real zu betrachten sind und so eine Zeit oder ein Thema intensiv erfahr- und nachvollziehbar werden lassen. So wird auch gerne ein Museumsbesuch als Erlebnis für Kindergeburtstage „gebucht“. Schulklassen und Kindergärten stellen, wie überall, das mit Abstand größte Kontingent an



Die Schwarzwaldstuben aus der Sammlung von Oskar Spiegelhalter befinden sich im zweiten Obergeschoss des sogenannten Waisenhauses.

Besuchern der Dauerausstellung dar. In veränderter Form ließe sich dieses Angebot sicher noch – mit Gewinn für beide Seiten – auf Erwachsene ausdehnen, eventuell in Kooperation mit anderen Bildungseinrichtungen.

Doch damit ist das Angebot der Museen noch keineswegs erschöpft. Auch Villingen macht da keine Ausnahme. Vom Museumsfest über den Internationalen Museumstag, regelmäßig stattfindenden Führungen, der Beteiligung am Tag des offenen Denkmals oder der Jahresausstellung des Kunstvereins, bei Sonderaktionen wie dem 50-jährigen Landesjubiläum von Baden-Württemberg oder der 300-jährigen Wiederkehr der Belagerung Villingens durch Tallard: Das ganz Jahr über sind die Museen, und Villingen gehört dazu, bemüht, im Bewusstsein der Bevölkerung präsent zu bleiben und Anreize für einen neuerlichen Besuch zu bieten.

Nicht zuletzt dienen diesem Zweck auch die Sonderausstellungen. Nimmt man die klassischen Aufgabenbereiche des Museums, nämlich Sammeln, Bewahren, Forschen und Ausstellen, so ist eine Sonderausstellung idealiter das Endprodukt einer Forschungsarbeit. Auch in diesem Bereich hat sich in den letzten Jahren ein großer Wandel vollzogen. Waren es bis vor einiger Zeit wenige großangelegte Überblicksausstellungen wie beispielsweise die Stauferausstellung 1977 in Stuttgart oder die van-Gogh-Ausstellung 1990 in Essen, die die

Menschenmassen in ihren Bann zogen, so sind es heute unendlich viele kleinere Ausstellungen, die sich auf spezielle Aspekte eines Themas konzentrieren und in Konkurrenz zueinander um die Gunst der Besucher werben. Allein in Deutschland sind jederzeit mehrere Hundert Sonderausstellungen zu besichtigen, auch das Franziskanermuseum bietet jedes Jahr rund drei bis vier hiervon.

Vor noch nicht langer Zeit „stemmte“ das Museum, teilweise unter Mithilfe von Fachkräften, die hierfür einen Werkvertrag erhielten, diese Sonderausstellungen allein. Die Ansprüche an sich selbst waren hoch, die Ausstellungen interessant, doch die Bevölkerung fühlte sich des öfteren nicht angesprochen, die Resonanz der Besucher war gering⁷. Die letzte Sonderausstellung, für die ein regulärer Werkvertrag vergeben werden konnte, fand im Rahmen der 1000-Jahr-Feier der Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts statt, für die Gelder aus Sondermitteln zur Verfügung standen. Heute entscheidet, und nicht nur in Villingen, sondern überall, vor allem die Finanzierbarkeit über die Realisierung einer geplanten Ausstellung. Ausstellungen wie die genannten in Stuttgart oder Essen wären heute der hohen Kosten halber gar nicht mehr zu verwirklichen. Ins Kalkül fällt auch die Berechnung einer möglichst hohen Akzeptanz durch die Besucher. Die Staatsgalerie Stuttgart demonstriert es beispielhaft: Konnten bei der Manet-Ausstellung 2002/2003 noch eine Handvoll berühmter Spitzenwerke, teuer entliehen, gezeigt werden, so mußte man schon längst dazu übergehen, „Graphikreihen der Weltkunst“ zu zeigen oder auf Privatsammlungen mit einem Potpourri zugkräftiger Namen zurückzugreifen. Graphik und Zeichnungen ziehen generell nicht das große Publikum an, sind aber preiswerter zu haben, Privatsammlungen steigen durch eine museale Präsentation in ihrem Wert. Der Gewinn liegt somit auch auf Seiten der Sammler und hält die Kosten des Museums für die Ausleihe niedrig. Mit aus der Werbung bekannten Methoden und einem zugkräftigen Titel werden die Werke der Lieblingskünstler dem Publikum schmackhaft gemacht. Der finanzielle Druck lässt häufig keine andere Wahl zu⁸.



Im Franziskaner Museum hing der Himmel vorübergehend voller Geigen.

Auch in Villingen musste man den Elfenbeinturm verlassen und, nicht ganz freiwillig, Zugeständnisse an Wünsche aus der Bevölkerung machen. Die Narrozunft, die sich bei der Einrichtung der Fastnachtsabteilung sehr kooperativ gezeigt und Leihgaben zur Verfügung gestellt hatte⁹, konnte nun auch eine Gegenleistung „einfordern“: Die Ausstellung „Häser, Kleidle, Rollen und Gschell“ 2003 wurde ein voller Erfolg, die Stimmung war großartig, das Publikum begeistert, und „sogar ein kleiner Forschungsbeitrag fiel dabei ab“ (O-Ton Museum). Dieser Erfolg lässt sich nicht beliebig wiederholen, denn was würde das Herz eines Villingers und aller Weiß- und sonstiger „Narren im schwäbisch-alemannischen Raum“ höher schlagen lassen als wenn es um „ihre“ Fastnacht geht? Aber auch eine Ausstellung mit einem wesentlich spezifischeren Thema, dem „Schwarzwälder Geigenbau“ brachte einen unerwartet großen Erfolg. Wiederum kam das Anliegen zu einer Museumspräsentation aus der Bevölkerung, diesmal von einer einzelnen Person. Dementsprechend skeptisch reagierte man anfangs, zudem fühlte man sich als Kunsthistoriker im fremden Gebiet der Musik auf schwankendem Boden. Mit Beharrlichkeit auf beiden Seiten, der Überwindung von Schwierigkeiten, die eine Präsentation zeitweise als nicht realisierbar erscheinen ließen – schließlich konnte man nicht, wie bei der Narrozunft, auf einen Stamm von mehreren tausend potentiellen Hel-

fern, den Mitgliedern, zurückgreifen – kam die Ausstellung doch zustande. Nicht nur aus Villingen, sondern von weither reisten Geigenbauer und Musikinteressierte an. Die bis dahin unbekannte Bedeutung des Geigenbaus für den Schwarzwald konnte als großer Erkenntnisgewinn verbucht werden.

Für das Jahr 2006 ist eine Ausstellung mit dem Titel „Mythos Silbermann“ geplant. Auch hier ging die Initiative hauptsächlich von einem kundigen und begeisterten Mitbürger aus, der sich schon sehr für die Rekonstruktion der Silbermannorgel in der Benediktinerkirche eingesetzt hatte. Man darf gespannt sein, wie das Thema in eine attraktive Ausstellung umgesetzt wird.

Sonderausstellungen, die die Vorlieben und Wünsche des Publikums aufgreifen, scheinen die Lösung der finanziellen Probleme zu sein. Doch so erfreulich dieses positive Echo ist, so sollen hier auch die anderen Seiten angesprochen werden: Das ständige Schielen auf die Publikumsgunst lässt die, aus Sicht der Forschung wünschenswerte Aufarbeitung von noch unbearbeiteten Themen, die nicht in einer populären Ausstellung zu leisten ist, unter den Tisch fallen. Ein anderer Punkt berührt die unterschiedliche Weise, in der Museum bzw. Laien an eine intendierte Ausstellung herangehen. Beim Museum beeinflusst von Anfang an die Möglichkeit, wie man das Thema anschaulich umsetzen kann, die Überlegungen, beim Laien herrscht vielfach die Vorstellung, die Art der Präsentation ergebe sich schon irgendwie von allein, Hauptsache sei, dass die Idee stimme. Zudem ist für das Museum im Vorfeld einer Ausstellungsplanung oft nicht leicht zu entscheiden, ob hier unter Umständen einzelne Personen oder Gruppen ihre Partikularinteressen durchsetzen wollen, oder ob bei dem vorgeschlagenen Thema mit einer Resonanz breiter Bevölkerungskreise zu rechnen ist. So bleiben Enttäuschungen nicht aus, wenn das, wovon die Interessenten selber so begeistert sind, im Museum emotionslos einer nüchternen Überprüfung unterzogen wird: Finanzierbarkeit, Umsetzungsmöglichkeiten in eine Präsentation, Arbeitsaufwand usw. werden kalkuliert. Der Aufwand solcher Überlegungen wird

oft unterschätzt. Aber jeder, der einmal bei der Realisierung einer Ausstellung mitgeholfen hat, ist erstaunt, wieviel Mühe das kostet, bis es bei der Eröffnung wie von selbst entstanden aussieht, denn die Spuren des Arbeitsaufwandes sollen den genussvollen Seheindruck nicht stören. Das Publikum ist in der Regel auch nicht daran interessiert, ob der Ausstellung ein „Forschungs-“ oder „Erkenntnisgewinn“ zugrundeliegt, es möchte ein attraktives Schauerlebnis haben, möglichst noch mit interessantem Begleitprogramm, und wie dies alles zustande kommt, danach fragt es nicht. Die Gefahr ist groß, dass Museumskultur sich in Richtung „Schauspektakel“ entwickelt. Die vielerorts stattfindende „lange Nacht der Museen“ zielt in diese Richtung.

In Villingen ist man darum bemüht, ein hohes Niveau, selbst bei einer Massenveranstaltung wie dem Museumsfest, zu halten, auch wenn dies in Zeiten knapper Finanzen immer schwieriger zu realisieren ist. Daher ist man auf die Mithilfe ehrenamtlich arbeitender Helfer angewiesen. In Stuttgart setzt man schon 400 (!) davon ein, in Mannheim sollen es sogar noch mehr sein. Ehrenamtliche Kräfte kosten kein Geld, aber kostenlos sind sie nicht: Sie wollen „gestreichelt werden“, d. h. Lohn in Form von Anerkennung, Mitsprache und Teilhabe am Renommé von Ausstellung und Institution bekommen. Überproportional häufig kommen sie aus einem gehobenen sozialen Milieu, sind – im Gegensatz zu sozialen Einsätzen – überwiegend männlichen Geschlechts, haben in der Regel sehr gute Kenntnisse auf ihrem Fachgebiet und sind oder waren in dementsprechenden Positionen. Für sie ist es ungewohnt, sich einer Institution wie dem Museum ein- und unterzuordnen, zumal sie auf ihrem Gebiet meist spezielles Fachwissen mitbringen, das der „Generalist“ des Museums nicht haben kann, der aber den Gesamtüberblick nicht aus dem Auge verlieren darf. Missverständnisse sind da oft vorprogrammiert und in Stuttgart hat man deshalb eigens einen Mitarbeiter für die Betreuung der Ehrenamtlichen abgestellt. In Villingen wird diese Arbeit von den beiden wissenschaftlichen Kräften geleistet.

Neben der ehrenamtlichen Mithilfe für Ausstellungen ist man auch auf Geldspenden angewiesen, man braucht Sponsoren. Diese müssen in oft mühevoller Arbeit eingeworben werden. Hier nun ist die Gefahr nicht auszuschließen, dass der Sponsor die Thematik und Präsentation einer Ausstellung für seine Interessen zu beeinflussen sucht. Er weiß, wie sehr das Museum auf ihn angewiesen ist. Darauf aber kann sich dieses nicht einlassen, will es seine Unabhängigkeit bewahren. Auch hier ist viel Empathie vonnöten, will man doch auf keinen Fall seine Wohltäter verprellen. Generell ist der Aufbau und Erhalt von „goodwill“, das Pflegen von Kontakten und Netzwerken ein wesentlicher Bestandteil des Arbeitsalltags im Museum, für eine kleinere Stadt wie Villingen, wo jeder jeden kennt, ganz besonders. Aber auch überörtlich gilt dies, denn mancher Bitte um eine Leihgabe wird leichter entsprochen, wenn man sich persönlich kennt.

Daneben sind Anträge, Anfragen, Praktikantenbetreuung, Versicherungs-, Haftungs- und Finanzfragen, organisatorische und Personalfragen zu klären, Besucher zu betreuen, Auskünfte zu erteilen, der Kontakt zur Presse zu pflegen und das Führungsprogramm zu erstellen. In großen Museen ist jeder Arbeitssektor einem bestimmten Mitarbeiter zugeordnet, im Franziskanermuseum hingegen muß jeder der beiden hauptamtlichen Mitarbeiter ein ganz unterschiedliches Spektrum von Aufgaben bearbeiten. Das ist einerseits interessanter als die Fokussierung auf nur einen Bereich, ist einer konzentrierten Tätigkeit im Forschungsbereich aber nicht unbedingt förderlich.

Selbstverständlich ist dem Franziskanermuseum auch ein Förderverein angeschlossen, der die eine oder andere Anschaffung, besonders im Bereich der notleidenden Museumspädagogik ermöglicht und bei Veranstaltungen hilft. Interessante Vorträge auswärtiger Referenten wie zum Beispiel 2003 zum Thema Kunstfälschung und Kunstraub, der vom Förderverein finanziert wurde, stoßen häufig leider nicht auf die erhoffte Resonanz und finden daher kaum noch statt. Natürlich gibt es auch ein Café und einen Museumsshop. Dies alles gehört heute zum Standard.

Ruhiger Museumsalltag – das war einmal. Auch wenn es dem Außenstehenden noch heute manchmal so erscheint: Der Druck, der auf den Mitarbeitern ruht, hat in starkem Maße zugenommen, denn in Zeiten knapper Kassen werden auch Kultureinrichtungen verstärkt auf ihre Effizienz hin beäugt. In einer Zeit, wo die sog. Eventkultur immer neue Blüten treibt, jede Stadt ihr Festival, ihren Markt der Möglichkeiten anbietet, sollen auch die Museen trotz gekürzter Etats kreative Ideen umsetzen, sich dem Trend anpassen, ohne allzu populistisch zu sein. Neue Aufgabenfelder, wie sie weiter oben angesprochen wurden, erfordern kommunikative, sozialpädagogische, didaktische und rhetorische Fähigkeiten. Da droht das Sammeln, Bewahren und vor allem Forschen in den Hintergrund zu geraten. Das öffentliche Interesse steht dem beruflichen oftmals entgegen, denn nur das Publizieren wissenschaftlicher Beiträge, Bücher und Kataloge bringt das begehrte Renommé in der Fachwelt. Die einstmals elitären Gralsburgen sollen sich im Sinne ökonomischer Effizienz zu volksnahen Dienstleistungsbetrieben entwickeln, die hohes Niveau und Unterhaltungsbedürfnis ihrer „Kunden“ vereinen, eine Quadratur des Kreises. So war das nicht gedacht gewesen – damals, als die Museen sich die Bildung breiter Bevölkerungskreise auf die Fahnen schrieben. Heute kann das Publikum durch die veränderten Umstände vieles einfordern, was die Museen sich damals – in den 70er Jahren – anschickten, ihm, aber unter ihrer alleinigen Regie, anzubieten. Selbst ein noch von der Aura des „Museumsfürsten“ umgebener Mann, Christian v. Holst, Direktor der Staatsgalerie Stuttgart, stellte sich im vergangenen Oktober dem Publikum in einer Diskussion zu dem Thema: „Was Sie schon immer einen Direktor fragen wollten oder: Ein Museumsman stellt sich den Besuchern.“ Doch das Renommé der Institution Museum ist ungebrochen, und jeder Mitarbeiter, ob bewusst oder unbewusst, profitiert hiervon, die Aura der Schatzhüter besteht noch. Warum bemühen sich die Museen trotz finanzieller Engpässe und erschwerten Arbeitsbedingungen mehr denn je, ein abwechslungsreiches, anspruchsvolles „Programm“ zu bieten? Es ist nicht nur der

ernstgenommene Bildungsauftrag, der Anspruch an sich selber oder der Druck „von oben“. Im Konkurrenzkampf um die Attraktivität der einzelnen Städte stellt Kultur einen hohen Standortfaktor dar, und Christoph Hess, Juniorchef der gleichnamigen Firma, wird nicht müde, dies zu betonen, weshalb er sich auch aufgefordert fühlt, die Kultur seiner Heimatstadt zu fördern. Mögen es ihm viele gleich tun!¹⁰

Anmerkungen:

- ¹ Auf den Prozess, der über fürstliche Kunst- und Wunderkammern, die Aufklärung und Säkularisation bis zur Gründung vaterländischer Geschichts- und Altertümersammlungen, wie in Villingen, führte, kann hier nicht näher eingegangen werden.
- ² Es wird hier durchgängig auf die gesonderte weibliche Nennung verzichtet, da die männliche Bezeichnung nicht als geschlechtspezifisch, sondern neutral angesehen wird.

- ³ Ausstellungskatalog Bern 2000/2001, S. 240 f.
- ⁴ Johannes Tripps: Das handelnde Bildwerk in der Gotik. Berlin 2000. 2. Aufl.
- ⁵ Dieses Phänomen wäre einer eigenen Betrachtung wert.
- ⁶ So z.B. Johann Heinrich Danneckers „Ariadne auf dem Panther“ im 19. Jahrhundert. Heute Frankfurt, Liebieghaus.
- ⁷ Beispiele: 2000 „Mit den Augen des Sammlers. Fotografien aus dem Nachlaß Oskar Spiegelhalders“ oder 2002 „Nicht ist drinnen, nichts ist draußen, denn was innen, das ist außen. Zwischen Festung und Paradiesgarten“.
- ⁸ Die MoMA-Ausstellung in der Neuen Nationalgalerie in Berlin 2004 war ein Politikum und fällt daher aus dem Rahmen.
- ⁹ Der Fairneß halber sei ausdrücklich erwähnt, dass auch andere Fastnachtsvereine (Katzenmusik, Glonkis) Leihgaben zur Verfügung stellten.
- ¹⁰ Absichtlich wurde der Artikel in vielen Teilen möglichst allgemein gehalten. Das Gesagte läßt sich leicht auf Villingen übertragen. Da der Umfang ungebührliche Länge angenommen hätte, musste die Situation, die sich in Wirklichkeit als noch wesentlich komplizierter erweist, stark vereinfacht dargestellt werden.



Franziskanerkloster mit Konzerthaus und Museum. Eines der markantesten Gebäude der Stadt Villingen. Beim Museumsfest 2004 erstrahlte der ganze Komplex im bunten Licht des Feuerwerks.

Die kleinen blauen Stadtführer Jeden Tag rund um die Uhr im Dienst

Gerhard Hirt

Haustafeln informieren über Villingener Gebäude

Sie haben sich gut bewährt, die kleinen blauen Stadtführer, die über Geschichte und das Leben im alten Villingen informieren. Sie, das sind die quadratischen blauen Tafeln, die an historischen Gebäuden der Stadt hängen und in wenigen Worten und ein paar Strichen etwas über das Haus erzählen an dem sie angebracht sind.

Wir haben schon im letzten Jahresheft die Aktion, die vom Arbeitskreis Innenstadt des Geschichts- und Heimatvereins initiiert wurde, gewürdigt. Hier sollen weitere Tafeln vorgestellt werden.

Sie sind an sieben Tagen der Woche im Dienst und zwar rund um die Uhr. Sie verhalten sich still und haben doch viel zu sagen. Sie wollen auch den „echten“ Stadtführerinnen und Stadtführern, die Fremden und interessierten „Eingeborenen“ mit viel Engagement die Stadt und ihre Geschichte „verkaufen“, keine Konkurrenz machen.

Adolf Schleicher, einer der Stadtführer und Beiratsmitglied im GHV, sieht die Hinweistafeln als eine echte Bereicherung an. „Wir können nicht alle wichtigen Gebäude zeigen und erklären und da

ist ein Hinweis auf die Tafeln ganz nützlich“ sagt er zu den „stummen Kollegen“. Vor allem ist es für die Menschen, die auf eigene Faust die Sehenswürdigkeiten der Stadt entdecken und erkunden wollen, eine geschätzte Hilfe.

Eine ganz neue Art der Präsentation der Stadtgeschichte hatte in Oktober beim GHV Premiere. Der besondere Stadtrundgang startete unter dem Namen: „Des Wächters Runde“. Es war ein Gang durch die mittelalterliche Stadt, bei dem zahlreiche bekannte Villingener Bürgerleute jener Zeit plötzlich den Weg der Bürger heutiger Zeit kreuzten und erzählten, wie es denn damals so im Städtle war, als sie hier lebten oder auch litten.

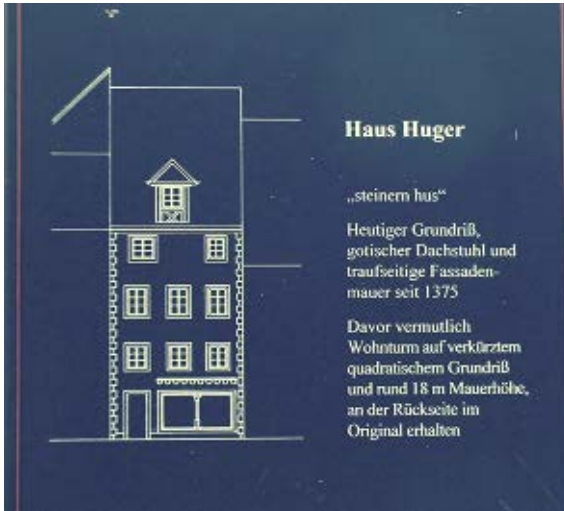
In diesem Jahr stellen wir die Johanneskirche, das Gotteshaus der einstigen Johanniter-Kommende und jetzige Pfarrkirche der evangelischen Johannesgemeinde und das Gebäude vor, in dem sich früher das Kapuzinerkloster befand. Nah beieinander im Riet liegen der Romäusturm, der früher auch Michaelsturm hieß, und der Elisabethenturm. Auch das Haus Huger in der Färberstraße, ein alter



Im oberen Teil der Gerberstraße die Johanneskirche



Das „Kapuzinerkloster“ in der Niederen Straße



Diese Tafel finden wir im oberen Teil der Färbestraße



Leider schon verkratzt – die Tafel am Romäusturm

Wohnturm, und der mächtige Bau der ehemaligen Bäckerei Ummenhofer an der Ecke Brunnen-Färberstraße, sind fast Nachbarn. Das Gasthaus zum Löwen gehört zu den ältesten Gasthäusern der Stadt und es lohnt sich auch heute noch, hier einzukehren.



„Makellos“ und efeuumrahmt zeigt sich hingegen das Nachbarschild im Spitalgarten (rechts).



An diesem großen Haus Ecke Brunnen- und Färberstraße ist dieses Schild nicht gleich zu entdecken.



Wussten Sie dass es sich in der Oberen Straße um das älteste erhaltene Gasthaus Villingens handelt?

Der älteste Verein in Villingen – Die „Aktien-Kegelbahn-Gesellschaft“ von 1838

Ute Schulze



Johann Nepomuk Ummenhofer (Villingen 1808–1883 Villingen), Ansicht Villingen, 1847, Öl auf Leinwand, Franziskanermuseum Inv. Nr. 11601.

Das Stadtarchiv bewahrt neben der amtlichen Überlieferung auch die Vermächtnisse von Privatpersonen, Firmen, Vereinen u. a. Insitutionen für die Nachwelt. Daher ist es natürlich ein besonderer „Schatz“ Schriften des ältesten Villingener Vereins zu haben. Im Folgenden sollen nun die Kegelbahn-Gesellschaft und der ihr zugehörige Bestand im Stadtarchiv (Best. 4.14) vorgestellt werden.

Im Jahre 1838 fand sich ein „Verein gebildeter Bewohner Villingens“ in der „Aktien-Kegelbahn-Gesellschaft“ zusammen. Wie uns das Statut vom 15. April 1839 berichtet, war der Zweck die „Erheiterung und Erholung durch Kegelspiel und gesellige Unterhaltung in der von der Gesellschaft zu diesem Zwecke erbauten gedeckten Kegelbahn.“¹ Zur Errichtung des Gebäudes hatte Stadtrat Kienzler ein Darlehen in Höhe von 200 Gulden gewährt. Bei der neu errichteten Sommerwirtschaft von Vinzenz Stättle fand das Kegelbahngebäude seinen Platz. Seit 1841 firmierte die Gastwirtschaft als „Hohenstein“ an der Marbacher Straße.² Im Jahr 1842 erweiterte man die Kegelbahn und erhöhte deshalb die Feuerversicherung.³

Der Gesellschaft beitreten konnten „nur Personen von Bildung und von unbescholtenem Rufe“

(Statut § 3). Auch die Familienmitglieder durften ab dem 12. Lebensjahr die Kegelbahn nutzen. Die Werbung von Freunden war möglich. Als Aufnahmegebühr mussten ordentliche Mitglieder eine Aktie im Wert von 8 Gulden 6 Kreuzern erwerben. Außerordentliche Mitglieder zahlten jährlich einen Gulden. Im Gründungsjahr zählte man 36 ordentliche Mitglieder.⁴ 1879 gehörten schon 95 Männer zu diesem Kreis u. a. Dominikus Ackermann, Carl Butta, Johann Baptist Dold, Ferdinand Förderer, Johann Glatz, Rudolf Kienzler, Heinrich Osiander, Johann Baptist Schilling, der Maler und der Bildhauer Ummenhofer, Carl Werner. Unter den 10 außerordentlichen war in diesem Jahr u. a. Kaplan Leibinger zu finden.⁵

Zum Vereinsgeschehen gehörten neben den internen Spielen auch Kegelfeste und Turniere. Konzerte wurden ebenfalls veranstaltet. Dabei traten neben örtlichen Musikern auch auswärtige Künstler auf, wie z. B. am 29. Mai 1862 vier Sänger des Theaters Ulm oder am 16. Juni des gleichen Jahres eine böhmische Musikgesellschaft.⁶

Am 15. und 16. Juli 1888 feierte man das 50-jährige Jubiläum mit einem Festprogramm. Am Sonntag den 15. fand von 14 bis 18 Uhr ein Preiskegeln statt. Der folgende Montag begann mit einem Stichkegeln „bei allgemeinem Frühschoppen“ von 9 bis 11 Uhr. Um 2 Uhr am Nachmittag formierte sich der Festzug beim Kriegerdenkmal und marschierte mit Musik durch die Stadt zum Gesellschaftslokal „Hohenstein“. Dort waren die Begrüßung der Festteilnehmer durch den Vorstand und die feierliche Preisverteilung vorgesehen. Es folgte ein Unterhaltungsprogramm mit Musik und Gesang. Am Abend sollte es eine „italienische Nacht“ mit großem Feuerwerk geben. Den Abschluss der Feier sollte ein Tanzvergnügen bilden.⁷ Die Zeitung „Der Schwarzwälder“ berichtete am 17. und 19. Juli jeweils auf der ersten Seite

über das gelungene Fest, das wie fast geplant stattfinden konnte. Lediglich die Gartenbeleuchtung fiel dem Wettergott zum Opfer. Das Feuerwerk konnte aber von der großen Zahl der Festgäste bestaunt werden.

Im Jahr 1905 aber wurde die Gesellschaft aufgelöst. Als Begründung gab man wachsende Interesselosigkeit an. Außerdem wären einige Reparaturen am Kegelhaus nötig geworden. Das Kegelbahngebäude ging an den Eigentümer des Grundstücks „Zum Hohenstein“, Brauereibesitzer Johann Baptist Schilling, über. Die Geldmittel übergab man dem Verschönerungsverein zur Anlage eines Fußweges nach dem Laible.⁸ Man sollte dazu ergänzen, dass mittlerweile auch andere Lokalitäten Kegelbahnen hatten zum Beispiel die Tonhalle.

Die insgesamten Akten des Bestandes der Aktien-Kegelbahn-Gesellschaft reichen von der Gründung

1838 bis ins Jahr 1898. Wir finden darin v. a. Rechnungsunterlagen. Aber auch eine ganze Reihe von Mitgliederverzeichnissen, Aufnahmeanträge und Schriften über Preisregeln u. a. Veranstaltungen geben einen Einblick ins Vereinsleben. Man muss jedoch dazu sagen, dass es sich fast ausschließlich um handschriftliche Texte handelt. Diese sind dem Zeitgebrauch folgend in Deutscher Schrift verfasst.

Anmerkungen:

¹ Best. 4.14 Nr. 19.

² Zum „Hohenstein“ s. auch Best. 2.12 (Bauakten Villingen).

³ Best. 4.14 Nr. 24.

⁴ Best. 4.14 Nr. 21.

⁵ Best. 4.14 Nr. 29.

⁶ Best. 4.14 Nr. 22.

⁷ Best. 4.14 Nr. 26.

⁸ Best. 1.42.3 (Nachlass Josef Honold) Nr. 154.



Noch einmal Max Roth: Diesmal in Schwarzweiß.

Aus der Arbeit des Stadtarchivs (Teil 2)

Ute Schulze

Drei Nachlässe zur Villinger Orts- und Personengeschichte im Stadtarchiv vereint

Josef Honold (1888–1967), Gustav Walzer (1899–1966) und Dr. Johann Nepomuk Häßler (1898–1981) haben in ihrer oft knapp bemessenen Freizeit jeweils große Mengen an Informationen zusammengetragen und die Quellen ausgewertet, jeder auf seine Art und doch teilweise voneinander inspiriert. Die Nachlässe ergänzen sich in hervorragender Weise.

Bereits 1971 erwarb die Stadt den Nachlass Josef Honolds von seiner Tochter. Der Ordnungszustand der Unterlagen war bei Beginn der archivischen Verzeichnung 1993 nicht mehr original. Aber die Absicht hinter allem war ersichtlich: die Erstellung einer Chronik ab 1840. Einen Teil davon hat Honold noch realisiert. Er hat für den Zeitraum 1868–1884 eine in maschinenschriftlicher Form vervielfältigte Broschüre veröffentlicht. Der aus Zeitungsausschnitten, Notizen und Aufzeichnungen sowie Fotos bestehende Nachlass gliedert sich wie folgt: Chronologie 1840–1906 (maschinen- und handschriftlich), Zeitungsartikel, die Josef Honold verfasst hat, Orts- und Personen- und Sachbetreffe (meist handschriftlich). Hinzu kommen 506 Fotos und Postkarten, die nach Themen geordnet sind, sowie 382 Bücher. Die Quellen für all dies waren neben der lokalen Presse auch Amtsbücher. Leider fehlen häufig die Herkunftsangaben.

Der Bestand 1.42.3 macht 6,25 laufende Regalmeter aus.

Gustav Walzer hat in unermüdlicher wissenschaftlicher Tätigkeit Stadt-, Spital- und Pfarrarchiv nach Personen und Fakten durchgearbeitet und in Karteien geordnet. Seine ca. 15.000 Karteikarten sind eine Fundgrube für alle, die Personen vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert suchen. Sie geben aber auch Auskunft zu Orten, Literatur und Sachbetreffen. In teilweise großformatigen handschriftlichen Tafeln hat Walzer für eine ganze Reihe

Villinger Familien Zusammenhänge zwischen einzelnen Personen und Generationen hergestellt. Er schrieb auch die Villinger Bürgerbücher von 1336 bis 1791 ab, die nach einer Überarbeitung 2001 im Druck erschienen sind. Er hatte ebenso begonnen, Indizes zu den Büchern anzulegen. Die Quellen seiner Aufzeichnungen sind in der Regel vermerkt, so dass man die Richtigkeit im Original überprüfen kann. Auch seine Korrespondenz bezüglich der Orts- und Personengeschichte sind im Nachlass vorhanden, sowie Vorlesungsmitschriften und private Papiere. Dieser Teil des Nachlasses befindet sich schon seit geraumer Zeit im Stadtarchiv und wurde dort verzeichnet. Insgesamt sind es 7 laufende Meter.

Im Jahr 2003 übergaben die Witwe Clara Walzer und Tochter Brigitte auch die umfangreiche Bibliothek an das Stadtarchiv. Fast 9 laufende Meter an Literatur aus vielen Sparten (Kirchen-, Wirtschafts-, Verfassungs- und Rechtsgeschichte, Kunstgeschichte, Genealogie) und Quellensammlungen sind dabei hinzugekommen. Im Stadtarchiv ist der Nachlass als Bestand 2.42.4 zu finden.

Im Jahr 2004 erhielt das Stadtarchiv auch den Nachlass von Dr. Johann Nepomuk Häßler. Seine Tochter, Ute Singer, sichtete und übergab die Unterlagen stellvertretend auch für ihre Schwestern als Schenkung. Auch Dr. Häßler bediente sich bei seinen Forschungen der Karteikarten als Ordnungshilfe. In der Vor-Computer-Zeit die praktischste Lösung systematischer und erweiterbarer Strukturierung. So hat er ca. 5.000 Karten angelegt und sortiert. Auch eine große Zahl an Zeitungsberichten ist dabei. Gemeinsam mit dem befreundeten Gustav Walzer unterzog sich Dr. Häßler der Mühe, die Villinger Kirchenbücher abzuschreiben. Sein größtes Interesse galt dem 18. Jahrhundert und hier besonders der Zeit der Tallard'schen Belagerung. Daher verwundert es nicht, dass Dr.

Häßler zu diesem Themenbereich auch publizierte. Es entstanden „Die Lorettokapelle zu Villingen“ und „Villingen im spanischen Erbfolgekrieg“.¹ In seiner medizinischen Dissertation widmete sich Dr. Häßler „Untersuchungen über Ehe- und Fruchtbarkeitsverhältnisse einer Bauern- und Bürgersippe der Baar“.²

Seine Bibliothek ist sehr gut sortiert, für die Geschichte Badens in seiner Zeit nahezu umfassend. Auch hier finden sich wieder einige Quellensammlungen von großem wissenschaftlichen Wert.

Alle drei Bestände stehen den Interessierten im

Stadtarchiv zur Einsichtnahme zur Verfügung. Sie können von montags bis freitags von 8.30 bis 12.00 Uhr und montags bis donnerstags von 14.00 bis 16.00 Uhr in der Lantwattenstraße 4 eingesehen werden.

Anmerkungen:

¹ Die Lorettokapelle zu Villingen. Eine Studie zur Tallardschen Belagerung im Jahre 1704, Villingen: Selbstverlag, 1952 (Neuaufll., Villingen-Schwenningen: Müller, 1981). Villingen im Spanischen Erbfolgekrieg. Zur Erinnerung an die Tallardsche Belagerung vor 250 Jahren 1704–1954, Villingen: Selbstverlag, 1954.

² Erschienen 1941 bei Goldschagg in Freiburg i. Br. Es geht um die Riegger in und um Villingen.



Die Lorettokapelle: Steinernes Zeugnis stolzer Villingener Stadtgeschichte und Zeichen frommen Bürgersinns.

Wie die Wasserbelagerung der Stadt Villingen im Dreißigjährigen Krieg, 1634, in die deutsche Literaturgeschichte gelangte

Werner Huger

Was in Wolfenbüttel, südlich von Braunschweig, zum Erfolg geführt hatte, sollte sich in Villingen wiederholen: Die Eroberung einer Stadt mittels einer Belagerung durch aufgestaute Wasser. Es wurde ein Fehlschlag.¹

Im bedeutendsten Roman des 17. Jahrhunderts, dem „Abenteuerlichen Simplicius Simplicissimus“ von Christopher von Grimmelshausen, hat der Vorgang der Villingener Wasserbelagerung (18.06. bis 09.09.1634) in verwandelter Form Erwähnung gefunden: Simplicissimus ist ein Junge, der in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges sein Elternhaus verliert und von einem im Wald lebenden Einsiedler aufgenommen wird. Als der Einsiedler nach ungefähr zwei Jahren ans Sterben denkt, beginnt er mit den Worten: „Nun, Simplici, liebes Kind ...“ rückblickend auf ihr gemeinsames Leben tröstlich Abschied zu nehmen. Darauf lässt der Schriftsteller v. Grimmelshausen den Simplicissimus berichten und ihn in seinem unerträglichen Schmerz sagen: „Diese Worte setzten meine Augen ins Wasser, wie hiebvor des Feindes Erfindung die Stadt Villingen ...“.

Diese aus literaturgeschichtlicher Sicht interessante Stelle belegt die mittelalterliche Erzähltradition, in der sich Grim-

melshausen noch im 17. Jahrhundert bewegte. In ihr war nämlich die psychische Schilderung eines Ereignisses noch nicht entdeckt. Die inneren Empfindungen und Spannungen dieses einfachen Wesens namens Simplicissimus bleiben verschlossen und ungesagt. Sie werden vielmehr durch einen physiologischen Vorgang sichtbar gemacht; d. h., um das Maß der Traurigkeit darzustellen, berichtet er vom Maß der vergossenen Tränen, deren Fülle uns das Bild dieses riesigen Wassers, des Sees der Wasserbelagerung, hier bietet.

Anmerkung

¹ Paul Revellio, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Ring Verlag Villingen, 1964, hat auf Seite 311 ff. die Wasserbelagerung umfassend geschildert.



Foto: Hermann Preiser von altem Gemälde vermutlich des Johann Anton Schilling, 1717. Der Verbleib des Originalgemäldes ist unbekannt. Nach Auskunft Franziskanermuseum Villingen, Dr. Michael Hütt, befindet es sich jedenfalls nicht im Depot des Museums.



Hier buchen Sie alles!

Unsere freundlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beraten Sie gerne und buchen für Sie weltweit:

Pauschal- und Last-Minute-Reisen

von über 100 Veranstaltern

Schiffsreisen

(Clubschiffe, „klassische“ Kreuzfahrten, Flusskreuzfahrten, Autofähren etc.)

Flugangebote

inklusive der „Billig-Airlines“

DB-Fahrkarten

Hotels

weltweit zu speziellen Raten

Mietwagen

weltweit

Eintrittskarten

für Events aller Art



Reisebüro Bühler
Lufthansa City Center

Hier buchen Sie alles!

Bad Dürheim	Friedrichstr. 2	Tel. (0 77 26) 50 11
VS-Schwenningen	In der Mühlen 2	Tel. (0 77 20) 8 51 50
VS-Villingen	Rietstr. 27	Tel. (0 77 21) 9 88 00

www.reisebuero-buehler.de

Von alten Protokollbüchern zur lebendigen Chronik

Ein Jahrhundert Stadt- und Bürgerwehrmusikgeschichte
auf mehr als 750 Seiten mustergültig aufbereitet

Lore Schneider
Hermann Colli
Gerhard Hirt

Geschichte der Villingener Vereine ist immer auch ein Stück Geschichte der Stadt. Das trifft in besonderem Maße auf die Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen zu, deren Aufgabe es ist – neben der Pflege einer lebendiger Volkskultur auf musikalischem und gesellschaftlichem Gebiet – die Stadt nach Außen hin zu repräsentieren. Der Geschichts- und Heimatverein fühlt sich dieser städtischen Einrichtung seit jeher eng verbunden. Im Jahresheft 2005 soll das in diesem Beitrag zum Ausdruck kommen, der sich mit der Historie der Stadt- und Bürgerwehrmusik beschäftigt. In langer und mühevoller Arbeit hat unser Mitglied Lore Schneider auf mehr als 750 Din-A4-Seiten eine Chronik erstellt, die als lebendiges Zeugnis einer fast 200-jährigen Musiktradition in der Zähringerstadt angesehen werden kann. Drei in Leder gebundene Bücher geben Auskunft über ein reges Vereinsleben mit zahlreichen Höhen und Tiefen und über engagierte Menschen die über Jahrzehnte hinweg bereit waren, dieser Gemeinschaft immer wieder neue Impulse zu geben.

Angefangen hat alles, so Lore Schneider, mit der Ausstellung „175 Jahre Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen 1810–1985“ die in der Haupt-

stelle der Sparkasse in Villingen-Schwenningen vom 22. Mai bis zum 25. Juni 1985 aus Anlass unseres Jubiläums stattfand.

Lore Schneider:

Meinem Mann war von Stadtmusikseite die Organisation dieser Ausstellung übertragen. Manfred Fischer, damals Werbeleiter der Sparkasse, stand uns mit Rat und Tat zur Seite. Unzählige Foto-Repros hat mein Mann besorgt. Hilfe und Unterstützung erhielten wir auch von Lothar Fuchs (bekannt als „de Schelleboom“) und nicht zuletzt von Lothar Wöhrle, damals Kammervorstand der Narrozunft.

Hier war das alte Protokollbuch, handschriftlich geführt ab 1890, öffentlich zu sehen. Es war in den Anfangsjahren in wunderschöner altdeutscher Schrift abgefasst, die mich sofort fasziniert hat. Sicher hat dieser Schriftführer den heute üblichen Slogan „Streß“ nicht gekannt, denn die einzelnen Wörter sind liebevoll eher gemalt als geschrieben. Nun tauchte aber bei der jüngeren Generation, die nicht in der „Sütterlin-Ära“ zur Schule gegangen war, ein Problem auf. Die für uns jungen Hupfer konnten das gar nicht, oder nur mit großer Mühe lesen. Irgend jemand sollte das „für alle leserlich“ übersetzen, und, ich hatte es fast geahnt, alle Augen waren auf mich gerichtet. Damals dachte ich noch nicht an weitere Folgen.

Ich habe diese Aufgabe gern übernommen. Je mehr ich mich in die Materie vertiefte, desto mehr Freude hat mir die Arbeit gemacht. Eine sehr große Hilfe war mir mein Mann Rudi (auch bei den weiteren Bänden konnte er manches ergänzen), denn er hatte ja später noch viele der aufgeführten Musiker persönlich gekannt. Da ich selbst durch ihn seit 1946 mit der Stadtmusik „verbandelt“ war, traf das teilweise auch für mich zu. So war das alles für uns beide eine „lebendige Geschichte“.



Lore Schneider

Im Juni 1987 wurde meinem Mann anlässlich seiner 50-jährigen aktiven Tätigkeit bei der Stadt- und Bürgerwehrmusik im Alten Rathaus die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg überreicht. Das nahm ich zum Anlass, dem 1. Vorstand den fertiggestellten 1. Band der besagten Chronik zu übergeben. Damit glaubte ich mich als Chronist entlassen. Aber – weit gefehlt. „Du kinnsch des doch wiiter mache“, meinte Rolf Greitmann. Er wusste wohl, dass er mich damit auf einen empfindlichen Nerv trifft. Ich sagte zu. Sehr mühsam war der Anfang, aber große Probleme haben mich nie geschreckt. Akribisch war vorzugehen, alle Register wurden gezogen, um ein einigermaßen kompaktes Konzept zu gestalten. Protokolle und Berichte waren größtenteils vorhanden. Musikdirektor Rupert Binder übergab mir ein Riesenspaket von gesammelten Zeitungsausschnitten (eine sehr große Hilfe), die zu ordnen waren. Auch ein Besuch bei dem früheren Dirigenten Eugen Lang konnte eine Lücke füllen. Viele habe ich angesprochen – einzelne nicht immer mit Erfolg, aber ich danke heute noch allen, die mir behilflich waren.

Der zweite Band (1957–1975) war endlich im September 1993 fertiggestellt, und zum Schluss folgte Band drei im Dezember 1994. Damit sind auf über 750 Seiten

100 Jahre Stadt- und Bürgerwehrmusik

festgehalten – alles noch in Maschinenschrift, denn das Computer-Zeitalter war noch nicht angebrochen. Leider, man hätte noch mehr daraus machen können.

Es war für mich stets oberstes Gebot, alle vorhandenen und irgendwie erreichbaren Unterlagen präzise und gewissenhaft aufzuarbeiten. Ich habe mich persönlich immer an mehreren Stellen der Wahrheit versichert, wenn mir das aus eigener Erfahrung nicht möglich war; auch Telefongespräche an einem Dreikönigstag – den Kuhreihen betreffend – gehören dazu.

Sicher habe ich mit zusätzlichen NACHFORSCHUNGEN und hartnäckigen Fragen manchen „genervt“; es geschah aus der Verantwortung einer möglichst genauen Wiedergabe des Geschehens.

Außer vielen musikalischen Anlässen sind für mich selbst markante Punkte:

Das erste Jahreskonzert am 8. Dezember 1977, damals noch im Theater am Ring. Ab dem Jahre 1982 fanden diese Konzerte im Franziskaner-Konzerthaus statt.

Die offizielle Einweihung des Probelokals im Zeughaus durch Oberbürgermeister Dr. Gerhard Gebauer am 12. April 1980.

Der Förderverein der Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen, der mit Neueintrag ins Vereinsregister beim Amtsgericht Villingen vom 26. Juli 1999 aus der Taufe gehoben wurde.

Durch die kontinuierlichen Streichungen öffentlicher Mittel ist dieser Förderverein zur Finanzierung verschiedener Aufgaben zwingende Notwendigkeit. Seit Bestehen konnten bereits einige dringend nötige Instrumente aus dem Förderverein-Etat angeschafft und der Stadt- und Bürgerwehrmusik übergeben werden.

Soweit die Ausführungen von Lore Schneider.

Blättern in der Chronik

Blättern wir ein wenig in der dreibändigen Chronik und picken wir uns ein paar der Aufzeichnungen heraus, so entsteht vor unserem Auge ein Stück Zeitgeschichte, das durchaus dem Titel unseres Jahresheftes „Villingen im Wandel der Zeit“ entspricht. Da finden wir im Protokollbuch der Stadtmusik Villingen als eine der ersten Eintragungen:

Beschluß

Unter heutigem wurde Clemens Schäfer, z. Zt. hier bei Herrn Gießereibesitzer Ummenhofer, als aktives Mitglied in die hiesige Stadtmusik aufgenommen. 1. April 1890.

Clemens Schäfer wurde jedoch bereits am 1. Januar 1891 auf Antrag des Directors, Herrn Häberle, wegen Betrunkenheit und frechem Betragen gegen denselben laut gemeinderatlichem Beschluß aus der Stadtmusik entlassen.

Albert Fischer, Bismark Meier, Gustav Schönstein und Adolf Schwer sind vom 1. Januar 1891 an als aktive Mitglieder vom Director als Zögling in dieselbe eingereiht.

Der damalige Gemeinderat hat für die Mitglieder der Städtischen Einrichtung eine Vergütungsordnung festgelegt.

Beschluß: Vom 1. April 1891 an wird der fixe Gehalt nicht mehr wie bisher in einer festgestellten Summe an die Musiker verteilt, sondern es erhält jeder aktive Musiker für die Probe 50 Pfg., was er aber bei Nichterscheinen in der Probe unter allen und jeden Umständen verliert. Es gibt also hierfür nie eine Entschuldigung. Der Überschuß, wenn solcher vorhanden, wird nach Anweisung des Directors verteilt, jedoch unter Zuziehung des Verwaltungsrates.

Es wurde vom Verwaltungsrat der Stadtmusik am 10. September 1891 beschlossen, dass „ein Versäumnis bei Aufführungen, die vom Gemeinderat befohlen werden, wie z.B. Geburtstag des Großherzogs, damit bestraft wird, dass dem Betreffenden 3 Mark 50 Pfg. von seinem Gehalt in Abzug gebracht wird. Eine Entschuldigung ist in allen Fällen ausgeschlossen.“

Unter dem 1. Januar 1892 finden wir folgenden Eintrag:

An die Mitglieder der hiesigen Stadtkapelle schreibt Stadtmusikdirektor Häberle:

Am Anfang des verflossenen Jahres hat der obige einen Verwaltungsrat in die Stadtkapelle nebst einem Kassierer und Diener eingesetzt; den ersteren, um den derzeitigen Direktor in jedwedigen Vorkommnissen zu unterstützen, den zweiten, um die Piesse (-Pièce = Stück-), Requisiten, Arrangements für die Kapelle und dergl. zu besorgen, und den letzteren, um die Pulte, Noten usw. bei Aufführungen zu transportieren, Proben an- und abzusagen, überhaupt sämtliche ihm vom Direktor oder dessen Stellvertreter gegebenen Aufträge aufs pünktlichste auszuführen.

Da nun aber von allen Seiten die ihnen übertragene Verpflichtung nur mißbraucht wurde, so sieht sich der Unterzeichnete genötigt, sämtliche von ihren Posten zu entlassen und alle vorstehenden Beschlüsse (die gestrichen sind) unter heutigem zu annullieren und als null und nichtig zu erklären.

Kassier und Diener werden daher aufgefordert ersterer seine Bücher, Gelder und dergl., was überhaupt vorhanden ist und letzterer seine Mütze

innerhalb 4 Tagen an den Direktor abzuliefern.

Ferner:

wird der bis jetzt bezogene Gehalt von heute ab nicht mehr in gleiche Raten, sondern vom Direktor nach seinem Gutdünken, bzw. nach den Leistungen eines jeden Musikers verteilt werden.

Ebenso behält sich die Verteilung etwaiger Privateinnahmen der Unterzeichnete in gleicher Weise vor.

Die folgenden Seiten im Protokollbuch enthalten zahlreiche Verträge, Beschlüsse und Bestimmungen:

Unter heutigem wurde Herr K. Gromann von dem Unterzeichneten zum Kassier ernannt und erhält derselbe vorerst 10 Mark aus der Musikkasse bis 1. Januar 1892.

7. Februar 1892 Häberle

Anton Bandle wurde heute als Diener der Stadtmusik seiner Stelle enthoben.

1. Januar 1893

H. Häberle

Für das Jahr 1893 bis 1898:

Vertrag: Unter heutigem wurden namentlich aufgeführte 15 Herren als aktive Musiker der Stadtkapelle, hier, durch den Stadtmusikdirektor, Herrn Häberle, aufgenommen und haben sich dieselben auf die Dauer von fünf Jahren verpflichtet.

Joseph Stern, C. Gromann, Pr. Kienzler, Gustav Schönstein, A. Fuchs, J. Kleiser, A. Schurr, Constantin Binder, A. Kuner, J. Käfer, Otto Kopp, Albert Fischer, G. Stern (nachträglicher Vermerk: „G. Stern ist entlassen“

In die Knabenkapelle wurden aufgenommen: E. Rausch, Aug. Rapp., Karl Heitzmann, Ernst Münzer, Stadler, C. Kienzler, K. Bollin, Herrn Hör.

3. Februar 1893

An vorstehenden Vertrag knüpfen sich folgende Bedingungen:

Die aus der Knabenkapelle zur Stadtkapelle eingereihten Musiker haben 3 Monate Probezeit zu bestehen, ob solche überhaupt in die Stadtkapelle als aktive Musiker aufgenommen werden können.



Mitglieder der Stadtmusik im Jahre 1890

Nach bestandener Probezeit erhalten Sie einen halben Gehalt sowie Anteil an Privateinnahmen, jedoch nicht einen ganzen Teil, sondern je nach Verdienst, welchen Betrag der Musikdirektor zu bestimmen hat. Bis sie in den vollen Betrag eingewiesen werden, hängt ganz vom Direkter, bzw. von ihrem Verhalten und ihren Leistungen ab.

Die von der Knabenmusik in die Stadtmusik übergetretenen Musiker haben so lange auf Wunsch des Direktors bei ersterer Aushilfe zu leisten, bis ihre Instrumente wieder durch andere ersetzt sind.

Unter heutigem (11. Mai 1893) wurde von dem Unterzeichneten mit allseitigem Einverständnis der Stadtmusiker für die Zukunft bestimmt:

„Jeder Musiker hat bei seinem Eintritt sich eine vorschriftsmäßige Kappe anzuschaffen und bleibt stets sein Eigentum. Die Musikkasse tritt für nichts mehr ein. Es kann daher jedes Mitglied solche direkt in der Fabrik oder von einem ausscheidenden Musiker beziehen.“

Obiger Beschluß wurde dahingehend abgeändert, dass ab jetzt die Kappen aus der Musikkapelle bezahlt werden und somit Eigentum der Stadtkapelle bleiben.

15. Februar 1895:

Herr Gromann wurde heute als Kassier aufgestellt und erhält ein jährliches Honorar von 20 Mark.

Nebst der Kasse hat derselbe bei öffentlichen Konzerten und dergleichen unter Beihilfe der vom Direktor zu bestimmenden Musiker das Arrangement zu übernehmen und Sorge zu tragen, dass alles wieder an seinen Platz gebracht wird.

Für die Requisiten der Stadtkapelle, soweit solche Eigentum derselben sind, hat der Kassier ein genaues Verzeichnis zu führen und jeweils für alles zu haften. Von einem Musikdiener wurde vorerst abgesehen.

Beschluß

Es wurde unter heutigem (31. Januar 1897) von den Unterzeichneten folgender Beschluß gefasst:

Jedes Mitglied der Stadtmusik Villingen hat bei seinem Eintritt dreißig Mark Kautions zu hinterlegen. Dieses Geld wird in die hiesige Städt. Sparkasse eingelegt, so lange, als ein Mitglied in der Stadtkapelle bleibt. Bei seinem Austritt aber wird ihm das eingelegte Kapital nebst Zinsen wieder retour bezahlt.



Knabenmusik Stadtmusik um 1889/90

Ausgenommen ist:

1. Wenn ein Mitglied ohne vorherige $\frac{1}{2}$ -jährige Kündigung eigenmächtig, also ohne Einwilligung des Direktors, aus der Kapelle austritt.
2. Wenn ein Mitglied aus der Kapelle ausgewiesen wird. In den beiden Fällen hat der Musiker überhaupt auf Geld keinen Anspruch mehr.

Herr Albert Bode wurde heute (31. Januar 1897) vom Unterzeichneten zum Kassier für die Stadtmusik ernannt. Derselbe bezieht hierfür ein jährliches Honorar von 15 Mark. Herr Bode hat die unter dem 15. Februar 1895 bestimmten Bestimmungen gewissenhaft zu erfüllen evtl. hierfür zu haften.

Ausflüge hatten bei der Stadtmusik immer eine besondere Bedeutung. Nachstehenden Bericht verfasste der städtische Musikdirector höchstpersönlich und äußerst prosaisch.

Ausflug nach Sulz und Betra am 12. September 1897

Die Stadtmusik machte an obengenanntem Tage einen Ausflug. Morgen: $\frac{1}{2}$ 7 Uhr fuhren wir mit dem Zug Rottweil–Horb hier ab und kamen um 9 Uhr in Sulz an. Zuerst legten wir unsere Instrumente im Gasthaus „zur Linde“, wo wir concertierten, ab und sahen uns Sulz und Umgebung an. Punkt 12 Uhr war Mittagessen in der „Linde“, und zwar Suppe, Ochsenfleisch mit 4 Beilagen,

gebackene Spätzle, Schweinebraten und Sauerkraut pro Person 85 Pfennig. Qualität ... Quantität = adlibitum!

Um 1 Uhr, nach Tisch, spielten wir auf dem Marktplatz daselbst 3 Stücke, und punkt 3 Uhr begann das Konzert, Schluß $\frac{1}{2}$ 7 Uhr.

Es wurde nun ein Wagen bestiegen, welcher uns aus Betra abholte, und unter der fröhlichen Stimmung ging es ab nach Betra. Daselbst kamen wir um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr an und zogen mit Lampions unter klingendem Spiel ein.

Als etwas restauriert war, wo einige 7 Ochsenaugen (Spiegeleier) und eine Portion Schwartenmagen verzehrten, begann das Konzert etwa $\frac{1}{2}$ 9 Uhr.

Ich will nur noch bemerken, dass sowohl in Sulz wie in Betra eine allgemein freudige Stimmung herrschte und wir volle Anerkennung erwarben. Montag früh 9 Uhr verließen wir wieder mit klingendem Spiel den Ort Betra und kamen, nachdem wir in Rottweil noch einen Abstecher machten, abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr fröhlich und munter unter Abspielen eines schneidigen Marsches hier an. Es ist durch diesen Ausflug allgemeiner Wunsch geworden, jedes Jahr einen solchen Ausflug zu machen.

den 20. September 1897

H. Häberle, Musikdirector

Aus den zahlreichen Verträgen, die im Protokollbuch aufgeführt sind, nachstehend einige interessante Passagen:

Herr Jul. Oberle übernimmt die Stelle eines Musikdieners bei hiesiger Stadtkapelle unter folgenden Bedingungen auf ein Jahr.

Herr Oberle erhält für das Jahr ein Honorar von Dreißig Mark.

Bei Aufführungen, wo die Stadtkapelle keine freie Zehrung erhält, (d.h. Privatunternehmen) hat der Diener hierfür eine Mark anzusprechen.

Bei auswärtigen Productionen hat der Diener freie Fahrt und Verköstigung, d. h., wenn er sich beteiligen muss.

Der Diener erhält als Kennzeichen seiner Stellung eine Mütze, die Eigentum der Capelle bleibt und bei Austritt sofort an den Director verabfolgt werden muss. Dieselbe ist jeweils vom Diener zu

tragen, wenn die Stadtkapelle öffentlich auftritt. Als besondere Bedingung für das Jahr 1899 sei vermerkt, daß bei einer Kündigung zu Neujahr der Austritt wegen dem bevorstehenden Musikfest erst nach demselben gestattet ist, und wird jedes Mitglied, welches diese Bedingungen umgeht, außer den in den Statuten und extra Beschlüssen bezeichneten Verlusten noch mit einer Strafe von 20 Mark belastet.

Mit dem Jahre 1899 beenden wir zunächst einmal das Blättern im alten Protokollbuch, das uns aus der Geschichte einer traditionsreichen Stadtkapelle, vom Gemeinderat der Stadt Villingen gegründet, einen unterhaltsamen, aus heutiger Betrachtung humorigen Einblick in das frühere Vereinsleben gegeben hat. Wir setzen im nächsten Heft die Serie fort.



Vor 25 Jahren, im September 1979, befand sich die Stadt- und Bürgerwehrmusik auf einer Konzertreise in den USA. Das Abschlusskonzert gab das Orchester auf dem John-F. Kennedy-Platz in Philadelphia. (Unser Bild: Der damalige Vorsitzende Gerhard Hirt bei seiner Begrüßung; 4. v. l. Stadtmusikdirektor Rupert Binder) Das Fernsehen war mit dabei und strahlte abends einen großen Bericht aus. Die Gäste des Deutsch-Ungarischen Clubs spielten auch vor der Deutschen Botschaft in Washington. Als besonderes Zeichen der Verbundenheit wurden die Villingen damals Ehrenmitglied des Deutsch-Amerikanischen Polizeiverbandes.

Ganze Stadt wurde zur historischen Bühne

Eberhard Stadler

„Des Wächters Runde“ begeistert Geschichtsfreunde

Ein Ereignis begeisterte die Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins im Herbst 2004 besonders: Das Historienspiel „Des Wächters Runde“, das am 21. Oktober auf dem Programm stand und Auftakt war für eine Reihe neuartiger Stadtführungen, die bei der Villingener Bevölkerung große Resonanz fanden. Wir haben einen Bericht, der im Südkurier erschienen ist, kurz vor Durcklegung noch ins Jahreshft aufgenommen.

Unter hohen Buchenbäumen steht in seinem Garten in der Villingener Josefsgasse der Jude Salomon, mit jüdischer Kopfbedeckung und Schal, die Thora auf einem Pult vor sich liegend, die Hände gefaltet. Die Szenerie ist mit zwei Scheinwerfern ausgeleuchtet, am Boden stehen rote Kerzen. Im inbrünstigen Zwiegespräch mit seinem Herrgott schildert Salomon, wie es damals war, vor 500 Jahren in Villingen. Sie sollen das Blut eines Ermordeten getrunken und andere teuflische Blasphemien begangen haben, die Villingener Juden. Von der Obrigkeit werden die Männer dem „hochnotpeinlichen Verhör“ ausgesetzt und schwer gefoltert. Doch keiner gesteht. Sie werden wieder frei

gelassen, im Jahre 1510 endgültig aus der Stadt vertrieben. Judenverfolgung in Deutschland, in Villingen. Salomon betet zu seinem Gott, daneben steht eine Gruppe Menschen mit roten Kerzen, sie beten murmelnd mit, im Hintergrund ertönt Geigenmusik. Die rund 80 Zuschauer vom Villingener Geschichts- und Heimatverein sind von der Eindringlichkeit dieser nächtlichen Szenerie im Garten des städtischen Ordnungsamtes gebannt. Sie werden es an diesem Abend noch mehrmals sein. Der Villingener Nachtwächter Peter Gyger (Lambert Hermle) und sein Begleiter, der Freiburger Händler Vatz Wöhrlin (Klaus Richter), entführen die Besucher mit „Des Wächters Runde“ in das Villingen vor 500 Jahren. Die nächtliche Szenerie in den mittelalterlichen Gassen und Plätzen der Stadt liefert die kongeniale Atmosphäre für die neue Stadtführungs-Attraktion. Was der Autor des Stücks, der Villingener Lehrer Gunther Schwarz, als Opus magnum entworfen hat, ist alles andere als ein vergnüglicher Nachtwächterschwank, wenngleich auch das komödiantische Element herzhafte vertreten ist. In einer dreistündigen Inszenierung wird der Besucher mit Historie



Zwei der Hauptakteure im Historienspiel: Nachtwächter Peter Gyger (Lambert Hermle) und der Händler Vatz Wöhrlin (Klaus Richter).



Der Tod holt sich seine Opfer, vor 500 Jahren spielte er im Bewusstsein der Menschen eine noch größere Rolle. Szene auf dem Villingener Münsterplatz.



Ein nachdenklicher Held Remigius Mans (Alexander Brüderle), der vor der Schlacht von Navarra aus seinem prallem Leben berichtet.

gespickt, intellektuell gefordert, manchmal überfordert und emotional gepackt. Gunther Schwarz und die Akteure des Stücks lassen das 16. Jahrhundert wieder auferstehen. Szenenwechsel Münsterplatz: Kein Ort wäre besser geeignet, dem Publikum die Frömmigkeit und das theologische Fundament der damaligen Zeit näher zu bringen. Dort, in einer Nische am Südturm, wartet der Steinmetz Conrad Röttlin (Heinrich Greif) auf die Besucher. Steinhauend und monologisierend, eifernd predigend, ruft er die Menschen zur Umkehr auf.

„Gedenke Mensch, dass du aus Staub bist“, schreit er in die Menge, seinen Stein wie ein Rasender bearbeitend. Ein Butzesel, das mittelalterliche Symbol der verwerflichen Fleischeslust, wird über den Platz gejagt und mit der Peitsche weggetrieben. Der Tod im Narrengewand und Totenmaske holt

sich seine Opfer und führt sie gebunden ab. Symbolik, die unter die Haut geht.

Nächste Szene Rathausgasse. Auf einem Karren wird Elisabeth Schwarzin herangekarrt, an den Pfahl gebunden, der Henker steht hinter ihr, vier Fackeln lodern bereits bedrohlich am strohbeladenen Wagen. Gestehen soll sie, dass sie eine Hexe ist. Die Lebensbeichte der Schwarzin jagt den Besuchern einen Schauer den Rücken herunter. Sie erzählt ihre Geschichte, die die Geschichte der armen Leute, der armen Frauen von Villingen ist. Die der Lehmarbeiterinnen und der Helferinnen im Spital, die gegen die Pest kämpfen. Die unter Hunger und Kälte leiden und unter der Obrigkeit. Die dennoch ein anständiges Leben führen. Und von denen zwischen 1570 und 1672 mindestens 62, so viele sind dokumentiert, auf dem Scheiterhaufen ihr Leben lassen. Gefoltert und verurteilt

im Alten Rathaus, also exakt dort, wo gerade die Zuschauer stehen. In deren Gesichter macht sich in dieser Szenerie Betroffenheit breit, die von Andrea Riehle fulminant gespielte Hexenszene geht tief unter die Haut. Und so geht es weiter beim Parforceritt durch die Stadtgeschichte. Nachtwächter Peter Gyger und der Händler Vatz Wöhrlin treiben die mit Kerzen und Laternen ausgestatteten Zuschauer „hurtigen Fußes“ von Schauplatz zu Schauplatz. Sie sind die Klammer des Spiels, füllen den geschichtlichen Hintergrund mit zahlreichen Informationen im Dialog auf und sorgen für Humor. Auf ihrer nächtlichen Runde stoßen sie auf Jakobspilger und Nachttöpfe, auf aufständische Bauern und zu guter Letzt auf Remigius Mans, den Villingener Lokalhelden (Alex Brüderle). Nach drei Stunden ist es geschafft und der gute „Romäus“ hat sich zum „Action-

Höhepunkt“ mit einem Seil aus den schwindelnden Höhen des einstigen „Diebesturmes“ abgeseilt (Stunt: Anselm Säger).

Fazit von des „Wächters Runde“: Die Zuschauer werden immer wieder gepackt von der Intensität des Spiels und seinem hohen atmosphärischen Einfühlungsvermögen. Hinzu kommen Musikeinlagen, tolle a-capella-Gesänge und Gauklerspiel, Spezialeffekte und eine mobile Beleuchtung, viel heimischer Dialekt und Wortwitz.

Gunther Schwarz hat bewiesen, dass er nicht nur ein begnadeter Wortakrobat ist, sondern auch ernstesten Stoff brillant in Szene setzen kann. Für alle Freunde des historischen Villingens sind diese drei kurzweiligen Geschichtsstunden ein Muss. Die Mitglieder des Geschichtsvereins unter Leitung von Günter Rath und Adolf Schleicher jedenfalls waren hin und weg.



Nächtliches Spektakel zum Schluss des historischen Stadtrundgangs: Eine Gauklergruppe kreuzt vor dem Romäusturm auf.



Osi andersche Buchhagdl un

Rietstraße 8 • 78050 Villingen

Telefon: 0 77 21 / 87 87 99 0 • Telefax: 0 77 21 / 87 87 99 92

[www . osi andere](http://www.osiandere.de)

Es Laibli isch kon hohe Berg,
geg anderi grad nu en Zwerg;
’s isch au nit grad en kleine Zwuckl,
halt so en schöne, lange Buckl.
De Wäeg dert nuff isch zwar ko Schuur,
doch bliibsch mol shtau, gucksch au retuur.
Und siehst noch jedem Schritt i d’Höh
älls wiiter no und äbel meh.
Wie schön die Stadt im Grüene liit,
und wies vill neuvi Viertel giit.

Vu Süde duet de Eichberg grüesse,
und Riete liit Der grad zu Füesse.
En Katzesprung bloß wär es au,
wenn dättsch ge Pfaffewiiler gau.
Westwärts ziiit sich de Schwarzwald naa,
So wiit es Aug au blicke maa.
Wie kaasch do hobe d’ Alpe säeh,
wenns duet bald ander Wetter gäeh!

Es Laibli kinnt iis manches sage
us graue, längst vergangne Tage;
vum Lebe, Sterbe, Kummer, Gau,
doch kaa si Sprooch wohl koes verstau.
Mer woëß, es hond do Kelte glebt
und ihren Fürscht scheints schwer verhebt,
So daß si ihn, wies d’Kelte dond,
uf em Laibli schön bestattet hond.
Wenn ihm au koes en Kranz meh flicht,
si einstig Grab jetzt kahl und schlicht,
So manchi Schtei verzettlet sind, –
am Laibli gooht en bsundre Wind.



Den Blick vom Laible auf die Stadt haben schon viele Generationen von Villingern genossen. Hier, gleich unterhalb des Hügels beim Grab des Keltenfürsten, findet sich auch seit Alters her die Jugend der Zähringerstadt im Herbst ein, um – wie diese Pfadfindergruppe – selbstgebastelte Drachen steigen zu lassen.

Die kontinuierliche Auseinandersetzung mit historischen Ereignissen aus der näheren und weiteren Umgebung gehört ebenso zum Aufgabengebiet des Geschichts- und Heimatvereins wie die Beschäftigung mit dem Geschehen und der Entwicklung der Vaterstadt. Stabile Besucherzahlen bei den Vorträgen, eine unvermindert hohe Nachfrage bei den Exkursionen und reges Interesse an der Mitgliedschaft in unserem Verein zeigten, dass wir auch 2004 diesem Anspruch gerecht werden konnten.

Große Kompetenz, mühevolleres Aktenstudium und einen spannenden, informativen Beitrag zur heimischen Geschichte bescheinigten in der ersten Vortragsveranstaltung viele Zuhörer dem Historiker Michael Buhlmann nach dessen Vortrag zum Tennenbacher Güterstreit im Januar. Wesentlicher Höhepunkt im Jahreslauf in Villingen ist und bleibt die Fasnet. Ehrenzunftmeister Karl-Heinz Fischer war der ideale Referent, Mitglieder und Freunde in die Geschichte der schwäbisch-alemanischen Fasnet einzuführen und die totale Veränderung in der Deutung der Fasnet herauszustellen.

In der Jahreshauptversammlung wurden Dr. Helmut Kury als Zweiter Vorsitzender und Claudia Wildi als Schriftführerin ohne Gegenstimmen bestätigt. Nachdrücklich forderten Vorstand und Mitglieder auch weiterhin die Erarbeitung einer Gestaltungssatzung. Scharf gerügt wurde die Stadtverwaltung für die fehlende Information und die nicht erfolgte Einbindung des Arbeitskreises Innenstadt bei Bauvorhaben in der Villingen Innenstadt.

Der Rottweiler Stadtarchivar Dr. Winfried Hecht stellte in seinem Vortrag zur Rechtspflege im Spätmittelalter am Beispiel der Reichsstadt auch interessante Parallelen zu Villingen her und hob vor allem die herausragende Besonderheit des Rottweiler Hofgericht hervor, das zu den wichtigsten Gerichten des mittelalterlichen Reiches gehörte. Antonia Reichmann beeindruckte mit ihrem Licht-

bildervortrag zu Walahfried Strabo, dem großen Dichter der Reichenau, mit rhetorischer Brillanz und anschaulichem Bildmaterial. Hans-Peter Stoll zeigte sein ganzes Können bei einem Orgelspiel auf der Silbermann-Orgel in der Benediktinerkirche, dessen Erlös der Renovation der Loretto-Kapelle zur Verfügung gestellt wurde. Unterstützt vom Geschichts- und Heimatverein wurde auch die Geigenbau-Ausstellung im Franziskaner. Zu einer Sonderführung mit dem Initiator Wolfgang Kury und Dr. Anita Auer vom Franziskaner-Museum fanden sich zahlreiche Besucher ein, die begeistert waren von der Vielfalt der Exponate. Immer wieder wurde bei dieser Führung der Wunsch geäußert, verstärkt Ausstellungen zu Themen der Stadt- und Regionalgeschichte zu präsentieren.

Schnell ausgebucht war die Jahresexkursion nach Umbrien in den Pfingstferien. Begeistert und voller schöner Eindrücke vom kulturellen Herzen Umbriens, Perugia, mit dem glanzvollen Domplatz, von Assisi, der Geburtsstadt des heiligen Franziskus und vielen kleineren mittelalterlichen Städten wie Orvieto, Todi, Spello und Spoleto, dem Trasime-



Umbrien: Die Piazza IV. Novembre mit Fontana Maggiore und Palazzo dei Priori – GHV-Chef Günter Rath hält's im Bild fest.



St. Petersburg: Die Erlöserkirche – das schönste und am meisten fotografierte Gebäude der Stadt.

nischen See und dem Berg Subasio kehrte die Reisegesellschaft gesund nach Villingen zurück. Ungebrochen ist auch das Interesse an der Wallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg, deren Organisation und Führung auch in diesem Jahr in den bewährten Händen von Adolf Schleicher lag. Eindrucksvoll der von Dekan Müller zelebrierte Gottesdienst in der herrlichen Kirche „auf dem Berg“. Drei Tage waren bei der kleinen Exkursion ins Zentrum der Kocher, Schwäbisch Hall, vollgepackt mit einer Fülle beeindruckender Erlebnisse und vielfältiger Eindrücke eines Raumes, der geschichtlich, kulturell, wirtschaftlich und politisch über zweieinhalb Jahrtausende hinweg eine beachtliche Rolle gespielt hat. Vom gepflegten Stadtbild waren die Villingener Besucher ebenso begeistert wie von dessen großzügiger und rundherum gelungenen Sanierung und Modernisierung. Auf der Großen Treppe vor der St. Michaelskirche erlebten alle Teilnehmer auch eine großartige Aufführung von Schillers Maria Stuart.

Mehrere Veranstaltungen waren dem großen historischen Ereignis der Tallardschen Belagerung gewidmet. Bei der Ortsbegehung auf dem Hubenloch zeigten Werner Huger und Gerhard Graf, von wo die Truppen Tallards 1704 zum Sturm auf die Stadt angesetzt hatten. Tausende feierten den eindrucksvollen Festgottesdienst an der Lorettokapelle mit, und für den prächtigen Festzug zur Lorettokapelle gilt insbesondere der historischen Bürgerwehr und Trachtengruppe mit Manfred Riegger an der Spitze großer Dank und hohes Lob für die Organisation dieses ehrenvollen Gedenkens. Der Geschichts- und Heimatverein folgte in einer zusätzlich ins Programm aufgenommenen Exkursion den Spuren des französischen Marschalls und seiner Armee nach Höchstädt, bei der insbesondere die Ausstellung im Schloss die politischen Hintergründe, die Schlacht selbst und deren Folgen thematisierte. Beeindruckt war die Besuchergruppe auch von dem 24 Quadratmeter großen Diorama mit 9.000 handbemalten Zinnfiguren und der Besichtigung des ehemaligen Schlachtfeldes, vor dem Werner Huger gewohnt anschaulich die kriegerischen Auseinandersetzungen der damaligen Zeit rekonstruierte.

Historie und Flair der Zarenzeit begeisterten über 80 Teilnehmer bei der Sonderexkursion nach St. Petersburg beim Betrachten der zahlreichen Schlösser, Paläste, Kathedralen und historischen Gebäude aus drei Jahrhunderten. Eine Stadt präsentierte sich als Gesamtkunstwerk und der örtlichen Reiseleitung gelang es ausgezeichnet, ein Bild



Blick auf Schwäbisch Hall von der Kunsthalle Würth aus.

von der wechselvollen Geschichte, von Land und Leuten, Architektur, Literatur, Kunst und Kultur zu zeichnen.

Zu unserem Bedauern hat Gabrielle Brugger ihren Vortrag über Lucian Reich kurzfristig abgesagt. Dafür konnten mehr als 50 Teilnehmer gemeinsame geschichtliche Wurzeln mit St. Blasien entdecken. Dekan Kurt Müller gelang es wieder hervorragend, dieses Mal während der Busfahrt, umfassend und gewohnt lebendig in die Geschichte der einst so bedeutenden ehemaligen Benediktinerabtei einzuführen. Er würdigte vor allem die Leistung und das Wirken von Fürstbist Martin Gerbert, der sowohl im Klosterleben, im Kirchenbau und in der Entwicklung des Schulwesens Großartiges vollbracht, aber auch im sozialen und gesellschaftlichen Leben St. Blasiens deutliche Spuren hinterlassen hat. Klaus-Peter Hilger war ein kompetenter Führer durch die Klosteranlagen und den Dom und die Verbindung zu Villingen wurde immer wieder deutlich, besonders

auch durch die Unterstützung durch unser Mitglied Dr. August Kroneisen, der seit seiner Kindheit enge Verbindungen zum Kurort hat und die für das Gelingen einer solchen Exkursion wichtigen Verbindungen herstellte.

Großer Andrang herrschte beim besonderen Stadtrundgang im Oktober. Mit dem Nachtwächter Peter Gyger (Lambert Hermlle), Klaus Richter als Wöhrlin und dem geistigen Vater des nächtlichen Spektakels Gunther Schwarz starteten rund zwei Dutzend kostümierte Mitwirkende und mehr als 80 Zuhörer und Zuschauer zu „des Wächters Runde“ und erlebten mehr als drei Stunden äußerst anschaulich Villingen Stadtgeschichte (siehe auch Bericht von Eberhard Stadler in diesem Jahrbuch).

Nach Redaktionsschluss steht noch der Besuch des neuen Druckerzentrums auf Herdenen mit Hermann Colli und der zur Tradition gewordene Jahresabschluss mit dem Besinnlichen Abend auf dem Programm.



St. Blasien im Schwarzwald: Der Dom mit seiner riesigen Kuppel fasziniert immer wieder die Besucher; auch die vom Geschichts- und Heimatverein Villingen.

Die Autoren

Dr. Raimund Adamczyk, aufgewachsen in Villingen, Besuch der Südstadtschule, anschließend Gymnasium am Romäusring, Abitur, Studium der Volkskunde, Völkerkunde, Vor- und Frühgeschichte in München und Marburg, zahlreiche Veröffentlichungen zur Lokal- und Regionalgeschichte.

Dr. Anita Auer M.A., geboren 1961 in Säckingen, studierte Kunstgeschichte und Germanistik in Heidelberg und Stuttgart. Magisterarbeit über klassizistische Damenmode in Baden und Württemberg. Dissertation über einen Modeschöpfer des 20. Jahrhunderts. Verschiedene Werkverträge am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und am Ulmer Museum. Seit 1991 wissenschaftliche Mitarbeit am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Zweite Vorsitzende des Fördervereins Kulturzentrum Franziskaner. Seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Michael Hütt. Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg im Bereich Modegeschichte.

Dr. Edith Boewe-Koob, geboren in Frankfurt/Main, größtenteils in Villingen aufgewachsen, studierte in Trossingen und Zürich Klavier und Gesang und schloss beide Studiengänge jeweils mit einem Staatsexamen ab. Nach langjähriger Konzerttätigkeit studierte sie an der Universität Freiburg Musikwissenschaft, lateinische Philologie des Mittelalters und Geschichte und promovierte 1994 über ein Antiphonar aus dem frühen 10. Jahrhundert. Edith Boewe-Koob ist Mitglied der internationalen Forschungsgruppe Cantus planus und ihre Forschungsergebnisse werden in Fachbüchern veröffentlicht. Mitglied im Geschichts- und Heimatverein.

Michael Buhlmann, Jahrgang 1957, Diplom-Mathematiker. Studium Mathematik, Wirtschaftswissenschaften, Geschichte und Erziehungswissenschaften mit den Abschlüssen Diplom und Lehramt. Von 1989 bis 1997 Dozent für mittelalterliche Geschichte an der Universität Essen. Zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen zur mittelalterlichen Geschichte. Im Januar 2004 referierte Buhlmann beim GHV zum Thema „Der Tennenbacher Güterstreit“.

Hermann Colli, Journalist, geboren 1934 in Warburg in Westfalen, kam 1957 nach Villingen. Redakteur beim Südkurier und Schwarzwälder Boten. Seit 1996 im Ruhestand. Heute freier Mitarbeiter bei verschiedenen Medien. Mitglied im Geschichts- und Heimatverein, macht dort Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Seit 2003 Ehrenmitglied.

Barbara Eichholtz, geboren 1943 in Berlin, Studium der Kunstgeschichte, Germanistik, Musikwissenschaft u.a. in München, Göttingen und Freiburg.

Heike Gressenbuch, geb. 1963, aufgewachsen in Villingen, Abitur am Gymnasium am Romäusring, Ausbildung zur Erzieherin in Freiburg, Studium der Sozialpädagogik an der BA in Schwenningen, seit 2000 Zweigstellenleiterin der VHS in Pfaffenweiler, 2002 Abschluss der Stadtführer-ausbildung, führt seitdem Kinder hauptsächlich als „Anna“ durch die Stadt, gründete 2003 den Märchenkreis ROSENROT, ist Mitglied der Europäischen Märchengesellschaft und betätigt sich als Märchenpädagogin und -erzählerin.

Birgit Heinig, in Villingen, wo sie heute noch wohnt, als Birgit Neumann aufgewachsen, arbeitet

als freie Journalistin für die Lokalredaktionen der Tageszeitungen in Villingen-Schwenningen. In erster Linie für den Schwarzwälder Boten. Sie erlernte bei der damaligen Firma Kienzle Apparate den Beruf einer EDV-Kauffrau und war im Marketing des Unternehmens beschäftigt.

Gerhard Hirt, Jahrgang 1929, kaufmännische Ausbildung, 4 Jahrzehnte bei Kienzle Apparate GmbH und deren Nachfolgefirmen tätig, davon 35 Jahre in verantwortungsvollen Funktionen im Personal- und Sozialbereich. Von 1977–1983 1. Vorsitzender der Stadt- und Bürgerwehrmusik. 20 Jahre ehrenamtlicher Richter beim Arbeitsgericht. Beirat im Geschichts- und Heimatverein. Seit 1998 Ehrenmitglied.

Dr. Michael Hütt, geboren 1959 in Wuppertal, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie in Marburg und Berlin. Seit 1992 am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Anita Auer, seit 2004 Abteilungsleiter der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen.

Werner Huger, geboren und aufgewachsen in Villingen, Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Literaturgeschichte, Diplomhandelslehrer, Oberstudiendirektor i. R., bis 1990 Erster Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, seit 1993 Ehrenmitglied.

Dr. Rupert Kubon, geboren 1957 in Friedrichshafen/Bodensee, Studium der Germanistik und Geschichte an den Universitäten Konstanz und Freiburg. Abschluss: 1. Staatsexamen Magister Artium. Nebenberufliche publizistische Tätigkeit für SWF und andere Medien. Von 1996–2002 Stadt Dessau als Abteilungsleiter Kultur. Seit Januar 2003 Oberbürgermeister von Villingen-Schwenningen.

Dr. Helmut Kury, geboren 1940 in Villingen, Abitur am Romäusring-Gymnasium in Villingen, Studium der Zahnheilkunde in Freiburg; seit 1967 in der väterlichen Praxis tätig, die er später über-

nommen hat. Seit 1993 Zweiter Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Villingen.

Kurt Müller, geboren 1937 in Kehl, Schulzeit und Jugendjahre in Villingen. Nach dem Studium der Theologie 1963–1980 als Vikar und Pfarrer in verschiedenen Pfarreien der Erzdiözese Freiburg tätig. Seit 1981 Münsterpfarrer in Villingen, Dekan des Dekanats Villingen. Mitglied des Geschichts- und Heimatvereins Villingen und seit 1987 im Vorstand.

Günter Rath, Jahrgang 1948, Studium der Anglistik, Geschichte und Politik, Lehrer am Wirtschaftsgymnasium, 1991–1996 Referent im Staatsministerium, von 1997–2001 im Kultusministerium von Baden-Württemberg. Seit Februar 2001 Direktor der Landesakademie für Fortbildung und Personalentwicklung an Schulen, Donaueschingen. 1991–1992 Zweiter Vorsitzender, seit 1992 Erster Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Villingen.

Ute Schulze M.A., geboren 1963 in Dortmund, nach dem Studium der Mittleren und Neueren Geschichte sowie Politikwissenschaft Ausbildung zur Diplomarchivarin (FH). Seit 1992 im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen. Mitglied im Geschichts- und Heimatverein Villingen.

Eberhard Stadler, Jahrgang 1960, Redakteurausbildung beim Schwarzwälder Boten, Studium der Politik, Geschichte, Germanistik in Freiburg mit Magister-Abschluss. Seit 1996 Redakteur in der Lokalredaktion des Südkurier Villingen.

Claudia Wildi, geb. 1969, Abitur am Wirtschaftsgymnasium VS, Studium der Betriebswirtschaft, seit 1998 Schriftführerin unseres Vereins.

Ihr Partner für:

- *Mehrtagesfahrten*
- *Tagesfahrten*
- *Halbtagesfahrten*
- *Betriebsausflüge*
- *Jahrgangsausflüge*
- *Vereinsausflüge*



- **interessant**
- **leistungsstark**
- **vielgestaltig**
- **erfahren**
- **zuverlässig**

Reiseverkehr H. Luschin GmbH & Co.

Huberstraße 32
78073 Bad Dürkheim
Telefon (07726) 9225-0
Telefax (07726) 9225-25

LUSCHIN
LUSCHIN
LUSCHIN
LUSCHIN



hess.

**“Ich liebe Menschen,
die nicht immer das tun, was
man von ihnen erwartet.”**

Lee Iacocca

Hess Form + Licht
Schlachthausstr. 19-19/3
D-78050 VS-Villingen
Telefon 077 21/920-0
Fax 077 21/920-250
www.hess-form-licht.de



WIEBELT

Buchhandlung

Treffpunkt netter Leute

*Bücher sind Schokolade für die Seele.
Sie machen nicht dick.
Man muß nach dem Lesen
nicht die Zähne putzen.
Sie sind leise. Man kann sie
überallhin mitnehmen, und das
ohne Reisepass.*

*Bücher haben aber auch einen Nachteil:
Selbst das dickste Buch
hat eine letzte Seite,
und man braucht wieder
ein neues.*

Also - herzlich willkommen

F.K. Wiebelt GmbH & Co. KG – Buchhandlung
Bickenstraße 6-8
78050 Villingen-Schwenningen
Telefon 077 21/98 00-30 Telefax 077 21/98 00-35
www.wiebelt.de | buchhandlung@wiebelt.de

Ölgemälde von
Max Roth 1972

Partner der Kultur

150
JAHRE **ENGAGEMENT**
Sparkasse VS 
persönlich · schnell · professionell

Wir engagieren uns für die Region, wenn es um Soziales, Sport, Kunst und Kultur geht. Zum Beispiel auch bei den Projekten des Geschichts- und Heimatvereins Villingen. Denn unser Standort ist hier: **Wenn´s um Geld geht - Sparkasse VS.**